

WOHNBAUFORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH;
WOHNBAUFORSCHUNGSERFASSUNG 2005

ERFASSUNGSNUMMER: 822107

SIGNATUR: WBF2005 822107

KATALOG: A, INDEX ST. PÖLTEN

STATUS: 22 2

BESTART: E

LIEFERANT: WOHNBAUFORSCHUNG
DOKUMENTATION 2005, WBF2005,
WBFNOE

ERWAR: B

EXEMPLAR: 1

EINDAT: 2005-09-07ej

BDZAHL: 1 Mappe

HAUPTETRAGUNG: Raum-Bilder. Ansichten der
Modernisierung. Band 1:
Niederösterreich. Wandel – Erneuerung -
Bewertung

TYP: 1

VERFASSEN – VORL: Univ.Prof. Dr. Axel Borsdorf,
Österreichische Akademie der
Wissenschaften, Institut für Stadt- und
Regionalforschung

NEBEN – PERSONEN: Mag. Petra Schneider; Österreichische
Akademie der Wissenschaften, Institut für
Stadt- und Regionalforschung

NEBEN – SACHTITEL: Dorferneuerung in Niederösterreich

ZUSÄTZE: F 2107

VERLAGSORT, BEARBEITERADRESSE: Institut für Stadt- und
Regionalforschung (ISR) der
Österreichischen Akademie der
Wissenschaften (ÖAW), Postgasse
7/4/2, 1010 Wien; T: +43/1/51581-
521; F: +43/1/51581-533
www.oeaw.ac.at/isr

VERLAG, HERAUSGEBER: ISR am ÖAW
Eigenverlag

E-Jahr: 2002
UMFANG: 2 Seiten Abstract +84 Seiten Endbericht
+ 14 Seiten Anhang + 3 Seiten
Zusammenfassung

FUSSNOTEN HAUPTGRUPPEN
ABGEKÜRZT: SOGL

SACHGEBIET(E)/ EINTEILUNG
BMWA: Infrastruktur; Raumordnung; Sanierung
ARBEITSBEREICH (EINTEILUNG
NACH F-971, BMWA): Wohnungssoziologie

SW – SACHLICHE (ERGÄNZUNG) Dorferneuerung; Entwicklung; Ländlicher
Raum; Siedlungsentwicklung;

PERMUTATIONEN: S1 / S2

BEDEUTUNG FÜR NIEDERÖSTERREICH:
Das Buchprojekt der Österreichischen
Akademie der Wissenschaften unter dem
Titel „Raum-Bilder“ möchte die räumliche
Entwicklung Niederösterreichs im letzten
Jahrhundert sichtbar und verstehbar
machen. Der vorliegende
Zwischenbericht beinhaltet
Untersuchungen zur Dorferneuerung in
Niederösterreich.

BEDEUTUNG FÜR DEN WOHNBAUSEKTOR:
Der hier vorgelegte Bericht soll
Ergebnisse aus und Denkanstöße für die
Praxis der Dorferneuerung präsentieren.

ANMERKUNG:

Die vorliegende Publikation stellt einen Zwischenbericht dar. Derzeit ist
es aus finanziellen Gründen nicht bekannt, wann die weiterführenden Arbeiten
wieder aufgenommen werden können.



Dorferneuerung in Niederösterreich

Zwischenbericht an das Land NÖ im Rahmen
des Publikationsprojekts

RAUM-BILDER

Ansichten der Modernisierung
Band I: Niederösterreich
Wandel – Erneuerung – Bewertung

Vorgelegt von
Univ.-Prof. Dr. Axel Borsdorf
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Stadt- und Regionalforschung

30. Oktober 2002

Vorwort	5
1. Dorferneuerung: warum und wozu?	6
Die Vorgeschichte der Dorferneuerung	6
Auf der Suche nach neuen Wegen ...	10
Menschen- oder Dorferneuerung? Ziele und Wege	12
2. Antworten aus der Bevölkerung	14
Wie gut ist die Dorferneuerung?	14
Dorferneuerung und räumlicher Wandel: die Studie	16
Dorferneuerung in der Sicht von Dorfbewohnern	20
3. Wertschöpfung in der Region?	24
Wirtschaftliche Ziele, Projekte, Effekte	24
Hilflosigkeit oder Handlungsmacht?	26
4. Dorferneuerung und Nachhaltigkeit	34
Ökologische Ziele, Projekte, Effekte	34
Umweltbewusstsein und nachhaltige Praxis im Dorf?	36
5. Erneuern oder Erhalten?	42
Gestalterische Ziele, Projekte, Effekte	42
Tradition oder Innovation?	44
6. „Innere“ Dorferneuerung	52
Gemeinschaft, Partizipation, Bewusstseinsbildung, Empowerment?	
Emanzipatorische Ziele, Projekte, Effekte	52
Zwischen Öffnung und Einbindung:	
Engagement, Befähigung, Gemeinschaft	54
7. Kultur im Ort?	60
Avantgarde am Land? Oder: die Erfindung der Tradition	60
8. Stärken, Problembereiche, Trends	62
Erfolgsfaktoren und Konfliktzonen der Dorferneuerung	62
Trends und Ausblick	70
9. Zusammenfassung	73
10. Anhang	74
Abbildungsverzeichnis	74
Materialien zur Untersuchung	75
Literaturverzeichnis	81

Projektleitung

Univ.-Prof. Dr. Axel Borsdorf

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Stadt- und Regionalforschung
Postgasse 7, 1010 Wien

Bearbeitung

Mag. Petra Schneider

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Stadt- und Regionalforschung
Postgasse 7, 1010 Wien
Tel. 01/51 581-3521
E-Mail: petra.schneider@assoc.oeaw.ac.at

Martin Hutter

Florianigasse 41/1/4, 1080 Wien
Tel. 01/971 33 37
E-Mail: raumforschung@gmx.at

Mitarbeit

Bernadette Schwab

Mühlweg 114/11, 3107 St. Pölten

Michaela Hochfellner

Hörmannser Straße 1, 3874 Litschau

Danksagung

Wir danken den vielen Beteiligten, die uns mit Geduld und Verständnis begegnet sind und das Zustandekommen dieses Berichts ermöglicht haben: Mag. Karl Trischler, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung, DI Walter Kirchler vom Landesverband, den Leitern der Viertelsbüros, Bernhard Haas, DI Rudolf Karner, DI Josef Strummer und Konrad Tiefenbacher, dem Leiter der Ortsbildpflege, DI Peter Obleser. Wir danken insbesondere auch den befragten Experten, Gemeindevertretern und Vereinsobleuten und den vielen Menschen in den Orten, mit denen wir Interviews führen durften.

Die Studie „Dorferneuerung“ ist Teil eines Buchprojekts der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das unter dem Titel „Raum-Bilder“ die räumliche Entwicklung Niederösterreichs im letzten Jahrhundert sichtbar und verstehbar machen möchte. Der geplante Band richtet sich sowohl an Bewohner wie Bewohnerinnen Niederösterreichs wie an interessierte Experten. Die Untersuchung zur Dorferneuerung, abgefasst in der Form eines Zwischenberichts für das Gesamtprojekts, soll die Grundlagen für einen noch zu verfassenden Beitrag zum Thema im dritten Teil des Buches liefern, für den das Rahmenthema „Entwicklungssteuerung“ geplant ist.

Zugleich soll der hier vorgelegte Bericht Ergebnisse aus und Denkanstöße für die Praxis der Dorferneuerung präsentieren. 60 Niederösterreicher und Niederösterreicherinnen in zwölf Dorferneuerungsorten wurden zum Thema befragt, Gespräche mit Bürgermeister, Vereinsobleuten und Experten der Dorferneuerung geführt. Die teilstrukturierten Interviews sollten genügend Raum zu schaffen, um die Oberfläche von standardisierten Fragestellungen wie „Finden Sie die Dorferneuerung gut, weniger gut, schlecht“ verlassen zu können und in darunter liegende Ebenen von Haltungen und alltäglichen Praktiken vorzudringen.

Die Grundfragestellung gewann im Verlauf der Untersuchung neue Konturen – im Sinne einer „Grounded Theory“ (A. Strauss), die auf einem permanenten Rückkoppelungsprozess im Bereich von Empirie und Theorie aufbaut. Das zunächst definierte Ziel, ein Feedback von Dorfbewohnern einzuholen, die keine Mitglieder des Dorferneuerungsvereins sind und die Aktion als Betroffene oder fallweise Mithelfende erleben, erschien bald als ergänzungsbedürftig. Die Perspektive von Außenstehenden ist notwendigerweise undifferenzierter als die Innensicht von ständig Beteiligten wie Vereinsobleuten oder Betreuern. Was zunehmend ins Zentrum unseres Interesses rückte, waren die geistigen und sozialen Bedingungen, die die Dorferneuerung in den untersuchten Orten vorfindet. Was hier also „evaluiert“, wonach hier gefragt werden soll, ist nicht nur, wie Dorferneuerung von der Dorfbevölkerung bewertet wird, sondern auch, wie die Dorfbewohner aus der Perspektive des Programms einzuschätzen sind. Jeder Versuch, Entwicklungsprozesse zu steuern und in eine gewünschte Richtung zu lenken, hat es mit Strukturen und mit Menschen zu tun. Auf welche Handlungsweisen und Denkmuster stößt die Aktion in wichtigen Feldern, die sie mit ihren Projekten berührt? Diese Felder sind Gestaltung, soziales und mentales Engagement, Wirtschaft, Umwelt, Kultur.

Ihnen ist jeweils ein Kapitel gewidmet, eingeleitet von einer kurzen Rekapitulation der Geschichte der Dorferneuerung und der Frage nach deren Zielen. Die Sichtweisen und Erfahrungen von Betroffenen, Aktiven und Experten zusammengenommen ergaben weitere Möglichkeiten und Perspektiven: Es traten einige Erfolgsbedingungen, Schwachstellen und Zukunftspotenziale der Dorferneuerung zutage.

Für diesen Bericht haben Geistes- mit Sozialwissenschaftler zusammengearbeitet, und das ist ihm in seiner Herangehensweise und seinem Aufbau anzumerken, die von klassischen Berichtspräsentationen abweicht und dessen Duktus – auch im Hinblick auf einen möglichen Ausbau für die geplante Publikation – narrativer gehalten ist. Dass hier auch kein Anspruch auf Repräsentativität oder gar Vollständigkeit erhoben wird, liegt auf der Hand. Wir hoffen dennoch, einige Impulse und Anregungen vermitteln und damit die im Titel gestellte Frage beantworten zu können: Wo zu noch eine Studie in der Erfolgsgeschichte Dorferneuerung?

1. DORFERNEUERUNG – WARUM UND WOZU?

Die Vorgeschichte der Dorferneuerung

Nebenschauplatz Ortsbildpflege

Es begann scheinbar alles mit dem Ortsbild. Zumindest gab dieses in der Geschichte der niederösterreichischen Dorferneuerung so nachhaltige Konturen vor, dass spätere Versuche, ein neues, anderes Bild auf dieser Folie zu zeichnen, es schwer hatten.

„Wir wollen Niederösterreich schöner machen“, rief ein populärer Vermittler und Journalist 1976 die Öffentlichkeit auf. Jörg Mauthe, durch seine Drehbücher, Beiträge für Funk und Fernsehen und nicht zuletzt als Wiener ÖVP-Stadtrat zu großer Bekanntheit gekommen, verstärkte mit dieser journalistischen Aktion, in seiner „Kurier“-Kolumne „Watschenmann“ und in der von ihm initiierten Fernsehsendung „Plus-Minus“ ein Meinungsklima, in dem die Idee der gestalterischen Zuwendung zur Dörfern und Städten gedeihen konnte. Hier wurde forciert, was bereits über Landesgrenzen hinweg existierte: So hatte sich etwa ein Jahr zuvor, im „Denkmalschutzjahr“ 1975, schwelendes Unbehagen an der baulichen Gegenwart der Siebzigerjahre artikuliert.

In Niederösterreich war bereits 1974 ein Landtagsbeschluss gefallen, sich wieder alter Bautraditionen zu besinnen, zwei Jahre später sollte ein Wettbewerb „Schöneres Bauen“ ausgeschrieben werden. Im Bemühen um Institutionalisierung der gestalterischen Schiene, die unter dem Titel „Ortsbildpflege“ lief, richtete die Landesverwaltung eine Ortsbildstelle als Unterabteilung der Baudirektion ein. Sie agierte zunächst wenig erfolgreich, bis es einer neuen Leitung gelang, ein taugliches Konzept auszuarbeiten, das drei Standbeine umfasste: kostenlose Bauberatung, kostenlose Seminare, Vorträge und Kolloquien sowie Öffentlichkeitsarbeit in Form einer Broschüre (F. Fischer, P. Obleser). Auf der Suche nach politischer und damit auch finanzieller Unterstützung wandte man sich schließlich mit Erfolg an Erwin Pröll. Wenige Wochen nach dieser Intervention, im Herbst 1981, erschien die Broschüre „NÖ schön erhalten – schöner gestalten“. Dass Dorferneuerung und Ortsbildpflege in der Folge in der öffentlichen Wahrnehmung hartnäckig miteinander verknüpft blieben, mochte nicht zuletzt an der beide Aktionen verbindenden Person des späteren Landeshauptmannes liegen.

Die eigentliche Vorgeschichte: Entwicklungsrückstände und Modernisierung

Aber die Vorgeschichte der Dorferneuerung begann eigentlich woanders und viel früher – im Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Osten Österreichs stand bis zum Jahr 1955 unter sowjetischer Besatzung und geriet gegenüber den von den Alliierten besetzten westlichen Bundesländer in einen Entwicklungsrückstand, so zumindest sieht das ein ehemaliger Dorferneuerer (Interview E-6). In den folgenden zwei Jahrzehnten verstärkte sich der Abschwung: Immer mehr Gewerbebetriebe verlegten ihren Standort von ländlichen Regionen in Agglomerationsräume. Die Bauern, die den ländlichen Raum noch in den Fünfzigerjahren entscheidend geprägt hatten, waren gezwungen zu modernisieren und menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen, wollten sie im Prozess der Rationalisierung mithalten (vgl. Österr. Kuratorium für Landtechnik, Wien 1986, S. 27). Arbeitsplätze gingen verloren, die Menschen wanderten ab, die Gemeinden verloren Einnahmen und Handlungsspielräume. Die Politik sah Handlungsbedarf.

Der in den Siebzigerjahren populär werdende Gedanke der Ortsbildpflege trug mit dazu bei, den Boden für das Programm der Dorferneuerung aufzubereiten und wird bis heute mit ihm verbunden. Die eigentlichen Wurzeln der Dorferneuerung liegen aber in der historischen Situation der Vierziger- Fünfziger- und Sechzigerjahre: Ländliche Regionen hatten mit sozio-ökonomischen Problemen wie Abwanderung und Überalterung zu kämpfen.

Und die Gegenwart? Niederösterreichische Dorfbewohnerinnen und -bewohner und ihre Sicht

„Ich glaube, es geht uns relativ gut. Dass es besser sein kann, ist das Bestreben eines jeden.“

31-jähriger Angestellter (L-3)

„Ich glaube, es ist ein Umbruch, ein Wendepunkt – besser wird's nicht mehr.“

40-jähriger Haustechniker (L-7)

„Für mich ist sie zum Teil zu egoistisch. Vielleicht pass ich nicht in die Zeit.“

50-jährige Wirtin (L-13)

„Zeitweise beschissen, zeitweise ziemlich schön. Diese Unruhen in der Weltgeschichte sind ein bissl beunruhigend. Und hektisch ist es, es muss alles immer schneller gehen. Kaum Zeit für persönliche Sachen, dass man miteinander was macht, mit der Frau und den Kindern. Die Anforderungen, die man sich stellt, werden auch immer höher, man will immer besser sein und immer perfekter werden.“

35-jähriger Kellermeister (L-17)

„Ein bisschen eine hektische Sache ist das alles. Die Gemeinschaft, die fehlt. Früher bist am Abend beieinander gesessen, das war schon schön, das hast heute nicht mehr.“

41-jährige Landwirtin (L-18)

„Mir hätte es früher besser gefallen vielleicht. Da hat man eigentlich immer mehr Leute gebraucht zum Leben. Heute ist jeder abgeschlossen in einer Glaskuppel.“

35-jähriger Polizist (L-26)

„Ein bisschen anstrengend, aber spannend. Es passiert ununterbrochen etwas, man kann überhaupt nicht stehen bleiben. Teilweise übersteigen diese Veränderungen unsere Anpassungsfähigkeiten fast. Sie überrollen einen.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Ich glaube, dass es uns noch nie so gut gegangen ist punkto Lebensqualität. Es wurde da in den letzten Jahren viel gemacht punkto Reinhaltung der Luft, Schmutzwasserkanäle, Heizungen, Abgaswerte.“

62-jähriger Pensionist (L-34)

„Ich finde, dass ich Glück gehabt habe, in dieser Generation zu leben. Die Unterstützung durch die Technik ist eine riesengroße Erleichterung. Heute ist jeder ein freier Mensch.“

49-jähriger Computerfachmann (L-35)

„Herausfordernd, spannend und teilweise auch beängstigend. Es geht immer mehr an die Grenzen der sozialen Gesellschaft.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

„Sie bietet sehr viel mehr Möglichkeit für Individualismus und seine eigene Persönlichkeit auszuleben. Scheinbar. Aber im Grunde entsteht für die nachfolgende Generation ein enormer Druck. Ein unerhörter Druck seitens der Firmen, ein großer Anpassungsdruck in Richtung Konformität.“

48-jähriger AHS-Lehrer (L-39)

„Es geht uns so gut wie noch keiner Generation vor uns. Ich verstehe nicht, warum da so herumdemonstriert wird. Ich habe die Arbeit, die mir Spaß macht, ein Haus und bin rundherum zufrieden.“

39-jährige Altenpflegerin (L-40)

„Es ist eine schöne Zeit, aber auch eine schwere Zeit, vor allem für die Jungen, finde ich. Arbeitsplatz, Umwelt, das ist für die Jungen ganz schwer.“

65-jährige Landwirtin (L-44)

„Man muss hart sein, sich durchkämpfen, egal, ob im Beruf oder im Privatleben. Das Leben ist hart, aber es kann schön sein.“

23-jährige Bankangestellte (L-46)

„Sehr intensiv und schwierig und zugleich eine große Herausforderung – eigentlich auf allen Ebenen. Politik, Umwelt. Viele sagen vielleicht, ich würde keine Kinder mehr in diese Welt setzen. Und es ist eine Herausforderung, da nicht loszulassen und nicht mutlos zu werden.“

31-jährige Psychologin (L-55)

Gemeindezusammenlegungen ab den Sechzigerjahren

Die ergriffenen Maßnahmen, Kommunalstrukturreform und Finanzausgleich, entwuchsen dem Zeitgeist der modernisierungsfreudigen Sechziger- und Siebzigerjahre. Die bisher existierende kommunale Amtsstube erschien geradezu anachronistisch und entsprach mit ihren ehrenamtlichen Gemeindefunktionären keineswegs dem Leitbild einer „Leistungsgemeinde“ oder „modernen Großgemeinde“. Noch im Jahr 1961 hatte es bloß in etwa 250 von 1.652 Gemeinden einen hauptberuflichen Gemeindebediensteten gegeben. Kleingemeinden, so sah das die Landesregierung, sollten im Idealfall über tausend Einwohner haben. Das neue Instrument des Finanzausgleichs verstärkte den Trend hin zu Größe enorm – und tut dies bis heute: Wer mit der Zahl der Gemeindebewohner die Schwelle zur nächst höheren Stufe nicht überschreiten konnte, musste sich mit weniger Mitteln pro Kopf begnügen.

Zunächst, von 1965 bis 1971, konnten die Gemeinden auf freiwilliger Basis und per Gemeinderatsbeschluss über eine Zusammenlegung mit Nachbargemeinden entscheiden. Anders als die Steiermark und Kärnten setzte Niederösterreich vorerst nicht auf Zwang, sondern auf finanzielle Anreize: Unterstützung bei Projekten, unverzinsliche Darlehen, nicht rückzahlbare Beihilfen. Ohne den erwünschten Erfolg, wie die Landesregierung bald feststellte. Das niederösterreichische Raumordnungsgesetz vom 7. August 1968 enthielt einen brisanten Passus, der die zwangsweise Vereinigung von Gemeinden durch die Landesbehörde ermöglichte. 1971 schließlich war die liberale Phase der Gemeindezusammenlegungen endgültig zu Ende: Das in diesem Jahr beschlossene Raumordnungsprogramm enthielt konkrete Vorgaben für Grenzänderungen, Vereinigungen und Aufteilung von Gemeinden und wurde per 3. November 1971 in die Form eines Gesetzes zur „Verbesserung der Kommunalstruktur in Niederösterreich“ gegossen – „eines der bis heute umstrittensten Gesetze“ des niederösterreichischen Landtags (Steininger 1986, 127).

Da die Hochphase der Gemeindezusammenlegungen in das Jahr 1971 fiel, das Gesetz aber erst mit 1. Jänner 1972 in Kraft trat, wirkte es sich weniger zahlenmäßig aus als politisch. Schon in den zehn Jahren von 1961 bis 1971 hatte sich die Anzahl niederösterreichischer Gemeinden von 1.652 auf 814 mehr als halbiert, waren Klein- und Kleinstgemeinden in Großgemeinden aufgegangen. Die Folgen des Gesetzes traten vor allem auch im sozial-politischen Bereich zutage: Noch vor seinem Inkrafttreten hatte sich in einigen Gemeinden Widerstand formiert. Am 8. August 1971 gründete man das „Aktionskomitee der niederösterreichischen Bürgermeister“, das als ersten Akt Bundeskanzler Bruno Kreisky ein Memorandum unterbreitete, in dem man sich gegen die bevorstehenden Zwangsmaßnahmen aussprach. Erfolglos, denn es waren keine juristischen Einwände gegen das Gesetz auszumachen. Bei einigen betroffenen Gemeinden hielt der Widerstand dennoch an, so auch im Fall unserer Untersuchungsgemeinde Tattendorf, die gegen ihren Willen in der Großgemeinde Steinfeldern aufgegangen war. Die Tattendorfer gingen bis zum Verfassungsgerichtshof und erlangten nach jahrelangem Prozessieren im Jahr 1988 ihre Unabhängigkeit wieder.

Die Proponenten der Gebietsreform hatten einige unliebsame Folgen nicht vorhergesehen: Nicht immer erstarkten die vergrößerten Gemeinden finanziell, stieg doch auch der Verwaltungsaufwand. Ehemals eigenständige Gemeinden fühlten sich vom Hauptort vernachlässigt; Bürger aus Katastralgemeinden mussten längere Anfahrtswege zum Gemeindeamt in Kauf nehmen; nicht zuletzt ging es wohl auch um Fragen von Geschichte, Stolz, Identität.

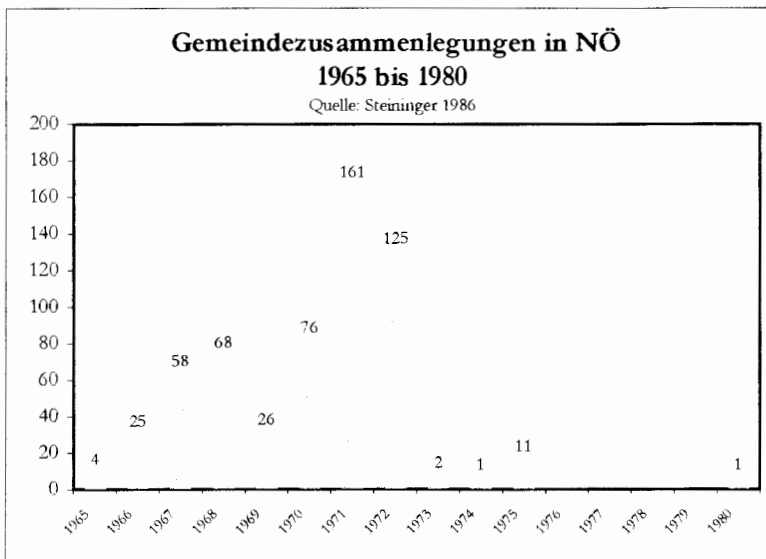
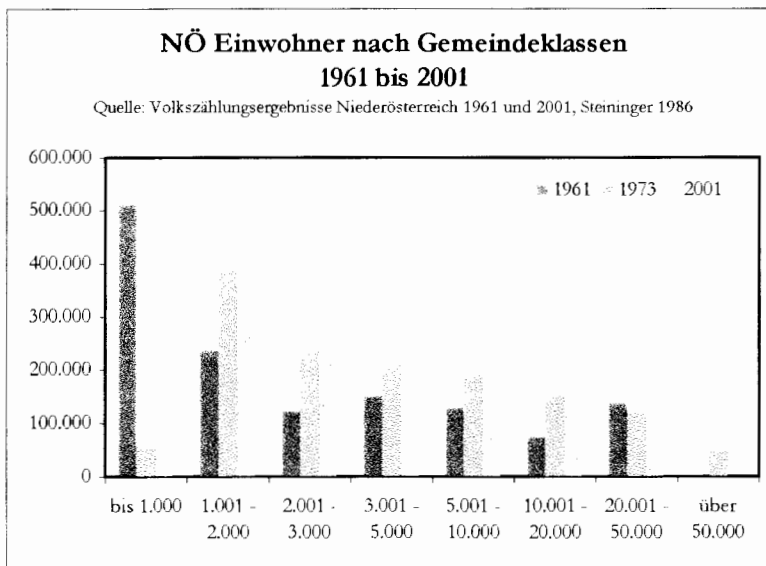
Gemeindezusammenlegungen sollen die Verwaltung effizienter gestalten und die Finanzkraft der Gemeinden erhöhen. Als nicht beabsichtigte Folge machte sich in so mancher Katastralgemeinde Resignation breit und das Interesse, sich aktiv für den eigenen Ort zu engagieren, ließ bei vielen Bürgern nach.

„Die Dorferneuerung, wurde hinter den Kulissen erzählt, wollte ein bisschen ein Gegengewicht zu den Gemeindezusammenlegungen in den Siebzigerjahren schaffen. Durch die Gemeindezusammenlegungen haben viele kleine Gemeinden ihre Eigenständigkeit verloren und damit auch ihre Identität.“

Andreas Nastl, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung

„Da sind wir zwangszusammengelegt worden. Sie haben uns gesagt: Nein, das wird nicht gemacht – dabei haben sie es zwei Tage vorher schon beschlossen gehabt. Und da haben wir 17 Jahre lang protestiert. Drum sind wir auch aus dem Bauernbund ausgetreten, und heute sind die wenigsten dabei. Seit wir wieder selbstständig sind, hat die Unabhängige Gemeindefliste 80 Prozent im Gemeinderat. Die Gemeinde schaut auch drauf, dass wir nicht zu schnell wachsen.“

Ein Tattendorfer Landwirt (L-17)



„Dorf der Zukunft“ nach dem „Nö-Bauern“

Zersplitterte Grundbesitze, unzureichende Wegenetze, wenig Erträge – diese Bedingungen wurden im Bereich der Landwirtschaft als Struktur­mängel erkannt und sollten beseitigt werden. Mit den Kommassierungsprogrammen wurde die Kulturlandschaft seit den Sechzigerjahren „produktionsgerechter“ gestaltet – die Entwicklung von dörflichen Siedlungen blieb vorerst unberücksichtigt. Mitte der Siebzigerjahre taucht der Begriff Dorferneuerung erstmals im deutschen Flurbereinigungskonzept auf, ab 1977 beginnen die bayerischen Flurbereinigungsämter, sich im Rahmen der Aktion „Dorferneuerung“ auch um ländliche Orte zu kümmern – neben agrarischen Strukturmaßnahmen, der Verbesserung von Produktionsbedingungen, dem Um- oder Neubau von Höfen, der Anlage von Wegen werden auch Ortsbildpflege- und Straßenpflasterungsaktionen durchgeführt. Da Programme an Profil gewinnen, wenn sie über Landesgrenzen hinweg Verbreitung finden, luden die Bayern Vertreter der niederösterreichischen Agrarbezirksbehörde ein, zu der man gute Kontakte unterhielt. Im Jahr 1983 reiste eine kleine Delegation, bestehend aus Peter Schawerda (technischer Leiter der Agrarbezirksbehörde), Erwin Pröll (Landeshauptmannstellvertreter und Finanzreferent), Franz Blochberger (Agrarlandesrat), Gerhard Silberbauer (Abteilung Raumordnung) und Ernst Schciber (Club Niederösterreich), nach Bayern, um sich ein Bild des Programms zu machen. Nur wenig später riefen die Beteiligten die niederösterreichische Dorferneuerung ins Leben (E-4). Eine entscheidende Modifikation des bayerischen Konzepts verlieh Niederösterreich bald Vorreiterstatus: Der Schwerpunkt der Dorferneuerung sollte hier im Bereich der Bürgerbeteiligung liegen.

Dorferneuerung in Niederösterreich

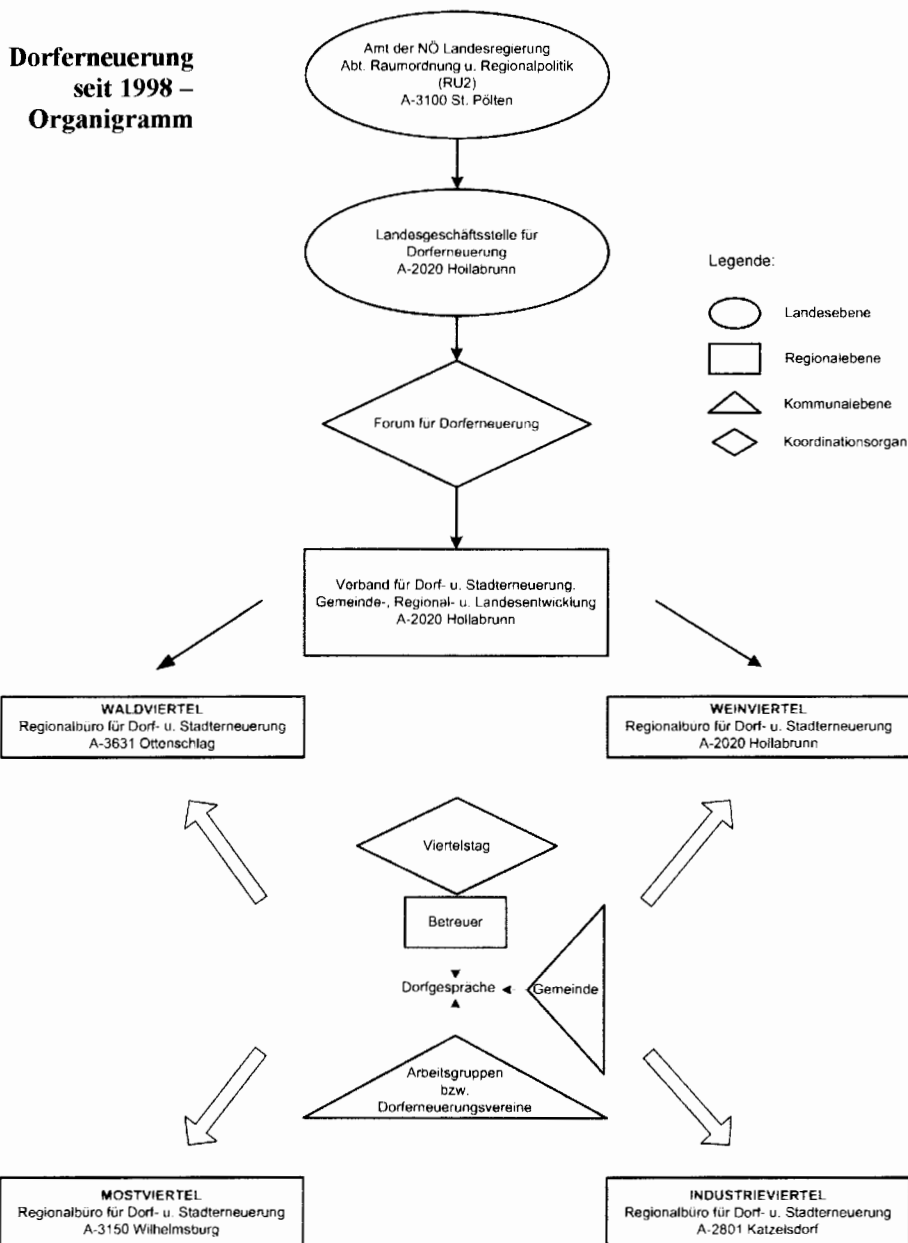
Aber Anregungen für die Dorferneuerung waren auch noch von anderer Seite gekommen: Ende der Siebziger, Anfang der Achtziger wurde angesichts von Problemregionen der Gedanke der „endogenen Regionalentwicklung“ populär. Unter anderem die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Waldviertels stimulierten zur Gründung von politischen, zivilgesellschaftlichen, kirchlichen oder auch sozialpartnerschaftlichen Initiativen und Plattformen. Ortsentwicklung wurde auch vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk in den Mittelpunkt seiner Bemühungen gestellt und lieferte damit der Dorferneuerung Impulse.

Der offizielle Startschuss für die Dorferneuerung fiel 1984. Die Agrarbezirksbehörde wählte sechs Testdörfer in vier Testgemeinden in allen Landesteilen aus. Im folgenden Jahr, 1985, begann man damit, institutionelle Strukturen aufzubauen: Die NÖ Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung wurde nicht in der Agrarbezirksbehörde, sondern aus politischen und finanziellen Gründen in der Raumordnungsabteilung R/2 (heute RU/2) angesiedelt und der Jurist Gerhard Hruby verfasste mit den Richtlinien vom 12. Februar 1985 das erste Regelwerk. Die Dorferneuerung wurde auch nicht, wie teilweise angedacht, mit der Ortsbildpflege zusammengelegt, diese verblieb in der Baudirektion. Die Erfahrungen mit den ersten 52 Dorferneuerungsorten zeigten Verbesserungsmöglichkeiten auf und führten zur Novellierung der Richtlinien im Jahr 1986. Die Betreuer, die den Kontakt zu den Menschen vor Ort pflegten, wurden damals von Agrarbezirksbehörde, Raumordnung und Baudirektion gestellt: Beamte, die neben ihren anderen Aufgaben und häufig nach Dienstschluss in entlegensten Gemeinden ihrer Betreuertätigkeit nachgingen. In diesen ersten Jahren wirkten sich politische Interventionen von unterschiedlichen Seiten, Erfolgsdruck und Legitimationszwang einer jungen Initiative zusätzlich auf ihre Tätigkeit aus. Entlastung für die Landesbeamten und eine sukzessive Abgabe der Betreuungstätigkeit erfolgte zunächst durch qualifizierte Mitarbeiter auf Werkvertragsbasis, bis im Jahr 1988 die Dorferneuerungswerkstatt Hollabrunn eingerichtet wurde.

Vor allem die in Bayern durchgeführte Dorferneuerung gibt Mitte der Achtzigerjahre das Vorbild für die niederösterreichische ab. Eine wichtiger innovativer Schritt der Niederösterreicher besteht darin, Bürgerbeteiligung zum wichtigsten Ziel des Programmes zu machen. Seit Mitte der Achtzigerjahre wird das Programm Dorferneuerung laufend restrukturiert und ausgebaut. Eine Neuerung der letzten Jahre ist die Forderung an die Gemeinden, ein Leitbild für Dorferneuerungsprozesse zu erstellen.

„Die Idee der Dorferneuerung ist aus Bayern: einfach zu sagen, das Land gibt auch etwas für kleine Orte her. Es war aber nicht der Bürgerbeteiligungsprozess, wo Bayern als Vorbild gedient hat. Bayern hat Dorferneuerung eher von oben herab gemacht. Das war schon innovativ in Niederösterreich, die Bürgerbeteiligung und dann später die Leitbildentwicklung.“

Andreas Nastl, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung



Zwei Jahre später eine weitere Zäsur: Die Betreuung erfolgte ab nun über NÖ Landesverband für Dorferneuerung, der in jedem Landesviertel ein Büro einrichtete. Im Jahr 1994 schließlich übernahmen die niederösterreichischen Dorferneuerer das Instrument des Leitbildes aus der steirischen Dorferneuerung; von 1999 an kam ein Vier-Phasen-Modell zum Einsatz: Leitbilderstellung, intensive Arbeitsphase, extensive Arbeitsphase mit verstärkter Ausrichtung auf „geistige“ und „emotionale“ Dorferneuerung, Phase ohne externe Betreuung.

Was ist ein Leitbild? – Warum? – Wo? – Wie?

Will man die Dorferneuerung in ihren Wirkungen verstehen, muss man sich die Ziele und Visionen vergegenwärtigen, die vor allem in den Richtlinien des Programms zum Ausdruck kommen. Sie sind sehr allgemein gehalten und geben damit einen offenen Rahmen vor, der Bewegungsfreiheit gestattet. Die Grundrichtung sollte allerdings klar sein: Es geht darum, so stimmen im Rahmen dieser Studie befragte Experten und Expertinnen überein, die Lebenssituation der Menschen und das Zusammenleben auf dem Land zu verbessern.

Wie das zu geschehen hat, sollen in erster Linie die Bürger und Bürgerinnen selbst bestimmen. Von den teilnehmenden Orten wird erwartet, dass sie unter Mithilfe des Betreuers ein Leitbild für ihr Dorf entwickeln, grundlegende Zielvorstellungen also, die dann, Schritt für Schritt und mit der notwendigen Offenheit, umgesetzt werden können. Engagierte man früher vor allem Architekten und Raumplaner, die die beabsichtigten Maßnahmen detailliert darstellen sollten und zusätzlich finanziert werden mussten, scheint man in den letzten Jahren die postmoderne Wende seit den Siebzigerjahren mitvollzogen zu haben: weg von der totalen Planung, hin zum Offenen, Ungeplanten, Gegensätzlichen, das erkannt, thematisiert und ausverhandelt werden soll.

Aber während beim Stammvater der postmodernen Philosophie, Jean-François Lyotard, der Konsens ausgedient hat und der ewige Widerstreit proklamiert wird, gibt man sich in der Praxis konsensualer: Obwohl man innerhalb der Dorferneuerung vom eingleisigen Image der Ortsbildpflege wegkommen möchte und baulich-gestalterische Maßnahmen in den Richtlinien aus dem Jahr 1998 erst an fünfter Stelle unter dem Punkt „Leitbild“ auftauchen – hinter emanzipatorischen, sozialen und kulturellen, ökologischen, energetischen und vor verkehrstechnischen und landwirtschaftlichen Maßnahmen –, nimmt man den hohen Stellenwert des Baulichen in der Praxis und den Wunsch aus den Gemeinden nach Ortsbildgestaltung zur Kenntnis. Sofern keine sachlichen Bedenken gegen ein Projekt vorliegen und formale Voraussetzungen erfüllt sind, werden gestalterische Projekte gefördert.

Unter der konsensualen Oberfläche streiten allerdings zwei Tendenzen und Ansprüche miteinander: Auf der einen Seite spielt Bürgerbeteiligung eine überragende Rolle. Das bedeutet Politik von unten, selbstbestimmtes Handeln, Ermächtigung, Eigeninitiative, Engagement und Selbstverantwortlichkeit von Bürgern und Bürgerinnen für ihren Lebensraum. Für alle befragten Experten liegt darin und in der Demokratisierung der eigentliche Sinn und Inhalt der Dorferneuerung, pointiert auf den Punkt gebracht heißt es sogar: „Der Weg ist das Ziel“ (W. Pozarek). Konkrete Zielvorgaben und Inhalte sind aus dieser Sicht also sekundär. Die durchgeführten Projekte sind Ausflüsse der Wünsche und Vorstellungen der Dorfbewohner, auf die die Betreuerinnen und Betreuer zwar Einfluss nehmen können und dies in mehr oder minder großen Ausmaß auch tun, denen aber keine detaillierten Zielvorgaben „von oben“ gegenübergestellt werden.

Für die Betreiber und Betreiberinnen der Dorferneuerung ist es vorrangig, die Menschen zu Eigeninitiative und Selbstverantwortlichkeit für ihren Lebensraum zu bewegen. Dass der Wunsch nach Ortsbildgestaltung in den Dörfern immer noch hohe Priorität genießt, stößt bei Expertenseite zwar nicht auf Begeisterung, wird jedoch toleriert.

„Um so eine Aktion zu starten, ist dieser Schritt der Förderungen notwendig. So lange, bis eben Bewusstseinsbildung da ist. Aber dann, finde ich, sollte man mit Geldzuweisungen vorsichtig sein. Weil es Ungleichgewichte erzeugt. Und die Bestroffenen sollen das selbst machen. Wenn von irgendwo jemand kommt und sagt: Machts das, das ist uns so viel Geld wert, dann führt das dazu, dass sich die Leute nicht so damit identifizieren. Aber wenn das Bewusstsein da ist, dann rennt das auch.“

59-jähriger Landwirt (L-14)

„Ich halte es für eine ganz gute Sache, wenn das von der Regierung ein bisschen umverteilt wird. Ich glaub, das ist der einzige Weg für kleinere Gemeinden, finanzielle Mittel aufzubringen. Zum Teil sind die meisten ja hoch verschuldet – sonst könnte man einige Einrichtungen nicht in dem Umfang zur Verfügung stellen. Dadurch kann man aber so viel Lebensqualität bieten, dass die Leute gern wieder zurück kommen und gern hier leben.“

49-jähriger Computerfachmann (L-35)

„Wir haben der Forderungsphilosophie eine neue Förderungsphilosophie entgegengesetzt, um endlich in die Gehirne der Menschen hineinzubringen, dass es zuerst notwendig ist, Hand anzulegen, und dann, wenn es notwendig ist, muss das Geld von einer Förderstelle dazukommen.“

„Ich sehe die Dorferneuerung als eine Schule der Demokratie an. Sie macht die Menschen handeln. (...) Die Menschen im Dorf müssen sich wieder in alles einmischen, was die örtliche Gemeinschaft betrifft.“

Erwin Pröll („Ohne Musi ka Geld“, 1996, S. 15; „Wir im Dorf“, 1991, S. 50)

Das ist die eine Seite. Die andere erkennen wir in Aussagen, die seit Beginn der Aktion immer wieder aus den Reihen der beteiligten Beamten und Akteure zu vernehmen sind und teilweise auch in Richtlinien Eingang gefunden haben. Auf einen Nenner gebracht und oftmals bloß zwischen den Zeilen herauszuhören, lautet die Botschaft: Aufklärung und Erziehung. Ein pädagogischer Auftrag verträgt sich zwar grundsätzlich mit dem Grundziel der Bürgerbeteiligung und Ermächtigung – die Menschen zu mehr Engagement und Verantwortungempfinden zu bewegen ist ja per se bereits ein erzieherisches Vorhaben, das ein Experte in Formel „Menschenerneuerung, nicht Dorferneuerung“ gießt (E-..).

Widerstreit zwischen unvereinbaren Ansprüchen taucht aber dort auf, wo Menschen nicht nur auf durchaus allgemeine Weise „befähigt“ werden sollen, sondern auch in konkreten Handlungsfeldern wie etwa „Gestaltung“ oder „Umwelt“ Bewusstseinsbildung betrieben. Selbstbestimmung heißt auch, selbstbestimmt Ziele und Vorstellungen zu verwirklichen. Es bedeutet, die Pflasterung eines Ortsplatzes wichtiger nehmen zu dürfen als etwa die Errichtung einer Mediathek. Wenn die Zielvorstellungen von Experten und Dorferneuerungsmitarbeitern auf der einen Seite und Dorfbewohnern auf der anderen hier allzu weit auseinander treten, ist dies für Erstere nicht immer leicht hinzunehmen. Einem Sachbearbeiter, der den hundersten Ortsplatz betreut, mag es schwer fallen, darin Innovatives zu sehen. Die Betreuer und Betreuerinnen sollten den Menschen in den Orten zwar nichts aufoktroyieren, sie aber doch an der Hand nehmen und fragen: „Ist es wirklich das, was ihr wollt?“, kritisiert ein Experte (E-5).

In der kommunitaristisch-liberalen Praxis der Dorferneuerung setzt sich die Sichtweise der Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen, für die der neu gestaltete Ortsplatz nicht der hundertste, sondern der erste und ihr eigener ist (E-1), durch. Diese Grundausrichtung prägte das Programm schon seit den Anfängen und wurde seitdem Zug um Zug forciert.

2. ANTWORTEN AUS DER BEVÖLKERUNG

Wie gut ist die Dorferneuerung?

Die Zahlen der Niederösterreichischen Zukunftsbefragung von 2001 sprechen eine eindeutige Sprache: 80 Prozent der niederösterreichischen Haushalte meinen, dass sich das Land im Bereich der Dorf- und Stadterneuerung gut entwickle. Nur die Entwicklungsschwerpunkte „Gesundes Leben in Niederösterreich“ und „Wohlfühlen, Kultur und Gemeinschaft“ werden positiver bewertet. Die Dorferneuerung ist einem Großteil der niederösterreichischen Bevölkerung also nicht nur bekannt, sondern wird auch als erfolgreich wahrgenommen.

Für die vorliegende Studie wurden neben Informationsgesprächen mit Beamten und Mitarbeitern der Dorferneuerung sechs Experten gezielt befragt: pensionierte Beamte und federführende Mitentwickler der Dorferneuerung, aktiv Tätige oder eine außenstehende wissenschaftliche Expertin. Sie haben langjährige Erfahrung, eine differenzierte Sicht der Dinge und betrachten die Dorferneuerung daher etwas kritischer als die per Fragebogen um eine Stellungnahme gebetene niederösterreichische Gesamtbevölkerung. Der Grundtenor lautet: Dorferneuerung hat äußerst positive Effekte im Bereich ihrer Grundziele – Bürgerbeteiligung und Unterstützung von Eigeninitiative. Setzen die Experten jedoch ihre eigenen Zielvorstellungen als Messlatte an, betreten wir das oben beschriebene Feld konfligierender Ansprüche. In dieser Sicht bedauert man, dass die lokale Bevölkerung vordringlich konservative und „ortsbildverschönernde“ Projekte umsetzen will. Dies kann Identifikation mit dem Ort fördern, was positiv gesehen wird, birgt jedoch die Gefahr, so ein ehemaliger Dorferneuerer, damit einer „Kirchtumpolitik“ Vorschub zu leisten und das Umliegende auszuklammern.

Die Dorferneuerung laufe in den meisten Orten gut und in weiten Teilen Niederösterreichs flächendeckend, aber die Orte betrieben ihre Aktionen isoliert, es fehle an Vernetzung. Als völlig verfehlt oder aber zu hoch gesteckt wird das Ziel bewertet, wirtschaftsbelebende Effekte mit den Dorferneuerungsprojekten zu erzielen.

Wie sehen das die Menschen in den Orten, die von der Dorferneuerung profitieren? Wie nehmen die Betroffenen das Programm wahr?

Die Dorferneuerung stößt in der Öffentlichkeit auf ein durchwegs positives Echo. Befragte Experten zeichnen ein kritischeres und differenziertes Bild. Sie betonen vor allem den Aspekt der Bürgerbeteiligung.

„Die Stärke der Dorferneuerung ist die Verpflichtung zur Einbeziehung von aktiven interessierten Bürgern und Bürgerinnen. In der klassischen Raumplanung hat man nur die Verpflichtung zur Information, bei der Dorferneuerung ist es verpflichtend – wenn die nicht mitarbeiten, passiert nichts. Ich finde es gut, dass das im Verfahren so verankert ist.“

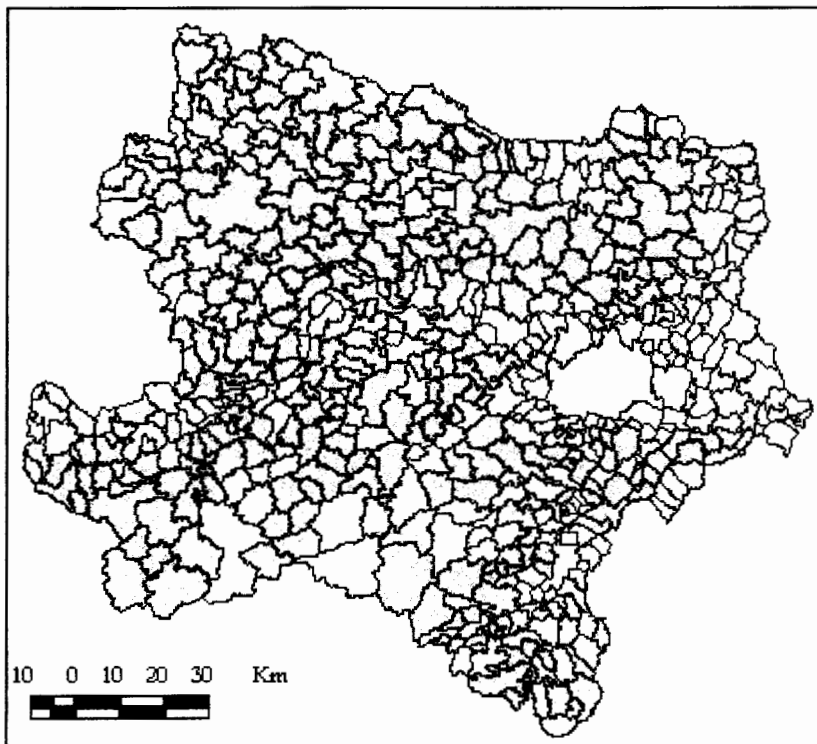
Helena Linzer, Technische Universität Wien

„Dorferneuerung kann einiges leisten für die Stabilisierung des ländlichen Raumes. Es kommt immer darauf an, wie attraktiv diese Ansatzpunkte sind. Die Dorfgemeinschaft muss auf etwas aufbauen. Sie kann aber nicht auf einem Einzelfall aufgebaut sein, das heißt, der gepflasterte Dorfplatz mit Brunnen ist nicht unbedingt die Lösung. Er ist ein guter Aufmacher, damit die Leute sehen: Jö schau, da geht was weiter.“

Friedrich Fischer, ehemals Ortsbildpflege

„Die Dorferneuerung hätte und hat eine gewaltige identitätsstiftende Wirkung in der Richtung, dass man einfach stolz ist auf den Ort, in dem man wohnt. Und dass das nicht nur ein Ort des Schlafens und des Wirtschaftens ist, sondern dass da Bindungen und Gemeinschaften eine wesentliche Rolle spielen.“

Peter Schawerda, ehemals Agrarbezirksbehörde



Räumliche Verteilung der Gemeinden mit Dorferneuerungsorten (Stand: 11/2001)

orange: Teilnahme an DOERN
grau: keine Teilnahme

Quelle: Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung

Dorferneuerung und räumlicher Wandel: die Studie

Der vorrangige Untersuchungsgegenstand dieser Studie waren die Betroffenen vor Ort. Das wichtigste methodische Instrument bestand in strukturierten qualitativen Interviews. Wir haben uns auf diesem Wege bemüht, nicht nur gezielte Fragen zur Dorferneuerung zu stellen, sondern auch grundlegende Fragestellungen zur räumlichen Entwicklung einzubinden. Es ging uns nicht nur darum, ob die Menschen am Land mit den Aktionen der Dorferneuerung vertraut sind und wie sie diese sehen, sondern auch um die Frage, mit welchen Menschen – besser: Haltungen, Handlungsmustern, Sichtweisen – die Dorferneuerung konfrontiert ist.

Aus einer übergreifenden Perspektive räumlicher Entwicklung gesehen, erschien es zunächst nicht zielführend, Städte und Dörfer voneinander zu trennen und die Stadterneuerung aus der Untersuchung auszuklammern. Wir sahen jedoch keine Möglichkeit, das Studiendesign beizubehalten und Stadterneuerung zu integrieren: Dies hätte zu völlig verzerrten Ergebnissen geführt. Das Zielpublikum der Stadterneuerung ist nämlich, anders als in den Dörfern, nicht die gesamte Stadtbevölkerung, sondern zentrale Vermittler und Akteure des städtischen Lebens. Es geht hier darum, gezielt und punktuell Prozesse anzustoßen und nicht darum, alle Stadtbewohner gleichermaßen zu erreichen oder gar zu integrieren.

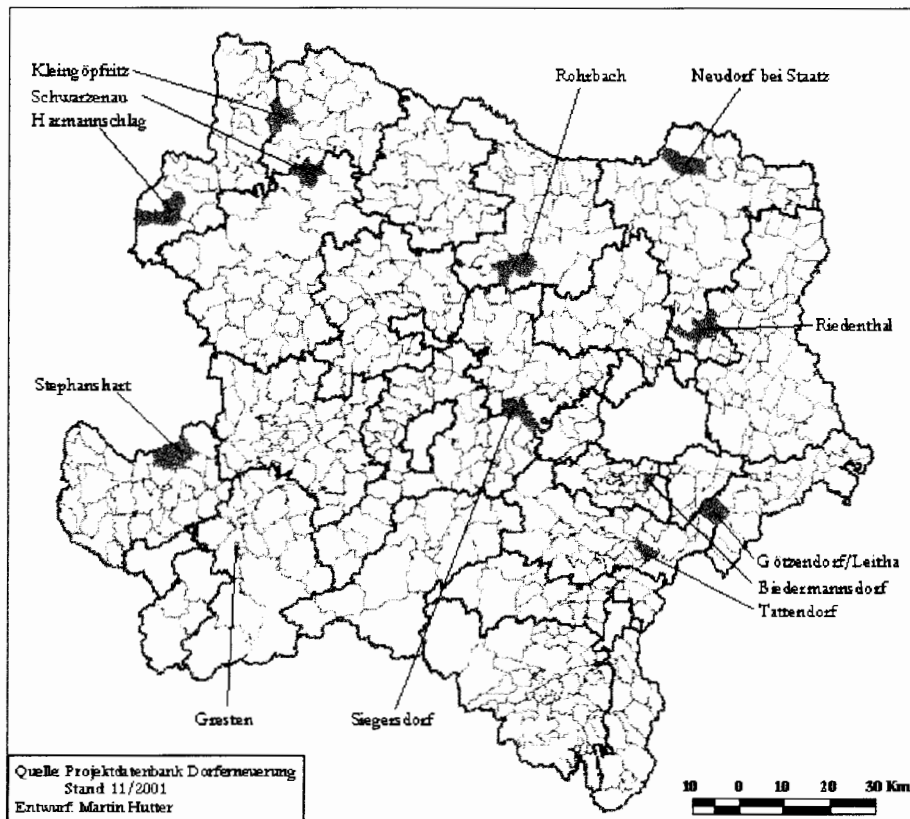
Neben Expertengesprächen haben wir teilstrukturierte Interviews mit 60 Bewohnern und Bewohnerinnen von Dorferneuerungsorten geführt sowie 17 Interviews mit Dorferneuerungsobleuten und Bürgermeistern. Die Befragten entstammten zwölf Gemeinden in den vier Landesvierteln. Die Orte wurden auf der Basis dreier statistischer Maßzahlen ausgesucht: Agrarquote, Pendlerindex, Veränderung der Wohnbevölkerung 1971 bis 1991. Es wurden sowohl großstadtnahe, expandierende, einpendlerstarke Gemeinden mit wenigen Landwirten als auch schrumpfende, auspendlerstarke Gemeinden mit einem hohen Anteil an landwirtschaftlich arbeitender Bevölkerung im ländlich-peripheren Bereich sowie Orte im „Mittelfeld“ ausgewählt. Beachtet wurde auch, sowohl kleinere wie einwohnerstärkere Orte auszuwählen, die zudem zu unterschiedlichen Zeitpunkten in das Programm aufgenommen wurden und damit auch unterschiedliche Dorferneuerungsverfahren anwendeten.

Die Auswahl von fünf „Laien“ pro Ort (insgesamt 60) gestaltete sich schwierig: Es sollten Menschen sein, die weder politisch aktiv noch Mitglied des lokalen Dorferneuerungsvereines sind und uns ihr Bild der Dorferneuerung vermitteln sollten – ein Bild, das aus einer der am häufigsten eingenommenen Perspektiven der Gegenwart gezeichnet wird: zugleich von „außen“ (nicht im Kern involviert und mitbestimmend) wie von „innen“ (als Ortsbewohner davon betroffen). Insgesamt sollten die untersuchten Personen nach Geschlecht, Alter, Beruf und Bildung etwa der Bevölkerungsverteilung Niederösterreichs entsprechen (Volkszählung 15. Mai 1991, die Daten aus dem Jahr 2001 standen uns noch nicht zur Verfügung) – eine selbst gewählte Vorgabe, die annähernd erreicht werden konnte. Sie entsprang dem Wunsch, ein möglichst kohärentes Bild zu zeichnen. Repräsentativität im statistischen Sinne ist mit einem Sample von 60 Personen nicht möglich und qualitative Interviews mit mehr als 60 Personen hätten einen nicht leistbaren, extrem hohen Einsatz von Ressourcen erfordert. Dennoch war es uns wichtig, unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Sichtweisen und Denksysteme zumindest annäherungsweise abdecken zu können.

Vorrangiges Ziel dieser Untersuchung war es, ein Meinungsbild von Menschen einzuholen, die in Dorferneuerungsorten leben, aber kein Naheverhältnis zur Initiative in Form einer Vereinsmitgliedschaft haben. Es wurde nicht nur danach gefragt, wie die Dorferneuerung von diesen Menschen wahrgenommen wird, sondern auch danach, mit welchen Menschen – Haltungen, Einstellungen, Handlungsweisen – Dorferneuerung in den Dörfern konfrontiert ist.

Überblick über die 12 Untersuchungsorte

Industrieviertel:	<i>Biedermannsdorf</i> (Bezirk Mödling) <i>Götzendorf an der Leitha</i> (Bezirk Bruck an der Leitha) <i>Tattendorf</i> (Bezirk Baden)
Mostviertel:	<i>Gresten</i> (Bezirk Scheibbs) <i>Siegersdorf</i> (Gemeinde Asperhofen / Bezirk St. Pölten-Land) <i>Stephanshart</i> (Gemeinde Ardagger / Bezirk Amstetten)
Waldviertel:	<i>Harmannschlag</i> (Gemeinde St. Martin / Bezirk Gmünd) <i>Kleingöpfritz</i> (Gemeinde Pfaffenschlag bei Waidhofen an der Thaya / Bezirk Waidhofen an der Thaya) <i>Schwarzenau</i> (Bezirk Zwettl)
Weinviertel:	<i>Neudorf bei Staats</i> (Bezirk Mistelbach) <i>Riedenthal</i> (Gemeinde Wolkersdorf im Weinviertel / Bezirk Mistelbach) <i>Rohrbach</i> (Gemeinde Ziersdorf / Bezirk Hollabrunn)



Räumliche Verteilung
der zwölf
Untersuchungsorte

2. ANTWORTEN AUS DER BEVÖLKERUNG

Ohne informelle Kontakte ist es mehr als schwierig, Menschen zu einem etwa zweistündigen Interview zu bewegen. Der Weg dahin ist mit Absagen und Schwellenängsten gepflastert. Wir waren zunächst also auf die Vermittlungstätigkeit von Gemeinde oder Dorferneuerungsobleuten angewiesen. Vermittelte die Gemeinde Interviewpartner, musste man allerdings Verzerrungen in Betracht ziehen: Die Gemeinden hielten sich an offizielle Vorgaben (keine Mitglieder des Gemeinderates oder des Dorferneuerungsvereins, Alter, Geschlecht etc.), versuchten jedoch teilweise, ein möglichst positives Bild ihres Ortes zu vermitteln. Das heißt, wir erhielten Adressen von besonders engagierten und angesehenen Persönlichkeiten. Es erschien also zielführender, um Vermittlung eines Multiplikators zu bitten, im nächsten Schritt aber eine der angegebenen Personen selbst um weitere Vermittlung von Personen zu ersuchen und auf diese Weise eine breitere Streuung zu erreichen.

Die Gespräche mit den Dorferneuerungsobleuten der ausgewählten Katastralgemeinden und mit den Bürgermeistern der Gemeinden erfolgten teilweise als Zweiergruppengespräche, teilweise in Einzelsitzungen, und erforderten ebenfalls einen hohen Koordinationsaufwand.

In drei von zwölf Orten – Kleingöpfritz, Rohrbach und Siegersdorf (Orte mit unterschiedlichem „Eintrittsalter“ in die Aktion, unterschiedlichen Verfahrensweisen und mit mittlerer Wertausprägung der Variablen Auspendler, Agrarquote und Personen über 60 Jahre) – ergänzten wir die qualitativen Interviews durch Straßenbefragungen. Insgesamt wurden auf diese Weise 115 Fragebögen ausgefüllt, die inhaltlich vor allem auf die Zielerreichung der Dorferneuerung gerichtet waren.

Die Darstellung im Folgenden orientiert sich vor allem an den 60 qualitativen Interviews und setzt daher weniger auf die Überzeugungskraft von Zahlen als auf die von Argumentationen. Die Zitate aus den Interviews wurden der besseren Lesbarkeit willen und ohne Verzerrung der inhaltlichen Aussage leicht redigiert und ins Schriftdeutsche übersetzt. Dort, wo es sinnvoll erschien, haben wir Nennungen abgezählt und Verteilungen in Form von Diagrammen aufgelistet. Diese beinhalten keine Aussage zur Repräsentativität des Dargestellten in Bezug auf die Gesamtbevölkerung Niederösterreich. Sie sollen genauso wie die Zahlencodes, mit denen wir bei der Auswertung der Daten gearbeitet haben, bloß Überblicks- und Strukturierungsfunktion haben – und keinesfalls den Eindruck erwecken, die widersprüchliche Welt von Haltungen, Wahrnehmungsweisen und Einstellungen wäre eine, die sich in der glatten Logik von Zahlenreihen ausdrücken ließe.

In zwölf Orten in allen Landesvierteln wurden je fünf Personen ausgewählt, mit denen teilstrukturierte qualitative Interviews geführt wurden. Sie sollten in Alter, Bildung, Geschlecht, Beruf etwa der Gesamtbevölkerungsverteilung Niederösterreichs entsprechen. Daneben wurden 17 Gespräche mit Vereinsob-leuten und Bürgermeistern sowie 6 Gespräche mit Experten aus dem Bereich Dorferneuerung geführt. Zusätzliche Informationsgespräche und Straßenbefragungen in drei Orten ergänzten die Untersuchung.

Die geführten Interviews

6 Interviews mit ExpertInnen (E-1 bis E-6, Namen nicht in der Reihenfolge der Zahlencodes)

DI Friedrich Fischer (ehemals Ortsbildpflege)

Dr. Helena Linzer (TU Wien, Institut für Örtliche Raumplanung)

Andreas Nastl (Landesgeschäftsstelle für DOERN)

DI Walter Pozarek (Planungsgemeinschaft Ost)

Dr. Werner Slupetzky (ehemals Landesgeschäftsstelle für DOERN)

DI Peter Schawerda (ehemals Agrarbezirksbehörde)

**Interviewleitfaden
und vorgelegtes
Bildmaterial: siehe
Anhang, S. 75**

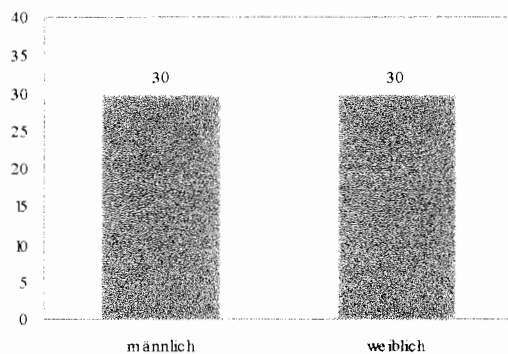
17 Interviews mit Vereinsob-leuten und Bürgermeistern („Akteure“, A-1 bis A-17)

60 Interviews mit Dorfbewohnern und Dorfbewohnerinnen („Laien“, L-1 bis L-60)

115 Straßenbefragungen in drei Orten

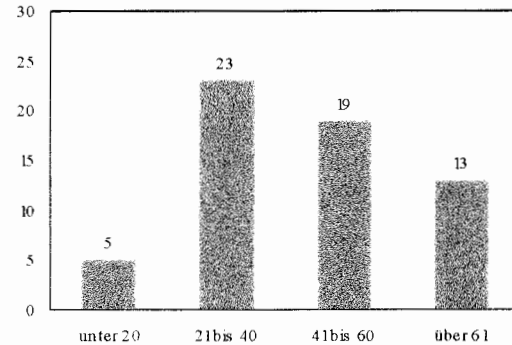
Geschlecht der befragten OrtsbewohnerInnen

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



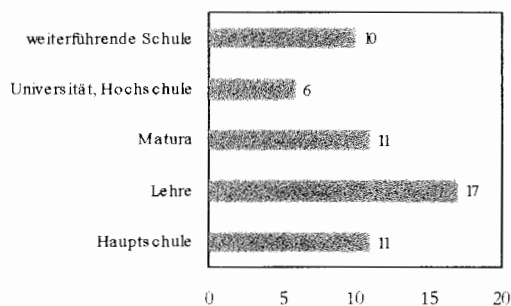
Altersklassen der befragten OrtsbewohnerInnen

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



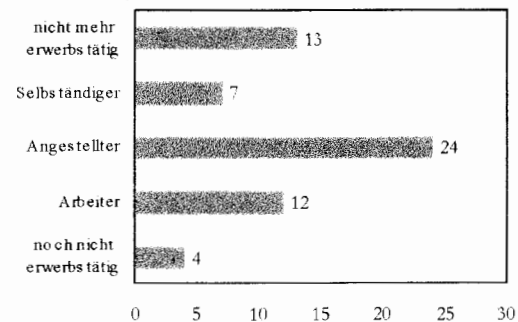
Höchste abgeschlossene Schulbildung der befragten OrtsbewohnerInnen

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



Erwerbstätigkeit der befragten OrtsbewohnerInnen

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



„Ganz, ganz wichtig!“ Dorferneuerung in der Sicht von Dorfbewohnern

Es gibt auch bei den Befragten im Rahmen dieser Studie kaum jemanden, der die Dorferneuerung nicht kennen würde. Nur drei junge Leute, zwischen 15 und 20 Jahre alt, hatten noch nie etwas von der Aktion gehört.

Ähnlich eindeutig wie die Bekanntheit der Dorferneuerung ist ihre grundsätzlich positive Bewertung durch die Dorfbewohner: „Finde ich toll alles, die Sachen, die die Dorferneuerung macht“ (L-3), „finde das sehr positiv, dass die überhaupt gefördert werden, weil dann passiert wenigstens in der Ortschaft was (L-32), „das identifizier ich irgendwie mit Dorferneuerung – Menschen tun was gemeinsam“ (L-38), „was immer an Geld ausgegeben wird, um die Dörfer lebenswerter zu machen, ist eine äußerst sinnvolle Sache“ (L-39), Dorferneuerung „belebt“, ist „toll“, „großartig“, „wichtig“, „super“, „bringt was“ ... Einzelne Projekte werden differenzierter und zuweilen auch kritisch gesehen, das Instrument als Ganzes aber beinahe uneingeschränkt bejaht. Wir hören nur vereinzelt negative Aussagen: „Es wird mit viel Enthusiasmus begonnen und dann ist das eher verflacht“ (L-10). Wer meint, dies positive Echo sei selbstverständlich und zu erwarten gewesen, irrt. Es gibt ein wirkungsmächtiges Gegenargument gegen Förderaktionen im politischen Diskurs der Österreicher – die verschwendeten Steuergelder. Dass es im Rahmen der Dorferneuerung nur bei der Bewertung von Einzelprojekten auftaucht, hier und da angeführt wird, jedoch nicht gegen das Instrument als solches gerichtet wird, bedeutet viel. Es bedeutet breite Zustimmung zu den Grundzielen des Programms und Einsicht in die Notwendigkeit, Impulse anzusetzen und einen Schritt weiter zu fragen nach dem Sinn unserer Frage: Für wen bedeutet es etwas, wenn Dorferneuerung populär und beliebt ist? Den Menschen in den Dörfern könnte es eigentlich gleichgültig sein, aus welchen Töpfen Förderungsmittel kommen – und im Grunde, im Einzelfall nämlich, ist das auch so, wird doch häufig von Außenstehenden gar nicht durchschaut, ob bestimmte Projekte von der Gemeinde, dem Land, dem Bund oder gar der Europäischen Union initiiert und gefördert werden. Viel wichtiger, so könnte man meinen, wäre die Frage, welche Arten von Projekten von der Dorfbevölkerung als bedeutsam gesehen werden, und wir wollen diese Frage im Anschluss auch stellen. Auf indirekte Weise können die Menschen in den Dörfern jedoch sehr wohl von ihrem Votum profitieren: Indem sie den beteiligten Politikern und Beamten ein positives Feedback geben und diese damit stärken, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die entscheidenden Personen im Land weiterhin auf diese Strategie der „Erneuerung“ setzen.

Behübschung oder Tiefenwirkung? Die Aufgaben der Dorferneuerung aus der Sicht von Dorfbewohnern

Es ist ein erstaunliches Ergebnis: Die Praxis in den Gemeinden und das Lamento der Experten hatte die Annahme nahe gelegt, die Menschen identifizierten die Dorferneuerung vor allem mit Dorfgestaltung und -verschönerung. Tatsächlich ist die Ortsbildpflege immer noch als wichtiges Anliegen der Dorferneuerung in der Bevölkerung verankert. Bei den Straßenbefragungen in Kleingöppfritz, Siegersdorf und Rohrbach war „Ortsbildgestaltung“ der Begriff, der am häufigsten mit der Dorferneuerung verbunden wurde. In den ausführlichen Einzelinterviews in allen zwölf Orten zeigte sich jedoch ein differenzierteres Bild. Ortsbildgestaltung ist zwar für 17 Personen das wichtigste Anliegen – sie fällt damit aber auf den zweiten Platz hinter sozial-gemeinschaftlichen Projekten zurück (für 21 Personen das wichtigste Aufgabengebiet der Dörfer).

Auch im Rahmen dieser Studie bestätigte sich, dass Dorfneuerung einen hohen Bekanntheitsgrad hat und zudem auf große Zustimmung in der Bevölkerung stößt.

„Das muss eine relativ tote Ortschaft gewesen sein. Ich denke, es war früher das Bewusstsein nicht so stark – gesamtheitlich. Durch dieses Miteinander-Arbeiten, dass man geschaut hat, dass die Ortschaft gepflegt ist, ist dann auch der Zusammenhalt ein anderer geworden.“

37-jährige Pastoralassistentin (L-33)

„Wir haben eine recht aktive Dorfneuerung da, die wird recht gelobt. Bei uns ist wirklich so ein Zusammenhalt vom ganzen Ort. Also das war schon eine große Veränderung bei uns im Ort.“

42-jährige Raumpflegerin (L-31)

„Ich bin schon alt und das Sparen gewöhnt, weil wir immer das Geld anschauen haben müssen. Und da wird dann oft viel gemacht, das einen Haufen Geld kostet und nachher auch nicht viel anders aussieht. Und da sagt man halt auch gleich, wenn man älter ist: Müsste ja gar nicht sein. Aber sobald es fertig ist, gefällt es uns auch.“

65-jährige Pensionistin (L-44)

„Der Pröll hat das eigentlich geschafft, mit der Dorf- und Stadterneuerung, das gefällt mir recht gut.“

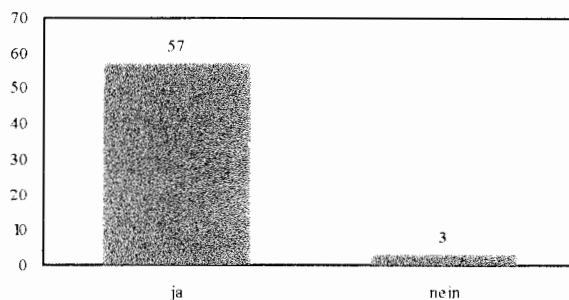
43-jährige Landwirtin (L-24)

„Also das verändert die Attraktivität, es siedeln sich mehr Leute an.“

18-jähriger Schüler (I-41)

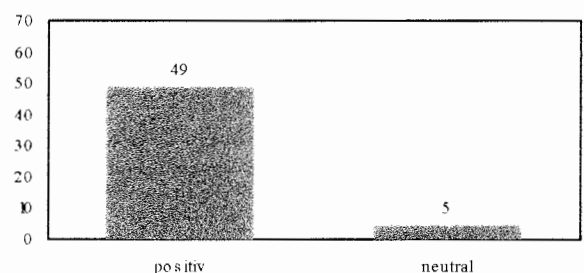
Bekanntheit der Dorfneuerung bei 60 Befragten

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



Bewertung der Dorfneuerung durch 60 Befragte

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen
Differenz auf 60: keine wertende Stellungnahme



Ergebnisse variieren je nach Untersuchungsmethode und Ort. Bittet man Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen auf der Straße, vorgegebene Begriffe wie Ortsbildgestaltung, Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls, Aktivierung des Dorflebens, Erhaltung traditioneller Werte, Fassadenrenovierung, Blumenschmuck, Integration von Zuagroasten, Verbesserung der Wirtschaftsstruktur, Sicherung und Erhaltung einer lebenswerten Umwelt, Bürgerbeteiligung bei diversen Projekten, Bewusstseinsbildung zu reihen („Was stellen Sie sich unter der Dorferneuerung vor?“), dann dominiert eindeutig das allzu bekannte Ortsbild über die anderen Inhalte. Man könnte in der Reihung der Begriffe fortfahren und für jeden Ort ein spezifisches Profil mit Präferenzen erstellen: Kleingöpfritz findet die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls am zweitwichtigsten, Rohrbach die Aktivierung des Dorflebens, Siegersdorf die Sicherung und Erhaltung einer lebenswerten Umwelt. Eine Quantifizierung in dieser Hinsicht erscheint allerdings nicht sehr nützlich; sie überdeckt sowohl Einzelfälle wie die Komplexität des Themas.

Spricht man länger und ausführlicher mit den Menschen, arbeitet man nicht mit vorgegebenen Begriffsschablonen, legt ihnen Bilder von unterschiedlichen Projektarten – gestalterisch, sozial-gemeinschaftlich, kulturell, ökologisch, wirtschaftlich – vor und bittet sie, diese zu reihen, verändert sich das Bild wie nach dem Schwenken eines Hologramms. Noch immer wird Ortsbildpflege und Gestaltung mit Dorferneuerung assoziiert und als wichtiges Aufgabenfeld gesehen. Aber nicht nur deshalb, weil der Ort dann schöner wird, sondern auch weil Gebäudesanierungen oder Platzgestaltungen gemeinsames Arbeiten erfordern, weil sie als Nebeneffekte Gemeinsinn und Kommunikation hervorbringen. Diese Aussagen fallen, wohlgemerkt, zusätzlich zu den ohnehin getroffenen Entscheidungen für sozial-gemeinschaftliche Effekte. Im offenen Gesprächsklima kann es auch geschehen, dass eine Reihung grundsätzlich verweigert wird, weil das Thema zu komplex sei, weil alles miteinander zu tun habe, weil es nicht möglich sei, das eine ohne das andere zu sehen, oder weil alles auf seine Art wichtig sei.

Letzteres gilt zum Beispiel für ein funktionierendes Wirtschaftsleben: Es ist weniger genuine Aufgabe der Dorferneuerung als notwendige Grundlage jedes Veränderungswillens. Kulturelle Aktionen sind gut und schön, aber ganz und gar nicht vorrangiges Ziel von Dorfentwicklung. Dies gilt in noch viel stärkerem Maße für ökologische Maßnahmen: Sie sind außerordentlich wichtig und sollten unbedingt gefördert werden – fast niemandem ist jedoch bewusst, dass die Dorferneuerung auch hierfür Mittel zur Verfügung stellt.

Die Projekte werden vor Ort entwickelt – wir haben versucht, das, was existiert, unterschiedlichen Bereichen zuzuordnen und fanden im Ganzen fünf Felder, die in quantitativer Hinsicht in der Praxis höchst unterschiedliche Priorität genießen: Es gibt sehr viele baulich-gestalterische Projekte ebenso wie sozial-gemeinschaftliche, Projektklassen, die sanierte Gebäude genauso umfassen wie Gemeinschaftsräume und Veranstaltungen. In geringerer Anzahl gibt es ökologische Projekte, die Fernwärme kraftwerke genauso beinhalten wie Bachrückbauten, oder kulturelle: vom Dorfmuseum über die Bücherei bis zur „Biedermannsdorfer Tracht“. Man muss lange suchen, um Aktionen mit explizit wirtschaftsbelebendem Fokus zu finden – wie Aktionen zur Direktvermarktung von landwirtschaftlichen Produkten, die Unterstützung eines Dorfwirtshauses oder Greißlers. Wir verzichteten darauf, die Projekte im einzelnen abzuzählen und zuzuordnen. Dies würde suggerieren, wir hätten es hier mit einer widerspruchsfrei existierenden Klassifikation zu tun. Tatsächlich überschneiden sich Wirkungen, sind Projekte häufig nur unter Zwang dem ein oder anderen Feld zuzuordnen, strahlen auf unterschiedliche Bereiche aus und überlappen einander.

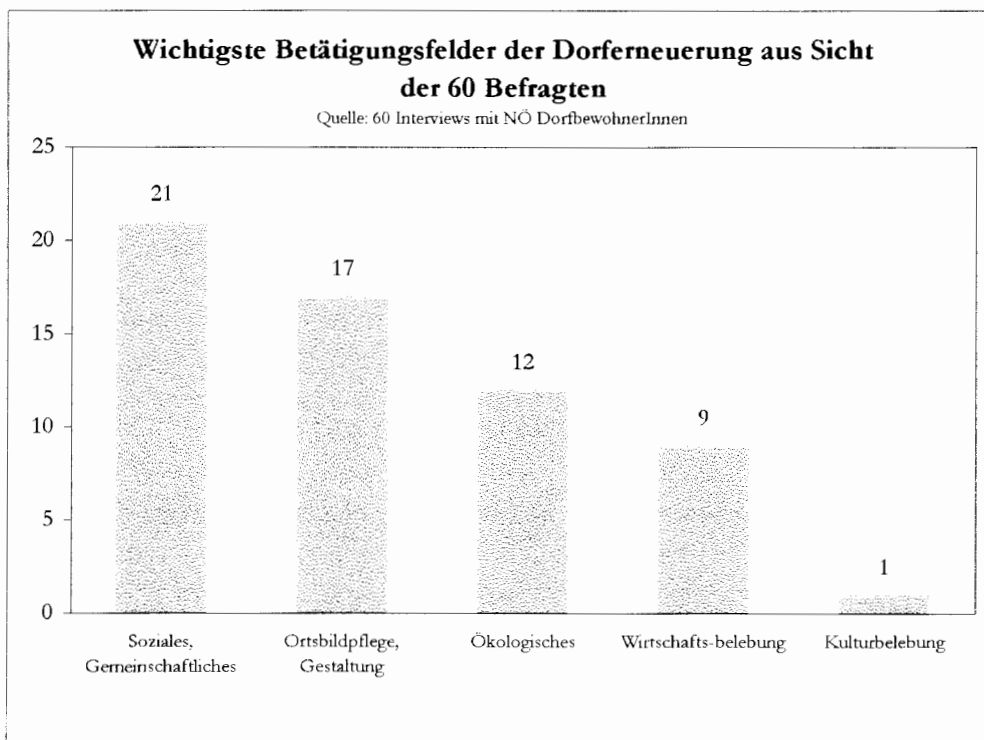
Schon aus ihrer Geschichte heraus wird die Dorferneuerung immer wieder mit „Ortsbildpflege“ gleichgesetzt. Kulturelle und wirtschaftliche Ziele erscheinen als sekundär oder aber als notwendige und selbstverständliche Voraussetzung. Erstaunlicherweise herrscht in der Bevölkerung jedoch ein großes Bewusstsein für die „inneren“ Aspekte der Dorferneuerung: sozial-gemeinschaftliche Ziele genießen hohe Priorität.

„Ich muss ehrlich sagen, für mich hat alles einen bestimmten Wert – es ist schwierig, da eine Reihung vorzunehmen. Weil ich glaube, dass die Gesamtheit dieser Dinge das Wertvolle ausmacht.“

59-jähriger Landwirt (L-14)

„Neugestaltung von Plätzen – das macht zwar die Gemeinde, aber dass das der Sinn von Dorferneuerung wäre ... Eher dass man Plätze schafft, wo man sich trifft, zum Kommunizieren.“

35-jähriger Weinbauer (L-12)



3. WERTSCHÖPFUNG IN DER REGION?

Wirtschaftliche Ziele, Projekte, Effekte

Wirtschaftliche Erfolge der Dorferneuerung lassen sich kaum in Zahlen messen. Schätzungen nehmen für einen eingesetzten Euro im Bereich der Dorferneuerung eine Umwegrentabilität von sieben Euro an (ifo-Institut München, 1993), in der bescheideneren Variante fünf Euro (Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Bonn 2001). Für den ehemaligen Dorferneuerer Wolfgang Pozarek sind diese Messversuche „ein bisschen ein Kaffeesudlesen“, denn die Frage müsse lauten: „Wer ist der Nutznießer?“ Pozarek vermutet, dass bei vielen Projekten in erster Linie die „Baustofflieferanten ein Geschäft gemacht haben und weniger das Gewerbe“.

So schwer abzuschätzen ökonomische Effekte der Dorferneuerung sind, die Ziele sind in den Richtlinien von 1998 klar formuliert: die Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe durch eine „erhöhte Wertschätzung in der Region und in den Dörfern“. Zudem soll die Beschäftigungssituation der Wohnbevölkerung in der Region verbessert und eine hohe regionale Eigenständigkeit bei der „Befriedigung sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Ansprüche“ erreicht werden.

In Einzelfällen lassen sich Wertschöpfungseffekte unmittelbar nachweisen: So spielte etwa der Weihnachtsmarkt eines Mostviertler Dorferneuerungsvereins (Siegersdorf) im Jahr 2000 rund 4.000 Euro ein. Der Bauernladen des Schwarzenauer Dorferneuerungsvereins besteht seit rund sechs Jahren und vertreibt – als lokales Gegengewicht zu den Bereinigertendenzen im Lebensmitteleinzelhandel – sehr erfolgreich Produkte lokaler Landwirte. Nicht quantitativ abschätzbar und in ihrer Ausführung unspektakulär sind etwa die Heurigenanzeiger der Rotweingemeinde Tattendorf, mit denen Ausflugs Gäste auf das lokale Angebot hingewiesen und an den Ort gebunden werden sollen. Die wirtschaftlichen Effekte, die sich durch Förderung von Fremdenverkehr und Tourismus erzielen lassen, spielen hier sicherlich keine geringe Rolle.

Ein unmittelbarer quantitativer Effekt liegt auf der Hand: die finanzielle Entlastung der jeweiligen Gemeinde – und dies nicht nur in Form der Fördergelder. Das Dorferneuerungskonzept fordert Eigenleistungen der Bevölkerung – in den Doern-Richtlinien von 1998 soll „die Bereitschaft zur Erbringung von Eigenleistungen unter Ausschöpfung aller örtlichen und regionalen Gegebenheiten“ erhöht werden –, und diese werden in Form ehrenamtlicher Tätigkeiten und vieler freiwilliger Arbeitsstunden geleistet. Das kann eine zusätzliche finanzielle Entlastung für die Gemeinde bedeuten – 14 befragte Bürgermeister und Dorferneuerungsobleute sehen das auch so. Ihnen stehen allerdings neun gegenüber, die in den Dorferneuerungsaktivitäten eher eine zusätzliche Belastung des Gemeindebudgets sehen. Um es auf den Punkt zu bringen: Ehrenamtliche Tätigkeiten des Dorferneuerungsvereins können eine finanzielle Entlastung für die Gemeindeverwaltung darstellen – aber auch eine organisatorische und administrative Belastung, die sich wiederum quantitativ ausdrücken ließe. Ein grundlegendes Problem stellt die finanzielle Schwäche vieler Gemeinden dar: Es fehlt häufig an Eigenkapital, um Projekte mitfinanzieren zu können.

Wirtschaftsbelebung gehört zu den Zielen der Dorferneuerung. Dies soll allerdings eher über „Umwegrentabilität“ als über teure Eingriffe ökonomischer Art erreicht werden – ein kaum messbares Ziel.

„Jede Fördermark der Dorferneuerung löst Folgeinvestitionen in Höhe von rund 7 Mark aus.“

Wolfgang Birthler, Brandenburgischer Agrar- und Umweltminister (Internet, 23.10.2002, http://www.lapla-net.de/service/news/10_2000/10_10_00/10_10_01.htm)

„Folglich löst jede Mark aus dem Topf der Dorferneuerung etwa zehn Mark an Investitionen aus.“

Jürgen Pföhler, Landrat im Kreis Ahrweiler, Rheinland-Pfalz (Internet, 23.10.2002, <http://www.kreis.aw-online.de/pressediens/2290.html>)

„Die bisher praktizierte Regionalpolitik, die Ansiedlung von ‚Ablegern‘ großer Konzerne im strukturschwachen ländlichen Raum, der mit hohen Subventionen und niedrigem Lohnniveau lockte, hat zumeist nicht gegriffen. Die ‚verlängerten Werkbänke‘ führten die Anordnungen der oft weit entfernten Zentralen ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Region aus.“

Erwin Pröll („Wir im Dorf“, 1991, S. 49)

„Das Ziel der Schließung regionaler Wirtschaftskreisläufe ist zu hoch gesteckt. Wissen Sie, warum? Die Dorferneuerung findet auf örtlicher Ebene statt. Das sind kleine Einheiten, die in der Mehrzahl kleine, überschaubare Projekte machen. Jede Förderung braucht Eigenkapital, und das fehlt den Gemeinden zunehmend.“

Walter Pozarek, Planungsgemeinschaft Ost

„Also ich bin sehr begeistert von der Dorferneuerung überhaupt. Das ist also auch eine Arbeitsplatzbeschaffungsaktion eigentlich, weil ja die Wertschöpfung meistens in der Region bleibt. Also für die Region auf jeden Fall ein Gewinn.“

43-jährige Landwirtin (L-24)

„Das große Ziel der Dorferneuerung ist natürlich schon, die Lebenssituation und das Zusammenleben auf dem Land, im ländlichen Raum, nachhaltig zu verbessern. Ob dieses Ziel tatsächlich gelungen ist, bezweifle ich ein bisschen. Also bei einigen Kernbereichen – der Erhaltung der Nahversorgung zum Beispiel. Die Supermärkte schießen an den Ortsrändern kleinerer Ballungszentren nur so aus dem Boden. Und die Greißler, die wir irgendwann in der Dorferneuerung einmal retten wollten, sperren reihenweise zu.“

Andreas Nastl, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung

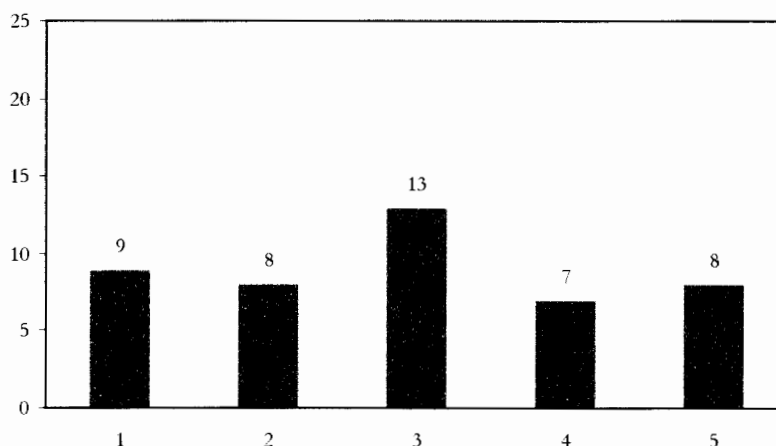
„Und dieses Biotop, das sicher rechnerisch nichts abwirft, ist aber eine Bereicherung für jeden Einzelnen – und dadurch ist der Einzelne auch wieder leistungsfähiger. Also volkswirtschaftlich bringt es dann doch was, Umwegrentabilität, wie man so schön sagt.“

59-jähriger Landwirt (L-14)

Stellenwert wirtschaftsbelebender Maßnahmen für 60 Befragte

(Note 1 - 5)

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen
Differenz auf 60: keine Aussage



Wahrnehmung und Bewertung durch die Ortsbevölkerung

Konkrete wirtschaftliche Effekte der Dorferneuerung werden von den Dorfbewohnern kaum wahrgenommen. In den drei Orten, in denen Straßenbefragungen durchgeführt wurden, konnte nur eine von 115 befragten Personen die Bitte erfüllen, Beispiele für wirtschaftliche Veränderungen im Ort zu nennen, die von der Dorferneuerung initiiert wurden: Ein Dorferneuerungsstand auf dem Bauernmarkt hatte Einnahmen erzielt.

Auch in den 60 qualitativen Interviews wurden wirtschaftliche Zielsetzungen der Dorferneuerung erst an vierter Stelle hinter anderen Zielen (fünfter und letzter Platz: Kultur) gereiht. Fragt man hier nach, erhält man jedoch immer die Auskunft, dass eine lebendige Wirtschaft ohnehin die Basis von allem und jedem sei: „Zuerst muss die Wirtschaft funktionieren, damit ich nachher etwas gestalten kann.“ (L-19). So sind auch eine funktionierende Nahversorgung und Gasthäuser im Ort wichtig, denn die „gehören zum zentralen Treffpunkt für die Leute“ (L-47) und bringen „Arbeitsplätze und somit wieder allen etwas“ (L-18).

Die Menschen haben häufig klare Vorstellungen davon, wie sich das System Ökonomie entwickeln sollte, und diese sind von der persönlichen Lebenssituation geformt. In agglomerationsnahen Gemeinden nimmt man es in Kauf, den Arbeitsplatz nicht im Ort zu haben, halten sich die täglichen Pendlerdistanzen doch im allgemeinen in einem erträglichen Rahmen. In peripheren ländlichen Regionen wünscht man sich eine Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe und die Förderung von Betriebsansiedlungen. Subventionsvorgaben sollten Betriebe längerfristig an den Standort binden, um dauerhafte Arbeitsplätze zu schaffen (L-16). Um nicht pendeln oder abwandern zu müssen und Arbeitsplätze zu bekommen, würde und wird von einem Großteil der Ortsbevölkerung viel in Kauf genommen: Die Zersiedelung der Landschaft und der Verlust an Lebensqualität wiegt für viele Menschen weniger als die wirtschaftliche Verödung einer Region. Allerdings ist der Mehrheit bewusst, dass es keine Instanz gibt, die sich globalen Entwicklungen entgegenstellen könnte – auch nicht die Dorferneuerung.

Hilflosigkeit oder Handlungsmacht?

Greißler oder Einkaufszentrum? Ideal und Wirklichkeit der Versorgung

Bittet man die Menschen, Orte, Plätze, Funktionen, Personen zu nennen, die ihnen besonders wichtig sind und diese mit einer Entfernungsangabe in Bezug auf ihren Wohnort zu versehen, erhält man für den Bereich der Versorgung ein prägnantes Muster: Die Versorgung im Ort taucht immer wieder als wichtiger Bezugspunkt auf. Die nähere Umgebung der Orte spielt eine untergeordnete Rolle. In einer Entfernung ab etwa zwölf Kilometern vom Wohnort befinden sich wiederum vermehrt Orte, die den Befragten für die Deckung der Daseinsgrundfunktion „Sich-Versorgen“ dienen – vorwiegend niederösterreichische Mittelstädte, die zugleich Bezirkshauptstädte sind. Die Konzentration des Versorgungsaspektes auf jene Städte fiel besonders im Waldviertel auf: Dort wurden häufig die Städte Zwettl, Waidhofen an der Thaya und Horn genannt.

Wirtschaftliche Effekte der Dorferneuerung werden kaum wahrgenommen; Wirtschaft ist die Basis, die Projekte und Maßnahmen erst ermöglicht. Die Menschen in abgelegenen ländlichen Regionen wünschen sich ein florierendes regionales Wirtschaftsleben und damit nahe gelegene Arbeitsplätze. Auch die Nahversorgung im Ort ist immer noch wichtig. Einen Teil der Versorgungsfunktionen erfüllen zentrale Orte.

„Ich bin mir nicht sicher, ob eine Autobahn eine Verbesserung für unsere Gegend ist. Ob das dann nicht ein Durchzug ist und noch mehr Kaufkraft abfließt. Und auch die Firmen bauen sich dann wieder dorthin, wo die Löhne am billigsten sind. Wenn ich mir in Gmünd den Eibl anschau, der hat sicher damals einiges an Förderungen gekriegt. Und dann nach ein paar Jahren sperrt er wieder zu. Ich meine, das gehört irgendwie längerfristig an den Standort gebunden. Wenn ich einem Betrieb Geld gebe, dann muss der auch länger da ansässig sein – nicht einen Haufen Geld machen und dann zusperren und woanders, über der Grenze, damit weiterarbeiten.“

32-jähriger Facharbeiter (L-16)

„Das ganze Problem hängt damit zusammen, dass der Österreicher eher ein Nesthocker ist. Aber ich glaub, dass man einmal von dem Gedanken wegkommen muss, dass alles in greifbarer Nähe sein muss. Das geht einfach nicht mehr. Es hängt mit den modernen Strukturen zusammen. Dass ich nicht unbedingt alles im Ort haben kann, müssen die Leute schon langsam lernen. Die Amerikaner machen das seit 50 Jahren. Die fahren, wenn es sein muss, zweieinhalb Stunden irgendwohin. Ob es angenehm ist, ist eine andere Geschichte. Aber es geht nicht anders.“

49-jähriger Comuterfachmann (L-35)

„Wenn ich die Arbeit in die Großstädte ziehe, dann muss ich auch damit rechnen, dass der Verkehr dort hingezogen wird. Ich fahr auch jeden Tag nach Wien. Es werden halt gewisse Zentren globalisiert, forciert, da hast eine große Firma neben der anderen – und auf gewisse Gebiete wird vergessen. Weiß man nicht, warum das so ist.“

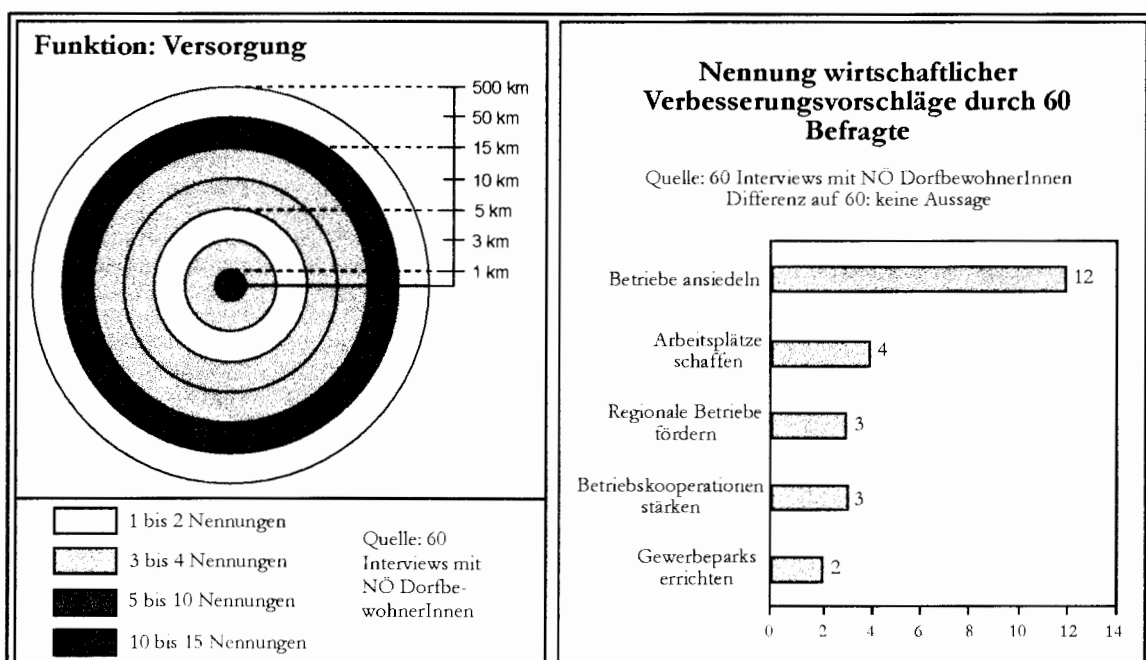
45-jähriger technischer Angestellter (L-28)

„Das ist schwierig. Firmen gibt's keine, darum muss jeder fort und raus. Aber man will es sich ja auch nicht verschandeln, wenn man da jetzt weiß Gott welche Industriegebiete herschnalzt. Das passt da ja auch nicht. Man will ja doch Ruhe und Beschaulichkeit haben.“

27-jährige kaufmännische Angestellte (L-47)

„Jeder, der sich mein Interview anhört, soll sich die Spinnerei anschauen, in Enzersdorf, wo die Japaner Suzuki gebaut haben. Ein Riesenprojekt im Grünland. Es steht heute als Ruine da. Jeder Politiker hat damals gewusst, das passt dort nicht hin. Ich kann so etwas ins Grünland nicht hinstellen. Alle haben nachgegeben. Warum? Der Unternehmer, der Japaner, hat ihnen so und so viele Arbeitsplätze versprochen. Und alle sind sie der Finanz erlegen.“

66-jähriger Pensionist (L-54)



Wir stoßen auch hier auf Gespaltenheit: Mehr als die Hälfte der befragten Dorfbewohner, 31 von 60, sieht randstädtische oder im ländlichen Raum gelegene Einkaufszentren mit all ihren Nebenwirkungen kritisch: Die Stadtkerne und Geschäfte in den Zentren sterben, bedauert man immer wieder (21 Nennungen). Die neuen Zentren beanspruchen „Riesenflächen“, wird elfmal festgestellt. Sie sind unpersönlich, verhindern Kontakte und Kommunikation. Man fühlt sich hier ferngesteuert oder orientierungslos. Waren werden quer durch Europa transportiert, unnötigerweise „durch die Gegend geschleppt“, erzeugen Verkehr und Umweltbelastungen in einer „schlimmen Konsumgesellschaft“, in der die Prinzipien „Konkurrenz“ und „Markt“ alle anderen Bereiche dominieren.

Etwas milder fallen Aussagen aus, die wir zu den „neutralen“ gerechnet haben (insgesamt 20): Einkaufszentren seien eine nordamerikanische Erfindung; in ihnen stecken Steuergelder, auch hier müsse die Allgemeinheit mitbezahlen. – Bemerkenswert und doch nicht überraschend ist allerdings die Tatsache, dass nicht nur jene neun Personen regelmäßig ins Einkaufszentrum fahren, die diese Form des Vertriebs positiv sehen: Hier hat man alles, was man braucht, „auf einem Fleck“ (6 Nennungen), man braucht nicht herumzufahren, es ist billig und Arbeitsplätze werden geschaffen. Die Entleerung der Kerne, Zersiedelung und ökologische Probleme müssen in Kauf genommen werden, um Armut zu vermeiden und den Massenwohlstand zu erhalten. Der Greißler sieht aus dieser Perspektive alt aus: „Gemischtwarenhandel – na, da braucht man, glaube ich, gar nicht mehr darüber reden – ist zum Sterben verurteilt“ (L-51), und das emanzipierte moderne Individuum, das sich seine Gesprächspartner selbst aussucht, hat auch gar keine Lust auf Ansprache und neugierige Fragen beim Lebensmittelkauf. Doch auch jene, die Lust hätten, betreten immer weniger das Kaufhaus im Ort, so es das noch gibt und falls sie ein Automobil zur Verfügung haben. „Utopische Ideen wie: man lässt die Autos am Rande des Dorfes stehen und geht zu Fuß hinein, scheinen selbst mir, mit vielen grünen und sonstigen ökologischen Sympathien, fast zu überzogen. Also, ich weiß nicht, inwieweit ich bereit wäre, es zu tun“ meint ein AHS-Lehrer (L-39). Menschen, die kein eigenes Auto besitzen, sind zunehmend auf fremde Hilfe angewiesen und verlieren an Eigenständigkeit. Bei den anderen nagt immer wieder das schlechte Gewissen, aber die Versuchung, die im Bestehenden liegt, die Macht des Faktischen ist größer.

Derselbe Grundkonflikt drückt sich im Parkplatzproblem in den Ortskernen aus: Man liebt die alten Plätze, man möchte sie lebendig erhalten – aber hier einzukaufen ist mühsam und unbequem, oft gibt es zu wenig Parkplätze und man muss Einkaufstaschen schleppen. Verlockend praktisch dagegen wirkt der große Parkplatz des Einkaufszentrums, die Einkaufswägen, auf denen die Ware bis zum Auto gebracht werden kann. „Keiner ist mehr bereit, irgendwelche Taschen oder das, was er eingekauft hat, weit zu tragen“, meint eine Krankenschwester (L-56). Und ein Angestellter findet, dass „die schönste Fußgängerzone nichts bringt, wenn ich dann mit den großen Packerln durch die Gegend gehen muss“. Das Problem sieht er darin, „dass man in den Städten die Parkplätze reduziert“ und „wenn du irgendwo parkst, hast einen Strafzettel drinnen“ (L-28).

Was die Versorgung anbelangt, sind die Menschen gespalten: Man hätte gerne Nahversorgung im Ort, den guten alten Greißler, und steht Einkaufszentren kritisch gegenüber. Dennoch benützt man diese, einfach deshalb, weil sie da sind. Man bedauert die Verödung der Ortszentren und mag dennoch dort nicht einkaufen, weil es zu wenige Parkplätze gibt.

„Eine Altstadt. Ist wunderschön am Wochenende zum Durchgehen und Bummeln, wenn man nichts Fixes einkaufen will, nur schauen, was es Neues gibt. Wenn man weiß, was man braucht, fährt man ja gleich in ein Großgeschäft.“

22-jähriger Montagetischler (L-32)

„In der Altstadt bummeln gehen ist sicher nett. Aber ich glaub, eher für die Ansässigen dort. Die riesigen Einkaufszentren werden immer mehr, die Parkplätze immer größer. Eigentlich passen sie gar nicht in das Landschaftsbild manchmal. Ja, wenn sie einmal da sind, fahr ich auch ganz gern ins Einkaufszentrum, muss ich ehrlich sein.“

38-jährige Arbeiterin (L-25)

„Die Innenstadtgeschäfte haben sehr zu kämpfen, weil diese Gewerbeparks so viele Leute abziehen. Ich denk mir, das gehört noch mehr gefördert, dass die auch irgendwie leben können. Mit den Parkplätzen, das ist eine schwierige Sache. Weil keiner mehr bereit ist, irgendwelche Taschen weit zu tragen. Mir macht das nichts, wenn ich ein bisschen zu Fuß gehen muss. Aber wenn ich mir meine Kinder anschau, die gehen wirklich keinen Schritt mehr. Müsste man irgendwie Bewusstseinsbildung bei den Leuten machen, dass sich doch mehrere Geschäfte zusammenschließen und dann Initiativen starten. Weil ich glaube, einer alleine hat überhaupt keine Chance mehr.“

44-jährige Diplomkrankenschwester (L-56)

„Die stampfen s' heraus, diese Outlets, nach der Reihe. Ob's von Vorteil ist, weiß ich nicht, weil die Leute kaufen deshalb auch nicht mehr. Ich versteh da die Politik nicht ganz. Wie das funktioniert, das taugt mir nicht.“

35-jähriger Kellermeister (L-17)

„Ein moderner Mensch, der die Supermärkte kennt, geht schon mit ein bisschen einer Abscheu in so ein Lokal hinein, weil er sich fragt: Ist es da drinnen sauber? Ist die Ware frisch?“

49-jähriger Computerfachmann (L-35)

„Ich bin eigentlich Einkäufer beim Spar und nicht beim Nahversorger, muss ich sagen, obwohl's nicht richtig ist.“

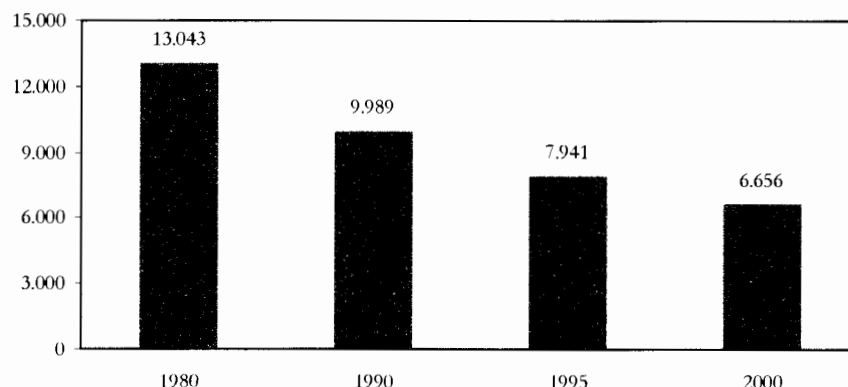
43-jährige Landwirtin (L-24)

„Bei den Einkaufszentren ist halt das Problem, dass man in den Städten die Parkplätze reduziert. Somit wandert dann alles ab. Man sollte halt von hinten die Möglichkeit machen, dass man genau dort zur Fußgängerzone kommt – das wäre vielleicht einmal eine Überlegung wert. Weil es bringt die schönste Fußgängerzone nichts, wenn ich dann mit den großen Packerln durch die Gegend gehen muss.“

45-jähriger technischer Angestellter (L-28)

Anzahl der NÖ Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte 1980 bis 2000

Quelle: Becker et al. 2000



Die Macht des Bestehenden

Das Bestehende übt enorme Macht aus und zieht entsprechende Handlungen nach sich. Jedes Einkaufszentrum, das bewilligt, jede Schnellstraße, die gebaut wird, zieht bestimmte Handlungsweisen nach sich. Erreichen etwa Großkaufmärkte eine bestimmte kritische Dichte im ländlichen Raum, „kippt“ das System: Wenn im eigenen Ort noch ein Kleinkaufhaus existiert, der nächste Großmarkt aber nur mehr zwölf Kilometer entfernt ist, lohnt es sich, diesen einmal die Woche zum Großeinkauf anzusteuern. Irgendwann „fallen“ dann auch überzeugte lokale Einkäufer „um“, weil sie ihre individuellen Rettungsversuche als aussichtslos erleben. Wie selbstkritisch das eigene Handeln auch gesehen werden mag, man scheint sich als Einzelner allgemeinen Trends kaum wirksam widersetzen, geschweige denn diese beeinflussen zu können. Die Menschen in den Dörfern scheinen auch ganz deutlich zu spüren, was Sozialwissenschaftler seit Jahrzehnten diskutieren: Die berühmten eigensinnigen Systeme des Soziologen Niklas Luhmann haben eine lange Auseinandersetzung über Einflussmöglichkeiten auf die gesellschaftliche Entwicklung entfacht. Die Gesamtgesellschaft hat sich in Teilbereiche ausdifferenziert, erkannten schon Gründerväter der Soziologie wie Max Weber um 1900. In den 1960er-Jahren stellte Arnold Gehlen die pessimistische Diagnose, dass ein grundlegender Wandel moderner Gesellschaften nicht mehr möglich und die Geschichte damit zu Ende sei. Zu komplex, festgeschrieben, vernetzt seien die Teilbereiche der Gesellschaft (Gehlen 1994). Subsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht haben im Zuge des Modernisierungsprozesses ihre Effizienz dramatisch erhöht; sie haben in der Sicht Luhmanns eigene Codes, Kommunikationsformen entwickelt, die mit denen anderer Systeme nicht kompatibel sind – auf Kosten der gesamtgesellschaftlichen Steuerbarkeit (Offe 1986). Wenn auch der englische Soziologe Anthony Giddens unermüdlich darauf hingewiesen hat, dass Strukturen nicht nur Zwänge auf Menschen ausüben, sondern auch Handlungsmöglichkeiten schaffen, dass Menschen nicht nur durch Strukturen geprägt werden, sondern ihrerseits erst Strukturen aufrechterhalten und reproduzieren (Giddens 1988) – es bleibt die Tatsache, dass der Einzelne kaum Chancen sieht, entscheidende Veränderungen in Gang zu setzen.

Die Frage ist, ob er das überhaupt will. Wir leben in einer Welt, die von der – oft verständlichen und berechtigten, häufig diffusen und zuweilen irrationalen – Angst geprägt ist, zurückzubleiben. Vielleicht stoßen wir hier auch auf einen Restbestand der altmodischen und von den Sozialwissenschaften längst demontierten „*Conditio humana*“: eine archaische Urangst, die das Gesicht der modernen Welt mitbestimmt (vgl. Müller 1998). Es den anderen gleichzutun, nachziehen, mitlaufen, aufholen – ein Impuls, der uns alle anzutreiben scheint. Die Menschen mögen Einkaufszentren an den Rändern oder im Freiland nicht sonderlich. Dürfen wir folgern, dass sie einer rechtlich-politischen Gegensteuerung zustimmen würden? Eher nein, denn darin erkennen sie zweierlei Gefahr: Neben jener der wirtschaftlichen Stagnation, dem drohenden Zurückbleiben, fürchtet man hier außerdem Freiheitsentzug. Im Zeitalter des Liberalismus und Individualismus wollen sich auch die Menschen in den Dörfern nichts mehr vorschreiben lassen.

Ob den Menschen die von Experten kritisierte eigene Ohnmacht genauso wie die Schwierigkeiten effektiver politischer Steuerung im wirtschaftlichen Bereich grundsätzlich bewusst sind, hängt von ihrer Gesamtbeurteilung der gegenwärtigen Entwicklungen ab. Wer Mobilisierung und Flexibilisierung begrüßt, wer im Einklang mit EU-weit beschrittenen Wegen ist, empfindet weder Ohnmacht noch Angst zurückzubleiben. „Also ich habe mir“, so ein Großbauer aus dem Industrieviertel, „auf der ganzen Welt die Situation angeschaut. Wo könnte man etwas investieren, wo man sicher sein kann, dass das Kapital erhalten bleibt beziehungsweise sich noch vermehrt? Da bin ich schön langsam in Kanada gelandet. Und ich fühle mich jetzt nie beunruhigt, wenn es Diskussionen gibt über Pensionen – wird sich schon ausgehen, ich brauch’s nicht unbedingt“ (L-14).

Das Bestehende übt enorme Macht aus. Hier knüpft die sozialwissenschaftliche Diskussion um Steuerung an: Ist es in einer komplexen und ausdifferenzierten Welt überhaupt noch möglich, entscheidende Kurskorrekturen vorzunehmen?

„Postmoderne Prozessgefühle sind nicht die von Leuten, die von sich glauben, es gehe mit ihnen geschichtlich bergauf. Sie sind eher die Empfindungen von Passanten auf einer Rolltreppe, auf der man automatisch vorankommt (...). Solange man sich auf der Treppe befindet, geht es konstant in einer Richtung voran – doch wollte man die Bewegungen auf der Rolltreppe mit der Fortschrittsidee in Zusammenhang bringen, so wäre dies, um das mindeste zu sagen, eine Überinterpretation. (...) Wenn der eine unten, der andere weiter oben rollt, so hat der Abstand zwischen beiden keinen evolutionären Sinn (...). Seit der Fortschritt selbstläufig geworden ist, hat sich der Zukunftsoptimismus in Prozessmelancholie verwandelt. Wir fahren nicht mehr von Genua aus in die Neuzeit, wir rollen auf einem Förderband ins Unabsehbare. Dabei zählt unsere Eigenbewegung kaum noch im Verhältnis zur Totalität der Bewegungsmasse (...). Auch kann kein Mensch wissen, wohin die Treppe führt, nur lässt sich der Gedanke nicht ganz verdrängen, dass auch das längste Förderband einmal zu Ende sein muss und die Passanten abwerfen wird.“

Peter Sloterdijk („Nach der Geschichte“, 1994, S. 263, 264)

„Das Gewicht der Tatsachen, so lautet die entsprechende Resignationslehre, sei höher als alle Vernunft; und die Idee einer intentionalen und planmäßigen Neukonstruktion oder auch nur Revision gesellschaftlicher Ordnung sei außerdem deswegen verfehlt, weil nicht-intendierte Folgen jeglichem Veränderungswillen im Wege stehen (...). Gerade wegen der Zukunftsoffenheit der Teilsysteme und ihrer innovationsbeschleunigenden sektoralen Rationalitäten scheint die Gesellschaft selbst unfähig geworden zu sein, ihre eigene Zukunft als Projekt zu konzipieren (...).“

Claus Offe („Die Utopie der Null-Option“, 1986, S. 153, 157)

„Dabei kann das kristallisierte System noch das Bild einer erheblichen Beweglichkeit und Geschäftigkeit zeigen, vorhin habe ich gerade gesagt, dass an zahllosen Einzelstellen dauernd Fortschritte getan werden. Es sind Neuigkeiten, es sind Überraschungen, es sind echte Produktivitäten möglich, aber doch nur in dem schon abgesteckten Feld und auf der Basis der schon eingelebten Grundsätze, diese werden nicht mehr verlassen. (...) Heute aber ist es (...) unmöglich geworden, ein Programm aufzustellen, das die Beziehungen zwischen dem wirtschaftlichen und dem politischen Leben entscheidend verändern könnte. Ein solches Programm fände in der gewaltigen, eingespielten Maschine, in der auch die Betriebsverluste eingeplant sind, gar keine Fugen zum Eingreifen.“

Arnold Gehlen („Über kulturelle Kristallisation“, 1994/original 1963, S. 140, 143)

„Die Ökonomie untersucht das Verhältnis zwischen Zwecken und Mitteln, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Effizienz. Sie sagt aber nichts darüber aus, was für Ziele und Zwecke man anstreben sollte oder sinnvollerweise anstreben könnte. Das Erstaunliche ist nun, dass eine Denkweise, die uns erklärtermaßen keine Ziele nennen kann, das öffentliche und private Leben in einem so überragenden Maße bestimmt, als ob es in der Ökonomie um die grundlegendsten Ziele der menschlichen Existenz ginge. (...) Der Gestaltungsnot wird überwiegend dadurch abgeholfen, dass das Naheliegendste und Konkrete als Ziel ergriffen wird. (...) Als im Menschen bewusst gewordenes Verhaltensschema ist das ‚ökonomische Prinzip‘ in seiner exzessiven Anwendung allerdings eine exzellente Anleitung zum Unglücklichsein (...) und außerordentlich stressverdächtig.“

Christoph Müller („Über die Grenzen der Ökonomie“, 1998, S. 698, 699)

„Dagegen bietet die Theorie der funktionalen Differenzierung autopoietisch operierender Systeme keinen Anhaltspunkt für die Lösung des Problems der Vernetzung von Handlungsfeldern (...). Die Wirtschaft kann auf ethische Anforderungen nur wirtschaftlich reagieren, die Ethik auf wirtschaftliche Notwendigkeiten nur ethisch. Auch ihre Repräsentanten können sich nicht verstehen, weil sie auf ihren jeweiligen Code fixiert sind. (...) Empirisch ist es jedoch falsch, dass wirtschaftliches Handeln nur auf ökonomische Gesetzmäßigkeiten und ethisches Handeln nur auf ethische Anforderungen eingestellt ist. Als konkrete Erscheinungen können in beiden Ethik und Ökonomie miteinander eine symbiotische Beziehung eingehen.“

Richard Münch („Globale Dynamik, lokale Lebenswelten“, 1998, S. 107)

Viele Dorfbewohner und -bewohnerinnen bringen jedoch sehr deutlich Überforderung zum Ausdruck. „Stress“, „Hektik“ und „Schnellebigkeit“ warten nicht nur im Berufsleben, im alltäglichen Straßenverkehr – sogar die Hausfrau im scheinbar ruhigen Hinterland des Waldviertels empfindet ihre Gegenwart als „stressig“ und „schnellebig“: „Auch wenn man selber nicht so einen Stress macht – durch die anderen lässt man sich mitreißen, in den Stress mit rein. Es ist einfach die Zeit danach.“

Und die Dorferneuerung ...?

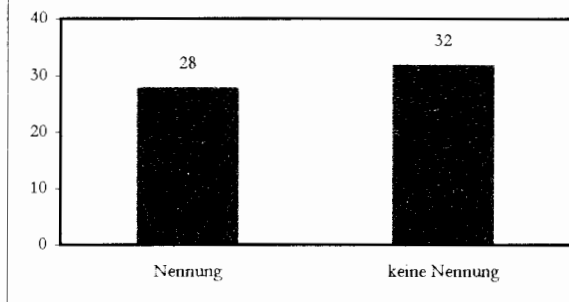
Der Dorferneuerung eine Trendumkehr von gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen aufzuhalten, die beinahe wie Naturgewalten daherkommen, wird niemandem einfallen. Sie konnte weder den Niedergang von Einzelhandel und Nahversorgung stoppen noch Arbeitsplätze in nennenswerter Anzahl im Ort bereitstellen. In unserer Untersuchung wurde jedoch deutlich, dass die Landbevölkerung aktuelle Trends und Entwicklungen zunehmend kritisch sieht. Zweifel an Wohlfahrtsgewinnen durch zunehmende Flexibilisierung und Beschleunigung werden wach; die eigene Lebenswelt scheint mit der globalisierten Welt der Ökonomie nicht mehr recht schritthalten zu können.

Man wünscht sich, dass die Politik etwas tun möge; man teilt die Überzeugung, dass eine funktionierende Wirtschaft die Voraussetzung und Basis für alle anderen Bereiche darstellt. Die Rezepte, die man für eine Stärkung der regionalen Wirtschaftskreisläufe parat hat, werden häufig von einer Geste des Zögerns, der Unsicherheit und Resignation begleitet und bewegen sich in der Mehrzahl im konventionellen Bereich: Betriebe ansiedeln, von irgendwoher. Es fällt vielen schwer, wegzudenken von dem, was ist, sich neue, unprobte Wege und Alternativen für die eigene Region vorzustellen. Der Leidensdruck, den der Zwang, mithalten zu müssen, ausübt, hat mittlerweile beachtliche Ausmaße erreicht. Um ihm etwas entgegenzusetzen und gemeinsam mit anderen tragfähige Modelle zu entwickeln, ist der Einsatz von persönlicher Energie und Kraft notwendig – Ressourcen, die im verschärften Wettbewerb um Zeit und Geld auch bei den Menschen am Land immer knapper werden.

Dorferneuerung will das endogene Potenzial von Regionalen mobilisieren. Die größte Herausforderung dabei scheint nicht bloß finanzieller Natur zu sein: die Mobilisierung von Fantasie und Einfallsreichtum.

Spontane Nennungen von Stress, Hektik, Schnellebigkeit

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



Die Menschen stehen gegenwärtigen Entwicklungen zunehmend kritisch gegenüber und fühlen sich von den Anforderungen des Arbeitslebens oft überfordert. Sie erwarten nicht, dass die Dorferneuerung hier Grundlegendes verändern kann, erhoffen sich aber doch die Unterstützung von der Politik und rechtliche wie finanzielle Impulse.

„Schneller, stärker, größer. Ist unser heutiges Leben – eine Autobahn. Jeder will in seine Richtung am schnellsten und durch nichts aufgehalten werden“

32-jähriger Facharbeiter (L-16).

„Diese ganze Hektik, der ganze Stress – das hat auch mit dem Glücklich-Sein zu tun. Wenn einer nach Hause kommt, der ist abgeschlagen. Der muss zwei Stunden mit dem Auto fahren, dass er irgendwo einen Arbeitsplatz hat. Sie werden es eh wissen – gerade im Waldviertel ist es ganz extrem. Der setzt sich in Gmünd ins Auto rein und dann fährt er mit Vollgas nach Wien, auf Teufel komm raus. Also man sollte schauen, dass man dort auch Firmen ansiedelt. Ich finde, dass das nicht richtig ist, dass man das im Moment alles so auf Stress aufbaut. Der Mensch leidet ja darunter, die Familie, und die Umwelt auch.“

57-jähriger technischer Angestellter (L-37)

„Dieser Druck am Arbeitsmarkt, der da auf uns zukommt, der wird sehr, sehr hart sein, glaube ich. Und das ist brutal. Eigentlich geht es uns ja gut. Aber ganz klar ist uns nicht, wohin uns das führt und in welchem Tempo. Ein bisschen langsamer und überdacht, dieser Fortschritt, wäre mir sympathischer. Wir kommen ja außer Atem.“

44-jähriger AHS-Lehrerin (L-29)

„Der Konkurrenzdruck im Wirtschaftsleben und auch die technischen Veränderungen lassen es immer weniger zu, dass man sich Standbeine aufbaut, sich gewisse Standplätze sucht. Das heißt: Stress. Und dass die Menschen immer mehr unter die Räder kommen.“

43-jähriger leitender Angestellter (L-38)

„Europa hat einen unglaublichen Aufschwung genommen. Es ist ein Wohlstand, der vielen Menschen zugute kommt. Wir verdanken ihn der Marktwirtschaft. Aber es gibt Schattenseiten, und wir leben in dem Dilemma, die aggressive Profitwirtschaft zu steuern, hier Rahmenbedingungen zu machen und zu sagen: Das ist wichtig, aber nicht alles.“

70-jähriger Pensionist (L-8)

„Die ganzen neuen Medien – eine wesentliche Erleichterung, zugleich aber auch Geißeln. Es trägt sehr zum Stressaufbau bei.“

29-jähriger Versicherungsangestellter (L-9)

„Unheimlich schnelllebig, sehr stressig, die Zeit.“

36-jähriger Filialleiter (L-11)

„Es ist zu stressig. Jeder jagt dem Geld nach, und Zeit ist das wenigste, was jeder hat.“

43-jährige Landwirtin (L-24)

„Es ist hektisch, muss ich sagen, überhaupt in der Firma, eine feste Treiberei. Sie wollen nur mit wenigen Leuten viel erreichen. Das ist ein voller Druck, ein Wahnsinn, muss ich sagen. Wie lange man das aushält, das ist natürlich wieder eine andere Frage.“

50-jähriger Magazineur (L-27)

„Es ist hektisch, immer mehr Druck wird ausgeübt. Der Mensch zählt nicht mehr viel. Nur mehr alles auf Profit ausgerichtet.“

57-jähriger Radiomechaniker (L-50)

„Der Stress und der Druck wird immer mehr. Es wird immer mehr verlangt, immer unter Zeitdruck. Also das ist ein Von-Termin-zu-Termin-Hetzen. So wie früher gesellig beisammensitzen – das gibt's nicht mehr.“

42-jährige Hauptschullehrerin (L-6)

4. DORFERNEUERUNG UND NACHHALTIGKEIT

Ökologische Ziele, Projekte, Effekte

Die Bedeutung des Umweltschutzes in der Dorferneuerung wird in der Präambel der Richtlinien von 1998 ersichtlich. Dort heißt es: „Die natürlichen Lebensgrundlagen sollen geschützt und die ökologische Funktionsfähigkeit des Naturraums verbessert werden.“ Wenn wir im Folgenden den Begriff „ökologisch“, der sich ja eigentlich auf die Wissenschaft von Naturhaushalten bezieht, für alle Arten von umweltrelevanten und nachhaltigen Projekten verwenden, dann mangels einer besseren Alternative und als Anleihe aus der umgangssprachlichen Verwendung des Begriffs. So weit als möglich gefasst, spielt er auf ein gedeihliches Zusammenleben unterschiedlicher Lebensformen an – und beinhaltet damit auch das Wohlergehen der Spezies Mensch.

Neben der erfolgreichen „Themengemeinde“ Kautzen im Waldviertel, die sich erneuerbarer Energieproduktion verschrieben hat, werden von einzelnen Orten punktuell immer wieder Projekte mit ökologischen Effekten durchgeführt – etwa Bach- oder Flussrückbauten, die Anlage von Biotopen oder die Errichtung von Fernwärmeanlagen. In den zwölf Untersuchungsgemeinden finden sich wenige Projekte, die einer ökologischen Dorferneuerung zuzuordnen wären – die Schwerpunkte liegen eindeutig nicht auf diesem Gebiet. In der Weinviertler Ortschaft Rohrbach werden alte Dachziegel gelagert, um sie wiederverwenden zu können. Damit wird ein Beitrag zum sparsamen Umgang mit Materialien geleistet und der Forderung nach Dematerialisierung entsprochen. „Die Bedeutung dieses Wertes entspringt der Erkenntnis, dass der heutige Verbrauch von Rohstoffen und Energie auf Dauer nicht aufrechtzuerhalten ist“ (Kanatschnig/Weber 1998). Außerdem hat man hier Grünflächen- und Bachuferbepflanzungen vorgenommen. In einigen Orten, etwa in den Weinviertler Gemeinden Riedenthal und Neudorf bei Staats, gibt es so genannte Säuberungsaktionen, bei denen Straßenzüge und umliegende Fluren von Unrat befreit werden. Dass Umweltprojekte auch didaktischen Charakter haben können, zeigen die Beispiele von Ökologie- oder botanischen Lehrpfaden in Riedenthal und Biedermannsdorf. Die im Wiener Becken gelegene Gemeinde Tattendorf, die über die größte geschlossene Rotweinanbaufläche Österreichs verfügt, führte Dorferneuerungsprojekte durch, die auf den ersten Blick nichts mit Ökologie zu tun haben: Ein Weinwanderweg soll die vor allem aus dem Wiener Raum kommenden Heurigenbesucher über die seltene Weinsorte „St. Laurent“ informieren, die die Lebensgrundlage zahlreicher Weinbauern Tattendorfs darstellt. Ausflugstourismus und Heurigenbesuche können damit indirekt dazu beitragen, ein Stück Kulturlandschaft zu erhalten.

Wahrnehmung und Bewertung durch die Ortsbevölkerung

Dorferneuerung wird von den Befragten in der Regel nicht mit ökologischen Zielen identifiziert: „Dass das zur Dorferneuerung gehört, habe ich nicht gewusst“ (L-24). Zwölf von 59 Dorfbewohnern betrachten aber den Bereich Umwelt als potenziell wichtigstes Betätigungsfeld von Dorferneuerung, für immerhin 16 Befragte ist die ökologische Dorferneuerung am zweitwichtigsten.

Manche Orte führen Dorferneuerungsprojekte mit positiven umweltrelevanten Effekten durch, den befragten Niederösterreicher und Niederösterreicherinnen ist dies in der Regel jedoch nicht bekannt. Umwelt- und Naturschutz wird jedoch durchaus als wichtiges Ziel von Dorferneuerungsaktivitäten gesehen.

„Was ist jetzt besser? Eine Landschaft, die nicht zersiedelt ist – oder die Armut der Menschen? Also das ist meine persönliche Meinung: dass das Soziale eben wichtiger ist als das Ökologische.“

70-jähriger Pensionist (L-8)

„Die Qualität der Umwelt stellt für den ländlichen Raum ein großes Reservoir dar, das bis jetzt von der Gesellschaft, besonders aber von den Bewohnern der Städte, weidlichst ausgeschöpft wurde: Der Tourismus und seine oftmals extremen Ausprägungen, der Straßenbau und die ungebremste Schaffung von Wohnraum, aber auch die Aufschüttung von Müllhalden, der Bau von Kraftwerken und Fabrikansiedlungen „auf der grünen Wiese“ zeugen davon.“

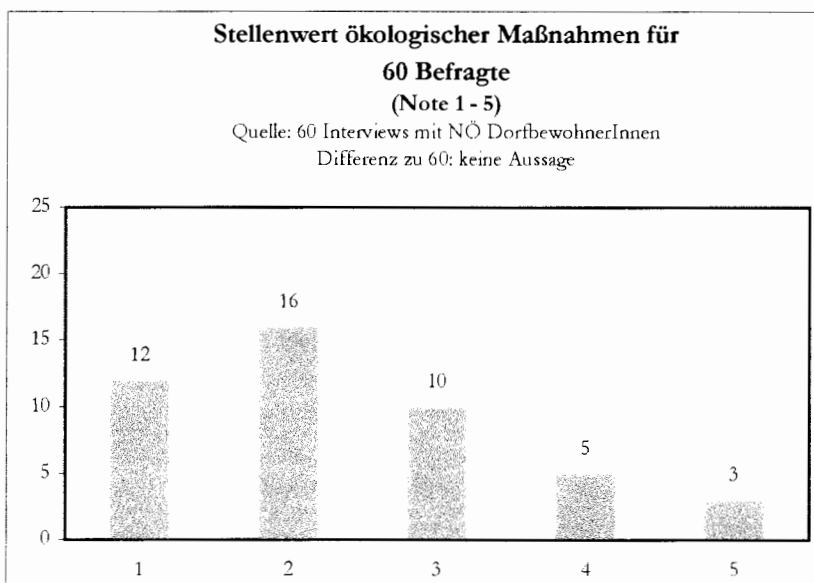
Erwin Pröll („Wir im Dorf“, 1991, S. 50)

„Ökologisch, also bei der Energie, hat sich einiges getan. Es ist auch gut so, dass man sich Alternativen überlegt.“

37-jährige Pastoralassistentin (L-33)

„Die ökologische Krise der modernen Gesellschaft ist weder einer moralisch-ethischer Steuerung unzugänglichen Autopoiesis der Wirtschaft noch dem zu geringen Spielraum für moralische und ethische Diskurse geschuldet. Ihre tiefere Wurzel liegt in der faktisch noch herrschenden Ethik der Wohlfahrtsökonomie selbst. (...) Die Wirtschaft kann auch ökologisch gesteuert werden, wie sie zuvor schon der sozialstaatlichen Steuerung unterworfen wurde. (...) Die Versöhnung von Ökonomie und Ethik könnte sich dereinst auch als eine vorübergehende Errungenschaft der modernen Wohlfahrtsstaaten erweisen, die in das globale Zeitalter nicht hinübergerettet werden konnte. Die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie könnte sich als eine letzte unerledigte Aufgabe des modernen Nationalstaats herausstellen, die in der globalen Moderne auch nicht erledigt werden konnte. Die Moderne steht jetzt an einem Scheideweg.“

Richard Münch („Globale Dynamik, lokale Lebenswelten“, 1998, S. 115, 116)



Fotografien von Dorferneuerungsprojekten, auf denen Bachrückbauten und Biotop zu sehen sind, stoßen auf breite Akzeptanz. „Eine Natursünde ersten Ranges“, so eine 39-jährige Altenpflegerin (L-40), seien die Flussbegradigungen früherer Jahrzehnte gewesen. Ein Computerfachmann vermutet, dass das den „Leuten damals auch schon nicht gefallen“ habe, aber wohl „das kleinere Übel gegenüber den überschwemmten Häusern“ gewesen sei. „Ich bin sehr dafür, dass man das wieder halbwegs anpasst an die Natur“ (L-35).

Besonders hohen Stellenwert genießt auch alternative Energieerzeugung, die der konventionellen vorzuziehen ist. Das Bild eines Dorferneuerungs-Projekts, auf dem ein Strohheizwerk abgebildet ist, regt zu vielen zustimmenden Kommentaren an. Mit Alternativenergiegewinnung werde nicht nur ein höherer Anteil von Selbstversorgung möglich, diese hätten auch volkswirtschaftliche Effekte: Bedienung und Wartung von Kleinkraftwerken „sind einfach auch wieder Arbeitsplätze“, so ein 32-jähriger Facharbeiter aus dem Waldviertel, „und so bleibt das Geld eher in der Region, als wenn alle mit Öl heizen“ (L-16). Wirtschaftliche Fragen sind es andererseits auch, die in Einzelfällen Skepsis hervorrufen können: Sind Kleinkraftwerke rentabel?, fragt sich ein pensionierter Gastwirt etwa. „Die Idee ist gut, keine Frage. Aber da muss man wirklich den Rechenstift in die Hand nehmen“ (L-54).

Umweltbewusstsein und nachhaltige Praxis im Dorf?

Das ökologische Ideal ...

Trotz des Appells, den Rechenstift in die Hand zu nehmen, sind die Menschen am Land Vorhaben im Umweltbereich gegenüber einigermaßen kulant. Mehr noch: Man kann sagen, dass der ökologische Diskurs in den entlegensten Winkeln des Landes wahr- und aufgenommen wird (vgl. Warszewa 1997). Fast niemand – nicht einmal traditionell skeptische Bevölkerungsschichten –, für den Umweltbelange nicht wichtig wären. Das geht so weit, dass im alltäglichen Widerstreit von konfligierenden Interessen ästhetische Belange hinter solchen der Umwelt zurücktreten können. Windräder etwa werden häufig auch dann akzeptiert, wenn sie ästhetisch keinen Gefallen finden (13 Nennungen von insgesamt 28 „neutralen“ Reaktionen, denen 26 positive und vier explizit ablehnende gegenüberstehen): „Schön sind sie nicht, aber umweltfreundlich“ (29). Könnte man sie vielleicht besser verstecken, überlegt man, oder alle auf einen Standort konzentrieren? Oder sollte man in Österreich, das „ja nicht an der Nordsee liegt“ (L-16), nicht doch noch stärker auf Wasserkraft setzen?

Was hier im Grunde aufeinander prallt, ist der eher technisch ausgerichtete Umweltschutz und der traditionellere Naturschutz. Letzter hatte bereits mehr als hundert Jahre Zeit, sich zu verankern und kommt etwa in der Gruppe von Jägern oder Förstern deutlich zum Ausdruck. Er beruht auf einer emotionalen, sinnlich-ästhetischen Haltung zur Natur, auf einer durch Erfahrung aufgebauten persönlichen Beziehung zu Pflanzen, Tieren, Landschaften und ist sehr populär. Ihm korrespondiert auch eine allgemein verbreitete Vorliebe für die traditionelle kleinteilige Kulturlandschaft, für Vielfalt und Diversität, die in zahllosen wissenschaftlichen Untersuchungen immer wieder bestätigt wurde. Die Menschen in den zwölf untersuchten Orten Niederösterreichs empfinden in der Mehrheit genauso, wenn man ihnen Bildern von Feldern, Wäldern oder Gärten vorlegt. Eine durch Hecken, Raine, Strauchwerk gegliederte und regional „typische“ Agrarlandschaft wird dem industriell geprägten Produkt von Flurbereinigungen, Kommassierungen und neuen Bearbeitungstechniken in der Regel vorgezogen.

Umweltbelange haben mittlerweile einen hohen Stellenwert in der Wertskala der Bevölkerung. Fluss- und Bachregulierungen, Begradigungen werden als „Umweltsünden“ gesehen, Rückbauten gefordert. Auch alternative Energiegewinnung steht hoch im Kurs. Die Menschen bevorzugen die traditionelle kleinteilige Agrarlandschaft, die vielfältige Lebensräume bereithält.

„Furchtbar, als man alles begradigt hat, empfinde ich als Natursünde ersten Ranges.“

39-jährige Altenpflegerin (L-40)

„Die Flussregulierungen – das wieder zurückbauen, dass das nicht eine Gerade ist, wäre ganz wichtig.“

28-jähriger Werkzeugmacher(L-20)

„Ich finde Gstettn, unbebaute, brachliegende Dinge als sehr wertvoll und schön. Was noch sein darf, ohne einen Nutzen zu haben. Das ist fast wohlthuend, irgend etwas Nutzloses in der Welt.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Bei diesen Kommissierungen ist viel verpfuscht worden eigentlich. Da fühl ich mich in der Landschaft viel wohler, wo ich Feldraine und Sträucher hab. Man ist jetzt schon klüger und pflanzt da Strauchreihen hinein, damit diese Abtragung durch den Wind nicht mehr gegeben ist.“

42-jährige Hauptschullehrerin (L-6)

„Die Flurbereinigung – große Flächen ohne Möglichkeiten, dass sich da Tiere aufhalten können.“

29-jähriger Versicherungsangestellter (L-9)

„Ich glaube, es gibt in keinem Land so viel asphaltierte Feldwege wie bei uns. Das mag für die Landschaft nicht schön sein, aber für die Bauern muss das unheimlich praktisch sein.“

49-jähriger Computerfachmann (L-35)

„Es gibt Ortschaften, die haben ihre Auwege asphaltiert. Ist superbequem, geb ich zu. Es stört mich trotzdem: Die Au gehört nicht asphaltiert. Es ist unsere Bequemlichkeit, aber schön ist es nicht.“

50-jährige Wirtin (L-50)

„Es stört mich oft, wenn sehr viel gepflastert ist. Es ist nicht natürlich, denk ich mir. Man könnte sie manchmal auch so belassen.“

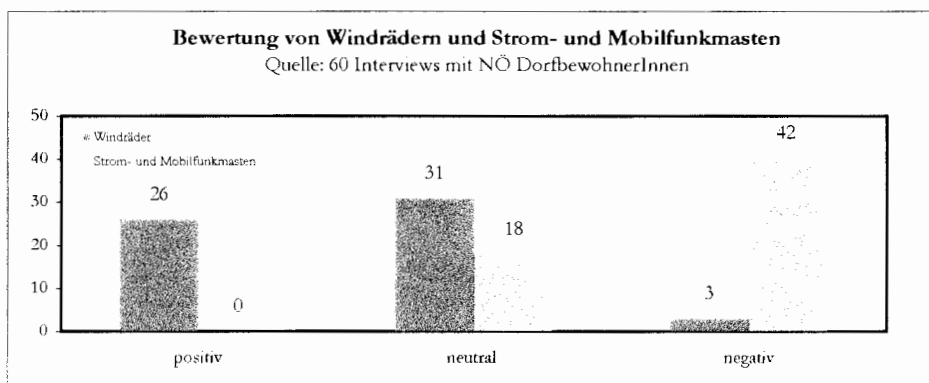
37-jährige Pastoralassistentin (L-33)

„So ein Rain, nicht unbedingt notwendig, tät ich sagen. Ja, so Viecher wie Käfer und so Zeug, das hält sich da schon auf. Aber ich tät sagen, das gehört weg. Und die Birnbäume, die keiner mehr braucht, die gehören alle weggeschnitten. Das bissl Obst, das sie haben, das patscht dann alles nieder, und wenn du dann mit einem halbwegs frisch gewaschenen Auto drüberfährst, hast dann den Batz überall dranpicken.“

50-jähriger Nebenerwerbslandwirt (L-50)

Die traditionelle kleinteilige Agrikurlandschaft ist (Zusammenfassung positiver Nennungen):

vielfältig, klein und reich strukturiert, belebend, interessant, sehr spannend, schön. Sie hat versteckte Plätze, natürliche Abgrenzungen, beeindruckende Mischwälder, Feuchtgebiete, Sträucher, Versteckmöglichkeiten für Tiere. Sie ist gut fürs Auge und Gefühl, tut gut und bedeutet Erholung.



Großflächige Monokulturen sind: „unnatürlich“, „fad“, „eintönig“, „öde“. Ähnliche Assoziationen rufen bei einer Mehrheit übergepflegte Gärten mit nicht heimischen Pflanzen und kurz geschnittenem Rasen hervor: „zu gepflegt“, „zu geradlinig“, „monoton“, „abgeschleckt“, „verloren“.

... und die Praxis

Die Thuje: eine Art Symbol für die Kluft zwischen Ideal und Realität. Einige Menschen, die die konventionelle Gartenästhetik der Sechziger- und Siebzigerjahre stark verinnerlicht haben oder manche Landwirte, die Natur schon aus ihrer alltäglichen Arbeit heraus immer noch als bedrohliche Wildnis wahrnehmen, wenn man sie sich selbst überlässt, mögen beschnittene Thujenhecken. Viele aber haben spitze Kommentare für das aus Amerika importierte Gewächs über: „Friedhofspflanzen“ (L-16). Das hindert sie aber nicht daran, den eigenen Garten mit ihm zu bestücken: „Ich muss dazu sagen, wir haben vorne noch selber welche stehen. Wir haben sie gesetzt, weil wir die Gstettn nicht mähen wollen“ (L-16). Sie sind eben da, und das auf eine zähe Art und Weise, laublos und blickdicht.

Die Menschen mögen den Anblick alter, mächtiger Eichen, Buchen oder knarriger Obstbäume – im eigenen Garten werden sie immer noch und immer wieder durch Koniferen verdrängt, denn diese haben den Vorzug, kein Laub abzuwerfen, sind weniger platzgreifend und ersparen Arbeit und Zwistigkeiten mit den Nachbarn. Eine theoretische Vorliebe für „natürliche Kreisläufe“ paart sich mit einer praktischen Abneigung gegenüber natürlichen Prozessen von Alterung und Verwitterung. Es herrscht, bis auf einige Ausnahmefälle, wenig „Alterungstoleranz“. Alles, was innerhalb des Wirkungsradius der eigenen Lebenswelt liegt, soll glatt, gepflegt, wie neu sein und den Eindruck ewiger Dauer erwecken. Oberflächen von Gebäuden, Zäunen, Schuppen, Terrassen, Dächern sollen witterungsresistent, versiegelt, unangreifbar sein – keine allzu guten Voraussetzungen für Versuche, „Öko-Häuser“ zu propagieren, die nicht nur energietechnisch effizient sind, sondern mit unbehandelter Holzverkleidung ein entspannteres Verhältnis zur Natur signalisieren.

So vertrackt die Sache im Kleinen ist, so unauflösbar ist sie im Großen: Kein Mensch begrüßt die Versiegelung von Flächen, wie sie in Form von Gewerbegebieten, Straßen, Parkanlagen voranschreitet. In Österreich werden täglich rund sieben Hektar Grund für Bauflächen dauerhaft versiegelt. Allein in Niederösterreich wurden in den vier Jahren von 1995 bis 1999 rund 76 Quadratkilometer an Fläche für Bauland verbraucht. Und dennoch: Arbeit, Konsum, Wohnen haben allemal Priorität. Das vom Land geförderte frei stehende Einfamilienhaus reicht zwar in Sachen Flächenbedarf nicht an sein amerikanisches Vorbild heran – vielen Fachleuten, die eine nachhaltige Raumentwicklung verwirklichen wollen, ist es aber ein Dorn im Auge. Es sei flächen-, material- und energieintensiv, belaste zudem die Allgemeinheit und sei einer der Hauptfaktoren der Zersiedelung, die Bund, Länder und Gemeinden jährlich zwei Milliarden Schilling an Kosten verursache (Kanatschnig/Weber 1998, S. 17; ÖIR 1999).

So wie sich 73 Prozent der Österreicher ein frei stehendes Einfamilienhaus wünschen (Kanatschnig/Weber 1998, S. 17), verkörpert das eigene Haus mit Garten auch für unsere Befragten die Ideale Unabhängigkeit, Gleichheit, Freiheit – auch wenn sich diese Ideale in den rasterförmigen, von allen Seiten einsehbaren 500-Quadratmeter-Parzellen vieler Siedlungen oft nur höchst unzureichend verwirklichen lassen.

Zwischen Praxis und Theorie gibt es eine Kluft: Das, was man schätzt, wird nicht unbedingt im eigenen Lebensbereich verwirklicht. Naturkreisläufe sind den Menschen sehr wichtig – in der Theorie. In der Praxis gibt es wenig Toleranz für natürliche Prozesse des Alterns. Auch die Zersiedelung und Versiegelung von Flächen wird meist als negativ empfunden, durch das eigene Tun – Hausbau, Einkaufszentrumsfahrten und so weiter – jedoch durchaus forciert.

„So eine Holzwand wittert halt nach. Ich finde, es darf auch ein bisschen verwittern. Zeugt von der Kreativität der Natur und von der Gelassenheit des Besitzers, der nicht alle zwei Jahre drüberpinseln muss mit Dunkelbraun.“

48-jähriger AHS-Lehrer (L-39)

„Wenn Holzbretter immer schön gestrichen sind, dann ist das nicht schlecht. Aber das gehört gleichmäßig gestrichen oder gleich mit einer dunklen Beize. Viel Hackn. Wir haben den Holzzaun weggerissen und kriegen einen aus Aluminium, weil ich die Zeit nimmer hab, dass ich ihn streichen kann.“

50-jähriger Magazineur (L-27)

„Holz ist freundlich, lebt. Und die Sonne macht, was sie will – jede Holzsorte bleicht anders. Das finde ich eigentlich in Ordnung.“

41-jährige Landwirtin (L-18)

„Wenn man eine Holzverschalung hat, muss man sie auch pflegen. Man kann sie unmöglich verwildern oder verwittern lassen.“

27-jährige kaufmännische Angestellte (L-47)

„Eine von unseren Mentalitäten ist: Es muss alles neu sein.“

37-jährige Pastoralassistentin (L-33)

„So ein Haus schaut dann relativ bald alt aus, weil das Holz dann entsprechend abwittert.“

31-jähriger Redakteur (L-3)

„Ich brauche zum Beispiel viel Holz. Weil das lebt und das greif ich gerne an.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Eine Holzwand, wenn Sie die alle zwei Jahre streichen müssen, das ist ein Wahnsinn. Eternit ist witterungsabhängig – aber von der Dorferneuerung nicht gewünscht eigentlich.“

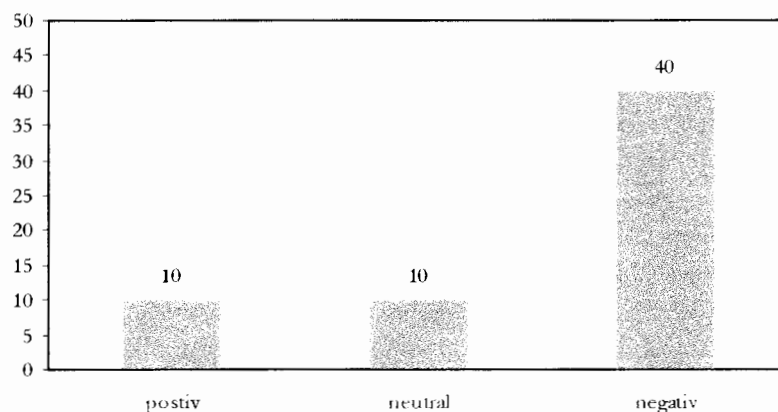
43-jährige Landwirtin (L-24)

„Wenn es eine Wetterseite ist, tät ich lieber Eternit draufmachen, obwohl mir Holz besser gefällt. Aber das musst du alle zwei, drei Jahre streichen, und wenn man es nicht pflegt, ist es auch nicht schön.“

75-jähriger Landwirt (L-1)

Bewertung verdichteter/geschlossener Verbauung durch 60 Befragte

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



Aus ökologischer Sicht häufig kritisiert wird diese Wohnform auch deshalb, weil sie sich zunehmend nur noch an den Ortsrändern verwirklichen lässt und damit die Abhängigkeit vom Automobil forcieren. Dieses ist für unsere Befragten längst kein ungebrochenes Symbol für Freiheit und Demokratisierung mehr, schon gar nicht für Frauen oder nicht mehr ganz junge Männer. Eher schon Notwendigkeit und Zwang auf dem Weg in die Arbeit, zu Freunden, zu Versorgungseinrichtungen, zu Erholungsorten.

Hochrangige Verkehrsverbindungen wie Autobahnen sind für eine Mehrheit „grauenhaft“, „monoton“, bedeuten Stress und Bedrohung. Aber wir „brauchen sie“, sie sind ein „Muss der Zeit“, ein „notwendiges Übel“, wie wir immer wieder hören. Eine zwischen den Sätzen herauszuhörende Idealsituation für viele sähe dann so aus: eine grün umwachsene hochrangige Verbindung nah genug an meinem Wohnort, um rasch alle möglichen Ziele erreichen zu können – aber weit genug entfernt, um nicht von den negativen Auswirkungen Lärm und Abgasen belästigt zu werden.

Dorferneuerung und Nachhaltigkeit

Dass damit strukturelle und ökologische Probleme ungelöst bleiben, ist nur manchen bewusst. Wichtige Proponenten der Dorferneuerung sehen die Sache differenzierter und radikaler: Ein grundlegendes Umdenken sei notwendig, so der ehemalige Dorferneuerer Werner Slupetzky, der totale Kollaps nur eine Frage der Zeit, einschneidende Kurskorrekturen wie Straßenrückbau anzudenken oder seit langem diskutierte Ideen wie das Umsteigen von individuellem Fahrzeugbesitz zu Fahrgemeinschaften wiederzubeleben. In die Dorferneuerungspraxis hat solches Denken höchstens in Form sanfter Ausläufer Eingang gefunden – etwa wenn im Zuge einer Ortsstraßengestaltung Straßenbreiten reduziert und damit Durchfahrtsgeschwindigkeiten gesenkt wurden. Aber Dorferneuerung, angesiedelt zwischen der eigensinnigen Praxis der Menschen vor Ort und politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen von Land, Bund und EU, kann weder Verkehrs- noch Umweltpolitik betreiben. Auch was die gezielte Veränderung des Meinungsklimas anbelangt, erzielen wohl Kampagnen von populären Medien wie der „Kronen Zeitung“ oder Fernsehsendungen größere Reichweiten. Gezielte und konzertierte Aktionen des Landes wie die Heckenverkaufaktion der Naturschutzabteilung weisen unter Umständen unmittelbare Effekte auf, weil sie ohne den mühsamen Diskussionsprozess im Dorf auskommen können. Wenn wir diese Aktion allerdings in der Homepage eines Dorferneuerungsvereins angekündigt finden, dann liegt darin ein wichtiger Hinweis auf den Ausbau einer Schiene, die derzeit ohnedies populär ist: Vernetzung und Vermittlungen in Bereichen wie der sparsamen und alternativen Energienutzung ist der Weg zum Ziel auch im Rahmen der Dorferneuerung leichter, weil er weniger mit strukturellen Hürden oder persönlichen Verzichtens übersät ist. Ökologisch orientierte Dorferneuerung muss mit drei Faktoren rechnen: Widerstände von systemischer Seite – Wirtschaft, Politik, Verkehr und so weiter – und Widerständen von Menschen, wo es um Einschränkungen und Verzicht geht. Sie kann aber auch darauf bauen, dass der ökologische Diskurs mittlerweile fast überall in der Bevölkerung „angekommen“ ist und zumindest an der Oberfläche auch angenommen wird. Ein langsamer Normbildungsprozess ist im Gange (Warsewa 1997). Ihn im Rahmen von Dorferneuerungsprojekten zu forcieren, ist prinzipiell möglich und bedeutet eine Akzentuierung der pädagogischen Ansprüche des Programms – eine Strategie, die im Rahmen eines Förderprogramms nicht auf Verbot und Zwang, sondern auf Anreize setzt. Und diese sind es auch am ehesten, die von den auf Selbstbestimmung und Autonomie bedachten Menschen in den Dörfern akzeptiert werden.

Mobilität, ein Umweltthema ersten Ranges, wird ambivalent erlebt: In einer als hektisch und stressig empfundenen Zeit ist das Auto eher kein Symbol für Freiheit mehr, die wenigsten können oder wollen aber darauf verzichten. Neben nachdenklicheren Überlegungen kommt das Sankt-Florians-Prinzip immer wieder zur Geltung: Autobahn ja, aber nicht hinter meinem Garten. Dorferneuerung kann Umweltpolitik nicht ersetzen, könnte aber in ihrem Rahmen doch dazu beitragen, das allgemein vorhandene Umweltbewusstsein schrittweise in ein Umwelthandeln zu verwandeln.

„Wenn da so einer einen Markt herstellt, dann muss er seine 5000 Parkplätze dazu machen. Weil eben ein jeder mit dem Auto fährt. Ich glaub, man könnte sicher viele Wege ohne Auto machen. Mit dem Rad oder zu Fuß ist sicher auch viel zu erreichen.“

29-jähriger Kaufmann (L-23)

„Wir würden alle gern bessere Luft haben und weniger Ozon und all das, aber wenig Leute sind bereit, dafür etwas einzusetzen. Es wär natürlich ideal, wenn an allen Orten viele Züge gingen. Als Utopie. Aber ich fahre selber mit dem Auto. Wenn ich in die Südsteiermark fahre, brauche ich zweieinhalb Stunden. Mit dem Zuge brauche ich viereinhalb. Wenn das mit der Bahn wirklich billiger wäre, würde ich mir das aber schon überlegen.“

31-jährige Psychologin (L-55)

„Ich würd mir heutzutage kein Unternehmen irgendwohin bauen, wo ich nicht in unmittelbarer Nähe irgendwo eine Autobahn hab. Da brauch ich ja Transportmöglichkeiten.“

49-jähriger Comuterfachmann (L-35)

„Wir sind total umzingelt von Autos und von Verkehr. Im Sommer, wenn wir die Fenster offen haben, hören wir die Autobahn. Meine Kinder, wie sie klein waren, haben an Pseudodruck gelitten. Wenn Tiefdruck war, bin ich mit ihnen weggefahren, irgendwohin. Weil ich gewusst habe, dass sie ansonsten in der Nacht Anfälle haben. Das ist keine Lappalie mehr. Die Luft da ist miesest.“

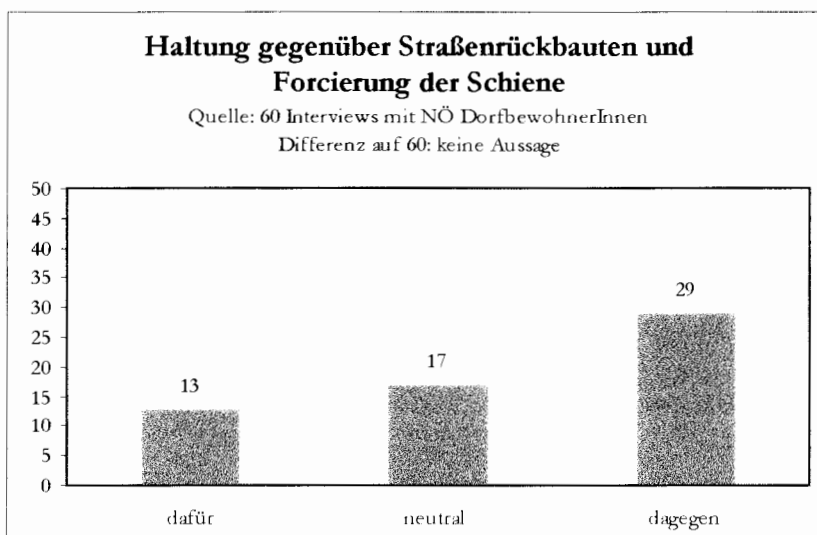
44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Ich bin ja viele Jahre lang mit dem Rad nach Wien in den 10. Bezirk zur Arbeit gefahren. Überhaupt kein Problem, durch die Felder durch, 35, 40 Minuten. Ich hab früher mit dem Rad auch ziemlich weit Richtung Shopping City fahren können. Das ist seit zehn Jahren nicht mehr möglich. Da kann man dann nur mehr auf stark befahrenen Straßen fahren. Solche Schleichwege gehen halt zunehmend verloren. Pech gehabt. Und damit ist ein Anreiz mehr weg.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

„Der Verkehr fließt durch den Ort durch. Wir sind da ziemlich betroffen, weil wir neben der Straße wohnen. Man hat schon versucht, eine Umfahrung zu machen. Der Nachteil ist: Die ginge dann durch das einzige Erholungsgebiet, das wir hier haben. Wenn man spazieren geht, dann geht man dort spazieren.“

42-jährige Hauptschullehrerin (L-6)



5. ERNEUERN ODER ERHALTEN?

Gestalterische Ziele, Projekte, Effekte

Die Leitziele der ersten Richtlinien vom 12. Februar 1985 unterscheiden sich wenig von den aktuellen Richtlinien vom 30. Juni 1998 und betonen das Gestalterische keineswegs explizit. Dass Dorferneuerung von Beginn an mit einer Behübschungs- und Sanierungsaktion in Verbindung gebracht wurde, rührt vielleicht auch daher, dass den Bürgern zunächst empfohlen wurde, ein „Ortsbildinventar“ zu erstellen. Dieses sollte den Ist-Zustand von das „Ortsbild prägenden Gebäuden, Häusergruppen sowie charakteristischen Ansichten des Ortes von innen und außen“ festhalten und wurde als durchaus bedeutsam erachtet, denn „es gibt kaum ein Dorferneuerungsprojekt, bei dem nicht die Verschönerung und/oder Erhaltung des Ortsbildes eine wichtige Rolle spielt“ (Informationen zur Dorferneuerung in Niederösterreich 2/1985). Die im Rahmen der Wohnbauforschung finanzierte, jedoch an die Dorferneuerung gekoppelte Förderungsaktion für ortsbildgerechte Fassadengestaltung mag das bestehende Image verfestigen. Aber den größten Anteil daran haben natürlich die Dörfer selbst, die Hauptplatzgestaltungen häufig nach wie vor als Höhepunkt ihrer Dorferneuerungsaktionen sehen – was sich sowohl finanziell als auch in der Anzahl geleisteter Arbeitsstunden niederschlägt.

Schon ein flüchtiger Blick in die Dörfer (und Städte) macht deutlich, wie viel hier geschehen ist. Anders als vor 20, 30 Jahren gibt es viel Farbe, üppigen Blumenschmuck, sanierte und revitalisierte Altbauten, gestaltete, untergliederte, gepflasterte Flächen; mehr oder weniger stilechte Kandelaber haben Peitschenlampen verdrängt; viele Orte präsentieren sich mit gepflegten Plätzen und Gassen. Auch in den zwölf Untersuchungsgemeinden wurden oder werden Platzgestaltungen geplant. Daneben werden Kleindenkmäler renoviert oder altes Mauerwerk saniert.

Wahrnehmung und Bewertung durch die Ortsbevölkerung

„In der gestalterischen Sache“, so ein 29-jähriger Kaufmann, läge wohl „die Urrichtung der Dorferneuerung.“ Für 17 von 60 Befragten ist die Pflege und Gestaltung des Ortsbildes auch heute noch das wichtigste Aufgabenfeld der Aktion (für 21 jedoch der sozial-gemeinschaftliche Bereich). Fast alle sehen das, was in diesem Bereich geschieht, positiv: Alte Bauten sollten erhalten und einer neuen Nutzung zugeführt werden, Fassadenerneuerung sind wünschenswert, es wäre schlecht, Altes verfallen zu lassen, es ist wichtig, dass Neubauten auf Bestehendes Rücksicht nehmen, der Ort soll schön aussehen ...

Kritische Stimmen, eine Minderheit, führen vor allem finanzielle Argumente gegen Renovierungen an: Es ist „natürlich auch wichtig, dass ein Dorfbild herrscht“, aber es „ist halt doch eine Kostenfrage“ (L-46). Eine 40-jährige Steuersachbearbeiterin ist „manchmal im Wickelwackel“, wenn sie hört, „was so kleine Renoveriungen in Summe kosten. Und alles mit staatlichen oder öffentlichen Geldern – bin ich nicht immer dafür, muss ich gestehen“ (L-51).

Dass Dorferneuerung immer wieder mit Ortsbildgestaltung in Verbindung gebracht wurde, lag auch an der starken Schwerpunktsetzung im baulichen Bereich durch die Orte. Die Dörfer Niederösterreichs sind durch diese Aktion sichtbar verändert worden. Die Befragten bewerteten bauliche Gestaltungsmaßnahmen nach wie vor als wichtiges Tätigkeitsfeld der Dorferneuerung.

„Mit der Aktion Dorferneuerung wollen wir auch das gestalterisch erneuern, was sich vor den Fassaden und hinter den Fassaden tut. Das heißt, wir wollen auch die Außenräume neu beleben, mit neuen Funktionen ausstatten und so zu einer echten Revitalisierung der Dörfer beitragen.“

Erwin Pröll (Vorwort zu den Informationen zur Dorferneuerung in Niederösterreich 1/1985)

„Für einen Ort macht das was her, wenn eine schön renovierte Kirche da ist und nicht so verkommene Bauwerke. Also von dem her, da finde ich auf jeden Fall, dass die gut sind, die Dorferneuerungsprojekte. Auf jeden Fall. Weil ein jeder stolz ist, wenn der Ort schön beieinander ist.“

27-jährige kaufmännische Angestellte (L-47)

„Es hat mich eigentlich die Dorferneuerung sehr viel beeinflusst. Also ich hab mir vorher nie Gedanken übers Bauen gemacht. Ich hab mir immer gedacht, ich bau so, wie ich will, und das muss jeder akzeptieren. Wie die Dorferneuerung gegründet worden ist, haben wir eben diese Beispiele auch gesehen – und inzwischen seh ich schon ein, dass sich das in die Landschaft einfügen sollte.“

43-jährige Landwirtin (L-24)

„Die Schilderung heimatlicher Landschaft wird im 19. Jahrhundert daher zu einem Unternehmen, in welchem bereits die Trauer darüber zu spüren ist, dass es um die Fixierung eines Bestands geht, der dem Untergang geweiht ist. (...) Eine wichtige Rolle hierbei spielte die industrielle Massenproduktion, die große Mengen standardisierter Waren erzeugte, die mit den neuen Verkehrsmitteln flächendeckend verteilt werden konnten. (...) Die lokale Selbstgenügsamkeit des Handwerks wurde damit aufgelöst. Regionale Traditionen bei der Herstellung von Alltagsgütern wurden obsolet oder in folkloristische Nischen abgedrängt. (...) Gravierend und spektakulär waren vor allem die Veränderungen im Bauwesen, die zu einer nachhaltigen Veränderung der landschaftlichen Physiognomie führten. Im Rahmen der alten Kulturlandschaft mussten die Materialien wegen der hohen Transportkosten in unmittelbarer Nachbarschaft der Baustelle gewonnen werden, auch blieb der Baustil von lokalen Traditionen, aber auch von konkreten Anforderungen bestimmt, die das Kleinklima stellte. Dies änderte sich nun. (...) Die Gebäude emanzipierten sich immer stärker von dem Ort, an welchem sie errichtet wurden. Damit wurde aber ein wichtiges Element der überkommenen Kulturlandschaft gesprengt. Die Ubiquität der Materialien spielte eine Schlüsselrolle bei der Umgestaltung der Landschaft.“

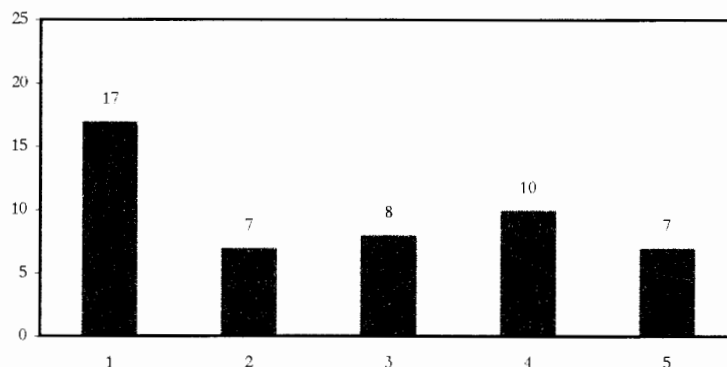
Rolf Peter Sieferle („Rückblick auf die Natur“, S. 174, 175, 177)

Stellenwert gestalterischer Maßnahmen für

60 Befragte

(Note 1 - 5)

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen
Differenz auf 60: keine Aussage



Wenn man die Dorfbewohner auf die örtlichen Dorferneuerungsprojekte anspricht, so fallen die Reaktionen meist positiv, manchmal euphorisch, ab und zu auch kritisch aus. Ohne Zweifel können wir aus ihnen schließen, dass gestalterische Maßnahmen Stolz, Freude und Identifikation mit dem Ort erhöht haben. Der sanierte und beleuchtete Kirchturm des Heimatortes ist etwas „Wunderbares“ – „wenn ich seh, der Turm ist beleuchtet, weiß ich, da bin ich daheim“ (L-16). Nun kann man den Ort „herzeigen“ (L-46); gepflegte Fassaden signalisieren außerdem, dass der Ort lebendig ist: „Ein gutes Zeichen. Denn wenn die Leute in ihre Häuser was investieren, dann wollen sie auch dort bleiben“ (L-35). Negatives ist seltener zu hören – wenn, dann wird es meist von mehreren Bewohnern eines Ortes angeführt. Beim Umbau eines alten Kinos in Gresten zur „Kulturschmiede“ etwa hätten „die falschen Architekten gewonnen“ und sei technisch etwas daneben gegangen (L-49).

Kritik an baulich-gestalterischen Projekten kann also zweierlei Gründe haben: Die Projekte stehen in keinem plausiblen Kosten-Nutzen-Verhältnis, erscheinen als zu teuer und zu gering in ihrer Wirkung, oder aber die durchgeführten Gestaltungsmaßnahmen finden kein Gefallen. Dies ist in der Regel und mit aller Wahrscheinlichkeit dann der Fall, wenn modernistische Formen ins historische Zentrum implementiert werden.

Tradition oder Innovation?

Festhalten am Kern

Der Ortskern: Ihm gilt die Zuwendung, Liebe, Fürsorge der Ortsbewohner. Wer an ihm rüttelt, wer ihn verändern, moderner, „zeitgemäßer“, „transparenter“ machen möchte, muss mit Widerstand und negativen Reaktionen rechnen. Selbstkritisch sieht man die eigenen Taten der Sechziger- und Siebzigerjahre: Heute würde man so nicht mehr bauen, würde keine großflächigen Fenster in alte Gebäude fügen, würde Fassaden nicht nackt und kahl gestalten. Wohnblocks aus dieser Zeit, wie sie von manchen stadtnäheren Gemeinden errichtet wurden, stoßen bei der Mehrheit auf heftigste Ablehnung: Hier sei kein gutes Leben möglich. Mehr Toleranz herrscht gegenüber zeitgenössischen Architektursprachen, wie sie etwa im Sankt Pöltener Landhausviertel zum Ausdruck kommen. Dieses entspricht zwar nicht den eigenen Idealvorstellungen oder wirkt gar einschüchternd und kalt – kann vereinzelt aber sogar euphorische Reaktionen hervorrufen oder immerhin geduldet werden. Ähnliches beobachten wir bei der Formensprache von Niedrigenergiehäusern. Hier wie dort hängt die Duldung von einem entscheidenden Umstand ab: Moderne Architektur muss abseits vom Zentrum bleiben, sie darf den Kern nicht tangieren. Dieser ist, so vermuten wir, so etwas wie ein letzter verbliebener Haltegriff in einer sich permanent verändernden Welt; das letzte Stück an baulicher Struktur, die dauerhafte Identifikation ermöglicht, weil sie eine einigermaßen stabile Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ermöglicht.

Es ist ein erstaunliches Phänomen: In den Köpfen der Ortsbewohner spiegelt sich die Realität in einem beinahe ungebrochenen Verhältnis. Fast alles, was „da draußen“ vor sich geht, finden wir in den Vorlieben der Niederösterreicher wieder. Es hätte auch anders sein können: Die baulichen Entwicklungen, die sich in rasendem Tempo vollziehen, müssten innerlich nicht mitvollzogen werden. Die Menschen könnten die Auflösung der Ortsränder und Stadtgrenzen, die Verbauung von Flächen als Verlust empfinden, könnten billig und ohne Gestaltungsfantasie errichtete Industrie- und Gewerbegebiete als Beeinträchtigung ihrer ästhetischen Lebensqualität erleben. Sie tun das auch, manchmal.

Besonders wichtig ist den Menschen der Ortskern, das historische Zentrum. Es verkörpert Identität und Geschichte und scheint eine Art Haltegriff in einer sich rasant wandelnden Welt darzustellen. Moderne Architektur wird häufig nur außerhalb des Kerns geduldet oder – seltener – begrüßt.

„Ich wär wahrscheinlich restriktiver bei der Bauordnung. Es kann doch nicht sein, dass man die letzten Dinge, die geblieben sind, verscherbelt, nur weil es Geld bringt. Einen gewissen Minimalrespekt müsste man haben vor Dingen und auch vor einer Landschaft. Ich kann natürlich Gründe verkaufen und als Bauland widmen. Wenn ich irgendwo eine Fläche habe, wo eh nichts ist, kann ich das von mir aus ja auch einmal aufparzellieren. Aber dann gibt es Zentren. Da gibt es einen Kirchplatz. Und da finde ich, haben alle das Recht. Aber der Ortskern muss geschützt werden, der braucht Regeln, weil sonst eben das Ortsbild gestört ist. Und wenn das eben ein Straßendorf ist, dann kann ich nicht mitten hinein einen Bungalow bauen. Das tut so weh, das ist ja irr. Dann soll er das halt irgendwo hinbauen, wo eh nichts mehr zu retten ist, zu einer Tankstelle oder dort, wo der Billa steht. Aber den Ort, den identifiziere ich mit mir. Und wenn ich dann so etwas sehe, dann hat das für mich eine andere Wirkung. Ich finde, das ist wie ein Gesichtsverlust, Identitätsverlust. Schauen Sie irgendwohin: Überall steht der McDonald's, und das sind unsere Wahrzeichen. Die sollen globalisieren, aber sie sollen unsere Dörfer und unsere Städte nicht globalisieren – sie sollen den Geschmack nicht globalisieren. Und wenn wir das jetzt alles gleich machen und lauter Schuh-schachteln hinstellen, ist es eigentlich völlig wurscht, wo wir sind. Wir sollten zumindest die Zentren retten. So ein Ort ist ja, glaube ich, ein Spiegel vom Menschen. Und jeder Mensch hat irgendwo ein Zentrum und eine Persönlichkeit und etwas Typisches, oder? Wenn man ausschaut wie alle anderen, das ist ja uninteressant. Ich möchte mein Gesicht nicht verlieren, auch wenn ich da meine Wimmerl habe und was weiß ich was. Und dieses Gleichschalten von Menschen, von Architektur, von Orten, das ist ja ein Spiegel der Respektlosigkeit. Wenn man das, was seit Jahrhunderten gewachsen ist, kaputt macht, da schneidet man sich ja selbst die Geschichte ab.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L29)

„Meine Heimatgemeinde, Mühlfeld bei Horn, das gehört bitte einmal angeschaut von irgendwelchen zuständigen Herren, die die Hände über den Kopf zusammenschlagen, was aus dieser Ortschaft geworden ist. Es ist fürchterlich. Mühlfeld war ein Angerdorf. Das hat in der Mitte einen riesengroßen wunderschönen Garten mit hohen, alten Bäumen gehabt. Und der wurde verbaut. Was für mich unverständlich ist bis in alle Ewigkeit: dass man dort ein Haus genehmigt mit einem Stock und einem ausgebauten Dach. Es steht mitten in der Ortschaft, in dieser schönen grünen Wiese, ein riesengroßes Einfamilienhaus. Ich leide. Das tut mir weh. Ich darf aber nichts sagen, weil meine Schwester sagt, bitte, was willst du, es sind unsere Nachbarn.“

50-jährige Wirtin (L-13)

„Da tät ich auch die Dorferneuerung bitten, dass sie da nicht neben die alte Kirche oder den Pfarrhof irgendeinen Glaspalast hinstellen. Wenn ich wirklich schon eine Bruchbude habe, nur mehr feucht und verfallen – mit Muss und Krampf bin ich auch nicht fürs Erhalten. Aber ich verstehe nicht, warum sich jeder so wehrt, was Altes wegzureißeln und das wieder auf Alt hinzubauen.“

40-jährige Steuerberaterin (L-51)

Alte Ortskerne sind (Zusammenfassung der positiven Nennungen):

schön, herrlich, abwechslungsreich, faszinierend, gemütlich, gewachsen, erhaltenswert, wahnsinnig ansprechend, romantisch, lieb, einladend, anziehend, freundlich. Sie haben Ausstrahlung, vermitteln Lebensqualität, bieten eine wunderschöne Kulisse und verführen zum Durchschlendern und Bummeln.

In der Regel aber sehen sie einfach weg. Nicht, dass sie das meiste von dem, was in den letzten Jahrzehnten um Dörfer und Städte gewachsen ist, als gestalterische Bereicherung, Freude, Gewinn sehen würden. Fast alle Menschen haben heutzutage ästhetische Betrachtungsweisen erlernt und sich zur Gewohnheit gemacht. Aber sie finden vor allem innerhalb eines beschränkten Radius Anwendung: dem historischen Ortskern. Alles, was innerhalb dieser unsichtbaren Linie existiert, hat höchsten Ansprüchen zu genügen und, vor allem, den eigenen Wertvorstellungen zu entsprechen. Vieles, was sich außerhalb befindet, taucht auf eine kaum nachvollziehbare Weise in ein nebeliges Niemandsland ab, vor dessen Veränderungen man die Augen verschließt, so gut es geht.

Die Strategie des Wegsehens, Ausblendens, der „Gewöhnung“ erspart innere Konflikte und wird damit geradezu unverzichtbar, um den Alltag erfolgreich meistern zu können. Auf der anderen Seite trägt sie nicht dazu bei, die Beziehung zum Umraum zu stärken und Gefühle wie Verantwortung und Verbundenheit zu entwickeln – ein Ziel der Dorferneuerung. Eine Welt von „Nicht-Orten“ (Augé 1994) entsteht, die die Menschen nichts angeht, die sie mehr oder weniger beteiligungslos an sich vorbeiziehen lassen. Anders als von den Theorien einer modernen Sozialgeographie vorhergesagt (Werlen 1995 ff), scheint es hier auch einen Unterschied zu machen, wo die Menschen leben. Wer im Waldviertler Ort Harmanschlag, umgeben von bewaldeten Hügeln, lebt, kann es sich eher leisten, auf seine Umgebung genau hinzusehen und beim Anblick von Industriegebieten negative Gefühle zu empfinden. Wer in den wiennahen Gemeinden Tattendorf oder Biedermannsdorf lebt, ein paar Autominuten von ebensolchen entfernt, tut besser daran, gewissen Teilen seiner Umwelt gegenüber unempfindlich zu werden oder eine Wendung ins Positive zu vollziehen: „praktisch“.

Experten versus Laien

Die scheinbar „äußerliche“ Gestaltungsfrage geht doch bis an den innersten Kern. Sie greift in die Felder Umwelt, Wirtschaft und Soziales ein und ist mit diesen unauflöslich verzahnt. Bedeutet etwa „offene“ und „aufgelockerte“ Bebauung Modernität, Fortschrittlichkeit, Weltoffenheit? Ist der Versuch, kleinräumige, an historischen Strukturen orientierte Umfeldler zu schaffen, provinziell und rückschrittlich?

In den Sechziger-, Siebziger- und Achtzigerjahren, als eine Woge des Protests gegen den Bauwirtschaftsfunktionalismus anrollte, war die Welt noch einfacher: Kritiker wie Jane Jacobs, Charles Jencks oder Lewis Mumford im angloamerikanischen Raum, Alexander Mitscherlich, Alfred Lorenzer oder Heinrich Klotz im deutschen Sprachraum formulierten ihre Kritik ähnlich wie die berühmten Stadtkritiker Camillo Sitte oder Ebenezer Howard hundert Jahre zuvor: Sie machten Verluste nicht zuletzt am Vergleich mit vergangenen Zuständen fest und kritisierten Serialität und Sterilität, Monotonie und Verarmung, Eindimensionalität und Kälte der gebauten Umwelt in der industrialisierten Welt. Gegenbilder wurden entworfen, die einen Teil ihrer Anziehungskraft aus der Schönheit des Alten bezogen.

Die Erfinder von Gegenbildern konnten nicht wissen, was ihre Proteste bewirken – oder nicht bewirken – würden: dass die private, öffentliche, gewerbliche Zersiedelung und Versiegelung von Flächen ungebrochen anhalten würde; dass die breite Bevölkerung bloß historizistische Schnörkel aus den Gegenbildern aufnehmen und auf ihre Häuser kleben würde.

Das meiste, was sich außerhalb des historischen Zentrums befindet, ist nicht so wichtig, mit Ausnahme bestimmter, landschaftlich schöner Gegenden. Auf lieblos gestaltete Gebiete blickt man nicht hin, man blendet das, was einem nicht gefällt, aus, um im anstrengenden Alltag nicht mit negativen Gefühlen konfrontiert zu sein. Kritiker der räumlichen Entwicklung bringen solche Gefühle hingegen schon seit langem zum Ausdruck.

„Ich fahre da durch und schaue mir diese schiachen Dinge an – und irgendwie registriere ich es gar nicht mehr. Aber das ist für mich nicht so wichtig, weil das ist Niemandsland. Aber Ortskerne und gewisse Landschaften müssten sehr sorgfältig behandelt werden, glaube ich. Weil sonst ruiniert man noch das, was übrig ist.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Ein Gewerbezentrum interessiert mich nicht, ist völlig uninteressant. Man muss sich abregen. Ich reg mich nicht wegen jedem Schmarrn permanent auf. Es lässt mich kalt. Ich meine, daran verschwende ich nicht meine Gefühle. Ich verschwende nicht meine Emotionen an Dinge, die ich eh nicht ändern kann. Aber im Grunde ist es natürlich eine absolute Katastrophe, diese Einkaufszentren weiter wachsen zu lassen.“

43-jähriger leitender Angestellter (L-38)

„Ist alles nur funktionell gestaltet. Betonwände, ein paar Eisenträger und mit Glas abgedeckt. Das lädt irgendwie gar nicht ein, dass man stehen bleibt und sich das länger anschaut. Kopf runter und durch.“

32-jähriger Facharbeiter (L-16)

„Wie wirkt sie auf mich? Na, gar nicht. Das nehme ich auf und denke mir nichts dabei. Wie das aussieht, ist einem im Prinzip eh egal, weil da schaut keiner.“

57-jähriger Radiomechaniker (L-50)

„An das hat man sich schon gewöhnt, dass die Siloballen in der Gegend überall herumstehen. Das hab ich am Anfang als Fremdkörper empfunden. Das passt nicht rein. Aber es ist eine Gewöhnungssache, wie bei den meisten Dingen heutzutage.“

43-jähriger leitender Angestellter (L-38)

„Eine Kultur, die sich (...) unbewusst darüber einig ist, was als schön, nützlich, gut erstrebenswert oder heilig zu gelten hat, wird ihren Produkten, ja ihrer ganzen Lebenswelt bis hin zu den Kostümen, Physiognomien und Bewegungen der Individuen eine bestimmte Färbung verleihen, ihnen eine spezielle unverkennbare Gestalt, eben einen epochalen Stil aufprägen, dem kein einzelnes Element der gestalteten Wirklichkeit entgehen kann, da es sonst als femd oder eben als hässlich bzw. geschmacklos gelten müsste. Probleme entstehen nur bei der Transformation einer solchen Kultur bzw. ihrer Kollision mit einer anderen, also dann, wenn das Stilprinzip sich ändert und das kulturelle Zentrum seine Identität wechselt. In einer solchen Situation kann über Schönheit gestritten werden und kann als hässlich gelten, was in einer späteren Zeit als schön akzeptiert werden wird, und umgekehrt.“

Es fragt sich nun, ob man die Landschaftstransformationen, die seit dem späten 19. Jahrhundert beklagt wurde, analog zu diesem Vorgang erfassen kann. Von nicht wenigen Zeitgenossen wurde ja behauptet, die verbreitete Wahrnehmung einer monströsen Hässlichkeit der modernen Architektur bilde nur ein mentales Anpassungsproblem und in wenigen Jahrzehnten würden diese Bauten als Ausdruck der ‚Formensprache ihrer Zeit‘ ebenso integriert und geschätzt sein, wie dies in früheren Epochen angeblich auch der Fall war. (...)

Diese Sicht ist allerdings von einem naiven Vertrauen in einen historisch gerichteten Prozess des ‚Fortschritts‘ geprägt, in dem es immer nur vorangehen kann. (...) Die Transformationsphase, in der wir uns weiterhin befinden, besitzt jedoch kein erkennbares Ziel. In ihr geht es nicht wie in früheren Epochenbrüchen darum, dass sich die stilistische Identität einer Kultur wandelt, dass also eine ältere von einer neueren Figur abgelöst wird. Wir haben es vielmehr mit einer generellen Lockerung zu tun, mit einer kulturellen Dezentrierung, in der keine neuartigen stabilen Zustände aufgebaut werden. (...) Die kollektiv-unbewusste Haltung dazu, was als nützlich, gut, schön und heilig zu gelten hat, ist diffus geworden. (...) Das zu Stein und Erde geronnene Resultat, das wir in der neuen Landschaft vor uns haben, entspricht genau diesen Prinzipien. Es bildet ein unüberschaubares Chaos disparater Momente, die sich aus autonomen, nicht koordinierten und auch nicht durch Planung koordinierbaren Teilprozessen ergeben.“

Rolf Peter Sieferle („Rückblick auf die Natur“, S. 180)

Die Enttäuschung bei vielen engagierten Vordenkern der Siebziger und Achtziger, so darf man vermuten, war groß. Viele haben sich mittlerweile völlig von traditionellen Bauformen abgewandt und es aufgegeben, ihre Energie „in die Vergangenheit zu stecken“, wie ein Landesbeamter sagt. Man setzt auf ökologisch verträgliche Bauformen und verabschiedet sich von formalen Aspekten und dem Glauben, den Menschen Gestaltungsempfinden beibringen zu können. Die historisch orientierte Postmoderne macht den pragmatischeren und avantgardistischeren Varianten Platz: Das kann resignatives Hinnehmen des Gegebenen bedeuten oder auch Lust am Neuen. Ersteres ist immer häufiger zu beobachten: Angesichts der Wirkungslosigkeit der eigenen Kritik und dem unerbittlichen Fortschreiten eines gigantischen Transformationsprozesses lässt man zurück, was man einmal geliebt hat, leistet „Trauerarbeit“ (Welsch 1997, Sieverts 1997) und beginnt damit, die ungewollten realen Phänomene hinzunehmen oder gar zu loben. Die Lust am Neuen wiederum drückt sich häufig in dem Versuch aus, mit architektonischen Formen auf dem letzten Stand der Kunst ein Zeichen zu setzen: Wir sind fortschrittlich, aufgeschlossen, modern.

Zwischen Laien und Experten tut sich auf dem schwankenden Boden der Gestaltung eine tiefe Kluft auf. Tradition gegen Innovation, Erhalten gegen Verändern heißen die großen antagonistischen Maximen. Es ist verständlich, dass Fachleute, die sich tagaus, tagein, mit ihrem Thema beschäftigen, Ermüdungserscheinungen und schließlich Abwehrhaltungen entwickeln, wenn sie mit immergleichen Formen konfrontiert werden. Die Menschen da draußen seien konservativ und bloß auf Bewahrung von Althergebrachtem bedacht, heißt es dann – mit einem Seitenblick in Richtung Dorferneuerung.

Konservative Praxis?

Sind sie das? Die Sache ist diffiziler, als es auf den ersten Blick scheinen mag. So wie die Menschen einen Unterschied zwischen altem Kern und neuem Umfeld machen, so ist auch ihre Praxis durchaus ambivalent. Obwohl eine Mehrheit historische Architektur schätzt und postmoderne Einfamilienhäuser historische Formelemente wie Giebel, Erker oder gar Stukkatur aufnehmen, produzieren eben diese Häuser Vorort-Strukturen, wie sie für das 20. Jahrhundert typisch sind. Unter dem traditionellen oder auch lokalen Dekor sehen wir einen Umgang mit Flächen, der wohl „modern“ zu nennen ist. Und Sprossenfenster, bestehend aus Isolierglas im Kunststoffrahmen, sind nicht mehr als ein Zitat des Gestern. Fälle wie jenen des Tattendorfer Weinbauern, der eine alte Mühle detailgetreu und liebevoll rekonstruiert und dabei den Aufwand nicht scheut, Holzkastenfenster anfertigen zu lassen, sind selten. Imitation, die Nachahmung des Alten mit heutigen Mitteln, ist eine überaus beliebte Strategie – aber sie ist eine moderne Strategie, die nicht mit Tradition im eigentlichen Sinn zu tun hat: der Weitergabe von Wissen über Generationen hinweg. Ob es sich um Plätze, Gassen, Häuser handelt: Es ist eine bewusste und freiwillige Entscheidung für eine Kombination aus modernen Techniken und historizistischen Zeichen, die das Althergebrachte eher nicht im ursprünglichen Kontext bewahren, sondern an die eigenen Bedürfnisse anpassen will. Bei aller Liebe zur Vergangenheit: Ein unsaniertes altes Haus entspricht diesen Bedürfnissen nicht und mutiert zum „Schandfleck“, der entfernt werden muss.

Da Kritik an baulichen Entwicklungen häufig Ergebnisse erzielte, die nicht ihren Intentionen entsprach, wandten sich viele Experten von vergangener Schönheit ab und beurteilen das Festhalten der Menschen an historizistischen Elementen als konservativ. Diese sind aber konservativ und modern zugleich: Es geht ihnen nicht um ein Fortsetzen von Traditionen, sondern darum, eine durchaus moderne Praxis mittels traditioneller Symbole an die Vergangenheit anzubinden.

„Ich war absolut begeistert von diesem Empire State Building. Ich kann nicht sagen, dass mir große Gebäude mit Glas und Beton überhaupt nicht gefallen. In New York habe ich es göttlich gefunden. Nur wenn man das mitten in einen Ort bei uns reinbaut, das finde ich nicht okay.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„So manche Sachen, die noch nicht schlecht sind, sollten erhalten bleiben. Was wirklich nicht mehr zu richten ist – da ist etwas Neues schöner fürs Ortsbild, als wenn so ein verfallenes Trumm stehen bleibt.“

28-jähriger Werkzeugmacher (L-20)

„Das Alte hat eine Ausstrahlung, die das Neue nie haben wird. Und da sind wir eigentlich erst später draufgekommen, dass uns so alte Kastenfenster auch gut gefallen hätten. Einer im Dorf hat sich welche machen lassen, also die schauen schon gut aus.“

32-jähriger Facharbeiter (L-16)

„Kastenfenster sollten unbedingt erhalten werden, auch weil es vom Wohnklima her eine ganz gute Sache ist. Nur heute leider in den wenigsten Fällen neu gemacht wird. Da scheitert's dann hauptsächlich am Preis. Wir haben uns selbst ja auch erkundigt.“

29-jähriger Versicherungsangestellter (L-9)

„Man muss nicht alles so schön machen, dass gar nichts mehr übrig bleibt vom Ursprünglichen. Wenn das Alte gut ist, soll man es doch lassen. Wenn das Alte brüchig und schlecht ist, muss man sich halt überlegen, ob man es wirklich durch hässliche Varianten ersetzen muss. Oder ob es nicht auch gute, hübsche Varianten gibt, die vielleicht moderner sind, aber nicht so nach Beton, Stahl, Glas und so weiter ausschauen.“

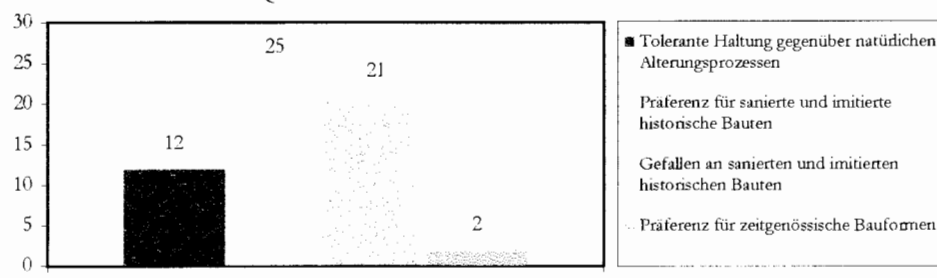
44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Wer hätte es nicht gern, wenn die Städte kompakt, die Dörfer intakt und die Landschaft heil gehalten werden könnten. (...) Alle Versuche, denen ich selber bis vor kurzem noch angehangen habe, den Bild- und Strukturtypus der historischen europäischen Stadt mehr oder weniger direkt zum allgemeinen und verbindlichen Leitbild für Zukünftiges zu machen, sind meines Erachtens zum Scheitern verurteilt. Ja, ich gehe noch weiter: Es geht nicht nur darum, diesen Tatbestand kühl zur Kenntnis zu nehmen, sondern mit einem gehörigen Stück desillusionierender Trauerarbeit auch innerlich Abschied zu nehmen von diesem geliebten Bild (...). Was negativ als Zerstückelung und Zusammenhanglosigkeit erfahren wird, ist auch positiv als ein hohes Maß an Komplexität, Reichtum an Brüchen, Reichtum an ökologischen und sozialen Nischen und als subjektive räumliche Vergrößerung durch Nichtüberschaubarkeit erfahrbar.“

Thomas Sieverts („Zwischenstadt“, S. 7, 29, 57)

Stellenwert von Alter und Geschichte bei Bauten

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen



Dorferneuerung und Gestaltung

Wollen Experten in einen fruchtbaren Dialog mit den Menschen vor Ort eintreten, gilt es diese Bedürfnisse ernst zu nehmen – ungeachtet ihrer unbefriedigenden und disparaten Ergebnisse. Freilich spielen dabei auch Modephänomene, Nachahmung von anderen eine große Rolle. Tatsache ist aber auch, dass die Menschen am liebsten alles zusammen hätten: Freiheit, Modernität, Bequemlichkeit, Selbstbestimmtheit, Unabhängigkeit und Beweglichkeit auf der einen, Bindung und Rückhalt in Tradition und Gemeinschaft auf der anderen Seite. Sie wollen Zivilisation und Kultur ums Eck genauso wie Landschaftsidyll und Natur vor der Haustür. Nur eine offen geführte Debatte darüber, wo und in welchem Maße welche Bedürfnisse zu befriedigen sind, kann wohl bis zu den Wurzeln vordringen. Eine solche würde aber über den Bereich der Dörfer, Gemeinden und Dorferneuerungsvereine hinausgehen und Grundfragen von Raumordnung und Politik berühren.

Eine solche Grundfrage ist das Verhältnis von offenem und bebautem Raum. Nimmt man den – weltweit ablaufenden – Auflösungsprozess, der längst die hintersten Winkel des Landes erfasst hat und der die alten Trennlinien zwischen Siedlung um Umland zum Verschwinden bringt, stillschweigend zur Kenntnis? Oder entscheidet man sich bewusst dafür, einem Vorgang zuzustimmen, der letzten Endes Stadt und Land auslöschen und eine unübersehbare Agglomeration aus „Zwischenstadt“ und „Zwischenland“ zurücklassen wird? Betriebe drängen aus den Siedlungen hin zu den Verkehrsadern; Bauherren drängen an die grünen Ränder. Auch großräumig weisen Trends in die Richtung „Zurück aufs Land“: Wenn man das tägliche Pendeln erst einmal akzeptiert hat, wird es wichtiger, im Grünen zu wohnen als den Arbeitsplatz ums Eck zu haben. Halbwegs erreichbar gelegene ländliche Regionen dürfen mit der Ankunft weiterer Stadtflichtlinge rechnen. Da es hier darum geht, von möglichst allem möglichst viel zu haben – Straße, Grün, Versorgung und so weiter –, entsteht ein Zustand permanenter Verknappung. Wenn das von Menschen in dünner besiedelten Regionen auch noch nicht so empfunden werden mag: Im Prinzip ist jeder des anderen Feind und Konkurrent um schöne Aussicht, Ruhe, Straßenfläche zum zügigen Vorankommen. Neue Bauwerke und Neuankömmlinge werden dann nicht mehr als Bereicherung und Ergänzung empfunden, sondern als Bedrohung und Verlust. Was wäre aber zu tun, wenn man sich gegen diese Entwicklung „entscheiden“ und Ränder, Trennlinien, wiedererkennbare Strukturen, den Gegensatz zwischen Siedlung und Freiland aufrecht erhalten wollte?

Neben heiklen und hoch politischen Themen wie der derzeitigen Praxis der Wohnbauförderung oder der Erstellung von Flächenwidmungsplänen, Fragen nach dem Stellenwert von öffentlichem, privatem oder „halb privatisiertem“ Raum oder der Eignung des Bürgermeisters als entscheidungsbefugte Bauinstanz könnte man beispielsweise offen über die Frage diskutieren, welchen Stellenwert die Menschen dem „Kontext“, dem baulichen Zusammenhang, in dem ein Baukörper verankert ist, beimessen. Für zwei Drittel unserer Befragten ist dieser überaus wichtig: Ein Objekt erhält seine Bedeutung durch seine Umgebung – ein wahrnehmungspsychologischer Umstand übrigens, auf den schon die Gestalttheoretiker in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hingewiesen haben (Wertheimer 1928). Vielen Dorfbewohnern ist die Gestalt oder Wahrnehmungsfigur „Ortszentrum“ offenbar geläufiger, einprägsamer und wichtiger als etwa die Figur „Landschaft“. Da die von Geschäften verlassenen Ortsplätze derzeit vor allem über diese Form symbolischer In-Wert-Setzung am Leben erhalten werden – und damit aber auch mehr als bloß potenzie Dörfer sind –, stimmt es bedenklich, dass offenbar weit weniger Gestaltungsenergie ins Umland investiert wird. Räume, die kaum symbolische, emotionale Energie auf sich ziehen können, werden entsprechend nachlässig behandelt (D. Ipsen 1997). In dem Versuch, Energie von innen nach außen umzulenken, läge eine große Herausforderung für die Dorferneuerung der Zukunft.

Postmodernes Bauen ist ein Modephänomen, offenbart aber auch ernst zu nehmende Bedürfnisse – die sich nicht alle zur gleichen Zeit am gleichen Ort erfüllen lassen. Dorferneuerung könnte zu einer offenen Diskussion in dieser Sache anregen, die auch heikle Themen berühren müsste, um bis an die „Wurzeln“ vorzudringen. Wichtig wäre es vor allem, einen Teil der Gestaltungsenergie, die das Zentrum besetzt hat, in das vernachlässigte Umland zu lenken.

„Die Folge der Wachstumswirtschaft, der Technokratie, des wissenschaftlichen Fortschrittsglaubens und der Politik des Machbaren ist eine gestörte, in vielen Fällen zerstörte Siedlungsstruktur. Den städtischen und dörflichen Siedlungen ist trotz ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit ein Veränderungsprozess gemeinsam: Im Inneren drohen die Siedlungen abzusterben, Dorf- und Stadtkerne werden ihrer Kernfunktionen beraubt, außen überwuchern neue Wohnsiedlungen die Dorf- und Stadtränder und man entfernt sich immer mehr vom Lebenszentrum.“

Werner Slupetzky, ehemals Landesgeschäftsstelle für DOERN (Raumordnung aktuell 1981/1, 2, S. 25)

„Industrielandschaften – da wird vielleicht von der Dorferneuerung schon irgendwo dagegengesteuert oder zumindest probiert. Aber die können das auch nicht alles auffangen. Es werden gute Sachen gemacht und auch aufgezeigt, wie es gehen könnte. Aber halt auch zu wenig.“

32-jähriger Facharbeiter (L-16)

„Durch die ‚zerrissene‘ Bebauung ergibt sich kaum eine Raumbildung (...). Die geschlossene Bauweise ermöglicht ein einheitliches, harmonisches Erscheinungsbild.“

Peter Obleser („Einige Gedanken zum Bauen und Wohnen in Niederösterreich“, 1997, S. 55)

„In diesen Einfamilienhaussiedlungen geht man ja ungern spazieren. Die Häuser sind teilweise nett, teilweise furchtbar – aber eigentlich wahnsinnig zersiedelt alles. Da wird so viel Platz verschwendet und dann muss mit einem unheimlichen Aufwand an Gartenarchitektur irgendwo noch ein uneinsehbares kleines Fleckchen geschaffen werden. Weil ja einem jeden der Nachbar über den Zaun schaut. Es könnte wesentlich mehr Raum gewonnen werden, wenn man Gestaltungen hätte, wie sie schon die Römer gehabt haben: Innenhöfe mit anliegenden Wohneinheiten. Und jeder hat seinen Innengarten, wo er sogar nackt liegen kann.“

48-jähriger AHS-Lehrer (L-39)

„Mein Traumhaus wär ein alter Vierkanthof. Ich hab das gesehen, ich hab eine Bekannte, die haben einen alten Bauernhof umgebaut. Das schaut halt recht heimelig aus. Und da kannst du die Kinder rauslassen, ohne dass du denken musst, es passiert irgendwas, weil alles rundherum zu ist. Wenn ich die Anna-Maria wo rauslasse, muss ich ständig dabei sein, weil sie noch zu klein ist. Und jeder sieht dir dort nicht so rein. Was mich bei unserem Haus so stört, ist, dass wir direkt neben der Straße sind. Na gut, wir haben den Baugrund damals geschenkt bekommen, jetzt nimmst du es dann in Kauf. Bei uns hab ich mir das schon ein paar Mal gedacht – rundherum sehen sie dich und es wird ja genug getratscht am Land. Das geht ja niemanden etwas an, wenn ich mich am helllichten Tag da raussetze und lass es mir gut gehen. Aber bei uns sieht es ein jeder.“

31-jährige Hausfrau (L-2)

„Bauliche Verdichtungen lohnen sich nur bis zu einer moderaten Grenze, darüber hinaus tragen sie kaum noch zu Flächeneinsparungen bei und verschlechtern die Wohnverhältnisse. Das hat ganz einfache Gründe: Die von jedem Stadtbürger in Anspruch genommene engere Siedlungsfläche besteht durchschnittlich nur zu ca. 40 bis 50 % aus Wohnland. Der Rest wird für Arbeit, Verkehr und Gemeinbedarf in Anspruch genommen. (...) Mit steigender Baudichte wird die Flächeneinsparung immer geringer und vor allem fragwürdiger. Dies ist nun kein Plädoyer für freistehende Einfamilienhäuser, sondern für eine durchaus moderate Verdichtung, wie sich etwa in der Dichte des eng gepackten Flachbaus, der Reihenhäuser mit kleinen Grundstücken und des drei- bis viergeschossigen Wohnbaus darstellt. (...) Wenn man Siedlungsfläche sparen will – was sehr sinnvoll und notwendig ist –, dann muss man bei den Arbeitsflächen ansetzen, weil hier die größten Flächenreserven stecken. Hiergegen sperrt sich aber die Wirtschaft heftig. In der Konkurrenz der Gemeinden untereinander gelingt es bisher keiner Stadt, ihre Wirtschaft auf verdichtetes Bauen, Produktion und Lagerung in Stockwerksbauten zu verpflichten. Im Gegenteil, die Wirtschaft weicht dann in Gemeinden des Umlands aus, die keine derartigen Verpflichtungen festlegen und zudem durch eine Subventionierung der Bodenpreise in Gewerbegebieten einem wenig häuslicheren Umgang mit Grund und Boden Vorschub leisten.“

Thomas Sieverts („Zwischenstadt“, S. 41, 43)

6. „INNERE“ DORFERNEUERUNG

Dorferneuerung wurde seit ihrem Bestehen laufend verändert und modifiziert – Maßnahmen, die vor allem im organisatorischen Bereich liegen. „Der Ansatz der Dorferneuerung“, so der Dorferneuerer Andréas Nastl, „ist eigentlich bis heute unverändert geblieben und war der Gedanke der Bürgerbeteiligung.“ Was sind die Ziele der „inneren“ Dorferneuerung, jener Konzepte und Maßnahmen, „die sich der Psyche des Menschen und seiner sozialen und kulturellen Umwelt widmen, mit dem Ziel, die Lebensverhältnisse der Dorfbewohner zu verbessern“? (Novotny 1992). Dorferneuerung in Niederösterreich will laut Richtlinien von 1998 „die Bewohner des ländlichen Raumes ermutigen, Mitverantwortung für ihren unmittelbaren Lebensraum zu übernehmen und an dessen Gestaltung und Entwicklung gemeinsam aktiv mitzuarbeiten“.

Auch in der Praxis vor Ort wird deutlich erkennbar, dass hier der Dorfbewohner nicht als isoliertes Individuum gedacht wird, sondern als Teil des sozialen Zusammenhangs im Dorf. Gefördert werden schließlich nicht Subjekte, sondern Projekte, die auf die Zusammenarbeit im Dorf angewiesen sind. Partizipation, Eigeninitiative, „Empowerment“, Engagement und Verantwortungsbereitschaft – all diese Ziele, die aus den Richtlinien herauszulesen sind, dienen nicht der Emanzipation des Einzelnen von der Gemeinschaft, sondern seiner Stärkung innerhalb einer solchen, der Förderung von Bindekräften als Gegengewicht gegen zentrifugale Kräfte der Isolation und Privatisierung. Ein Konzept, das in den letzten Jahren auf internationaler Ebene unter dem Titel „Kommunitarismus“ diskutiert wurde. So versuchte etwa der Philosoph Charles Taylor eine Position der Mitte zwischen Individuen und sozialem Zusammenhang zu finden: Das moderne Ideal der Selbstverwirklichung, der Authentizität und des Individualismus sei nicht per se destruktiv, sondern in seinen Intentionen fehlgeleitet: Was der modernen Form fehle, sei ein Inhalt, der über die Individuen hinausweise, ein mit den anderen geteilter Bedeutungshorizont, der dem menschlichen Leben erst Sinn verleihe (Taylor 1995).

In den zwölf Gemeinden machen Projekte, die der „inneren“ Dorferneuerung zuzuordnen sind, einen Großteil der Aktivitäten aus: Vortragsreihen, Radtouren, Lesungen, Ausstellungen, Säuberungsaktionen, Veranstaltung saisonaler Feste ... Eigentlich sind solche Zuordnungen aber gerade in diesem Bereich kaum möglich, denn jedes Dorferneuerungsprojekt setzt voraus, dass sich Ortsbewohner zusammenschließen. Jedes Projekt hat also einen sozial-gemeinschaftlichen oder partizipativen Kern. Sozialer Zusammenhang entsteht etwa auch bei baulichen Projekten, wie ein aktiver Dorferneuerungsbetreuer meint: Durch gemeinsames Planen, Bereden und Arbeiten werden die Verbindungen zwischen den Ortsbewohnern ausgebaut und verstärkt.

„Die Leute sind froh“, so der Obmann des Dorferneuerungsvereines von Harmannschlag (A-7), wenn sie sich im Zuge von Veranstaltungen des Vereins „wieder einmal wieder sehen.“ Förderung von Interesse an der Lebensumwelt, Teilhabe, Identifikation, Verbundenheit mit dem Geschehen vor Ort – Effekte wie diese sind sicherlich auszumachen.

Dorferneuerung will die Menschen vor Ort zu Mitverantwortung und aktivem Engagement für ihren Lebensraum motivieren. Dies sollen – und können – sie schwerlich als Einzelne tun, sondern im Rahmen des sozialen Zusammenhangs, der hier ans Dorf geknüpft wird, als Gegengewicht gegen die zentrifugalen Tendenzen der Individualisierung. Fast alle Projekt haben sozial-gemeinschaftliche Haupt- oder Nebeneffekte.

„Wir waren der Meinung: Wenn ich Bürgerbeteiligung will, das war dann ein ziemlich klarer Konsens, dass das nur mit einem Bottom-Up-Ansatz geht. Da gehört irgendwo ein Anreiz gelegt, damit sie sozusagen einmal hungrig werden, und dann kommt die Bewusstseinsbildung hinten nach. Im Grunde ist das bei jeder Pflanzungsaktion so gewesen: Da haben sie zuerst nicht zugehört, warum man in der Hecke dies und das auspflanzen soll, sondern die Schaufeln verlangt und dass wir ihnen zeigen, wo man ein Loch graben soll. Aber nachher, beim Würstle essen, da hat man sie dann gekriegt. Aber zuerst wollen sie mal etwas tun und nicht zuhören.“

Dipl.-Ing. Peter Schawerda, ehemals Agrarbezirksbehörde

„Es ist einfach, glaube ich, irrsinnig gut, dass die Leute zusammen kommen und gemeinsam was erreichen. Ob das jetzt ein Fest ist oder eine Renovierung – es helfen einfach alle zusammen und jeder kann etwas bewirken. Ob das jetzt Ideenfindung ist oder manuelle Arbeit, es kann sich jeder einbringen.“

31-jähriger Redakteur (L-3)

„Biedermannsdorf ist eine überschaubare Ortschaft. Nur wenn man Menschen immer wieder trifft, kann man eine Beziehung zu ihnen aufbauen. Und das unterscheidet diesen urbanisierten kleinen Ort, obwohl so stadtnahe, von Wien. Und das macht ihn für mich so lebenswert.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

„Für die Dorfgemeinschaft bringt die Dorferneuerung auf jeden Fall etwas. Ich mein, den Zusammenhalt. Es wird wieder an einem Tisch gesessen und diskutiert. Viele Köpfe, viele Meinungen. Und dann kristallisiert sich doch irgendwann einmal etwas heraus. Und da hat eigentlich jeder eine Freude, weil er sagt, da hab ich etwas beigetragen. Ich mein, bei allen Vereinen muss man ein bisschen aufpassen. Die Dorfgemeinschaft wird aber voll gefördert dadurch.“

40-jähriger Haustechniker (L-7)

„Ich finde das eigentlich recht gut, dass ein gewisser Prozentsatz durch Eigenleistungen erbracht werden muss. Denn da kommen schon wieder die Leute zusammen im Dorf. Ein Zusammenhalten kommt da raus. Das wirkt sich auf das ganze Dorfleben positiv aus.“

32-jähriger Facharbeiter (L-16)

„Das bringt auch was für die Leute, die an solchen Projekten mitarbeiten. Fördert meiner Meinung nach auch irgendwo die Gemeinschaft.“

61-jährige Pensionistin (L-36)

„Gestalterische Projekte halt ich deshalb für so wichtig, weil man sie immer sieht, dauernd. Wir leben nun einmal von dem, was wir sehen im unmittelbaren Bereich. Das gefällt mir an der Dorferneuerung so. Aber das eigentliche wichtige Element ist ja nicht nur, dass man was tut – sondern dass man was gemeinsam tut und wie man es tut.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

Die Menschen in den Dörfern sehen die sozialen und gemeinschaftlichen Effekte von Dorferneuerungsprozessen als besonders wichtig an. Besonders die Frauen spielen eine tragende Rolle beim Gelingen dieses Prozesses. Jugendliche fehlen in vielen Vereinen. Dorferneuerung dürfte für viele junge Menschen ein konservatives Image haben.

„Ich sage es Ihnen ganz ehrlich: Nehmen Sie den Titel Dorferneuerung, nehmen Sie die heutigen Jugendlichen – und schauen Sie sich an, wie das zelebriert wird. Da gibt es einen Obmann, ein richtiges Vereinsmeiertum. Die Jugendlichen sind keine Vereinsmeier. Der ist bestenfalls bei der Feuerwehr, weil seine Haberer da sind, und das war es. Oder er geht Fußball spielen, das heißt, es ist eine Interessensfrage.“

Walter Pozarek, Planungsgemeinschaft Ost

„Die Jugend hat heute ganz eine andere Einstellung zum Leben. Die Jugend geht heute weg, sie geht auf Partys, hat noch nicht so sehr den Bezug zur Heimat. Die brauchen eine gewisse Entwicklungsphase. Dann kommen die Partnerschaften und dann kommt wieder das Bodenständige und dann werden die sich wieder ansiedeln und Haus bauen. Dann entwickelt man mehr Bezug zur Ortschaft.“

Franz Klepp, Dorferneuerungsobmann von Rohrbach

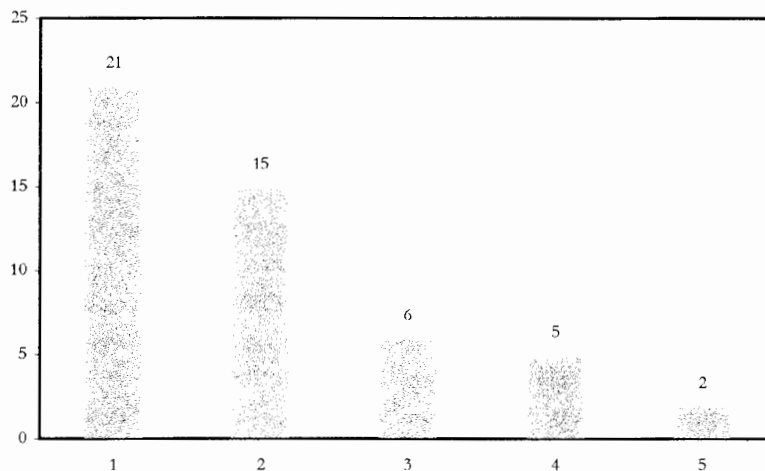
„Ich würde die Dorferneuerungsbewegung eher einer konservativeren Seite zuordnen. Ich meine, es ist nicht politisch, aber rein von den, wie soll ich sagen, von den Interessen oder von der Zusammensetzung der Menschen, die sich dafür interessieren. Dorferneuerung ist etwas, das mit Tradition zu tun hat. Das sind eher doch ein bisschen konservativere Kreise, denen das auch wichtig ist, nicht?“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

Stellenwert sozialgemeinschaftlicher Maßnahmen für 60 Befragte

(Skala von 1 - 5)

Quelle: 60 Interviews mit NÖ DorfbewohnerInnen
Differenz auf 60: keine Aussage



Möglichkeiten, junge Leute einzubinden, werden aber gesehen: Wichtig sei vor allem, „dass man die jungen Leute mit Aufgaben betraut. Dann sind sie da und verantwortlich dafür“ (A-5). Projekte im Bereich neuer Medien wie Mediatheken werden ebenfalls angedacht und zum Teil bereits realisiert. Am besten wäre es, deren Aufbau „nicht einem pensionierten Oberstudienrat zu übergeben, sondern einem qualifizierten Schüler aus einer AHS oder HTL“ (E-5).

Dorfleben zwischen Ideal und Praxis

Das Leben in den Dörfern hat nach wie vor seine problematischen Seiten. Der Großteil der Bevölkerung pendelt aus, weil zu wenige Arbeitsplätze im Ort vorhanden sind, das Vereinsleben ist während der Woche stark „ausgedünnt“, die meisten Aktivitäten finden gebündelt an Wochenenden statt – eine Erschwernis für ehrenamtliche Tätigkeiten. Es seien zu viele Pendler im Ort, die „mittlere Bevölkerung“ sei zu schwach vertreten, klagt man (A-16). Wenn man zu wenige Mitarbeiter findet, „dann muss die Gemeinde oft jemanden engagieren“, meint der Biedermansdorfer Bürgermeister. Dadurch entstehe eine „Zweiklassengesellschaft: die Bezahlten und die Unbezahlten“ (A.-6). Der harte Kern an Engagierten klagt über Dauerbelastungen und hohe Anforderungen durch Vereinsaktivitäten, die zulasten des Privat- und Familienlebens gingen.

Wenn das Hauptproblem in vielen Dörfern ist, „dass ich keine anwesende Bevölkerung mehr habe“ (E-5), dann hat das auch noch andere Folgen: Der Greißler hat kaum Kunden, aber wenn die Karawane der Wochenpendler eintrifft, nicht geöffnet. Mit dem Ausbau von Straßen konnte man den Anteil an Wochenpendlern senken, die ökologische Situation wird durch den täglichen Berufsverkehr aber verschärft. Der Nahversorgung in den Orten bringen Tagespendler wenig: Die größeren Erledigungen finden am Nachhauseweg statt, meistens in den Einkaufszentren, die verkehrsgünstig an den Pendler Routen liegen.

Da kirchliche Organisationen immer weniger Menschen binden und lokale Treffpunkte wie Kaufhäuser oder Gaststätten immer häufiger ihre Tore schließen, drohen der örtlichen Gemeinschaft Möglichkeiten, „Common sense“ auszubilden, verloren zu gehen. Als Gegenmittel setzen Dorferneuerungsaktivitäten häufig auf die Organisation von Veranstaltungen oder sogar auf die Errichtung von Gemeinschaftsräumen. Diese können Menschen zusammenführen, Kontakte und Kommunikation stiften. Aber auch sie haben ihre Tücken: Festivitäten fördern zwar die Geselligkeit, die meisten nehmen aber als Konsumenten, nicht in der Vor- und Nachbereitung an ihnen teil. Aber schon die bloße Teilnahme ist keine Selbstverständlichkeit: Die vielen Appelle, diverse und scheinbar jährlich zunehmende Festivitäten zu besuchen, „sich blicken zu lassen“, werden von manchen Ortsbewohnern und Ortsbewohnerinnen als Überforderung empfunden. Veranstaltungen, die nicht beim Ortswirt abgehalten werden, stellen für diesen eine Konkurrenz dar und werden entsprechend skeptisch betrachtet. „Man darf niemanden schwächen, denn wenn ich da einen Veranstaltungsraum baue, mache ich Konkurrenz. Und die Wirte schauen dann, wie die Vereine dort ausschenken“, so der Bürgermeister von Ardagger (A-5).

Ein besonderes Problem für einen lebendigen und gelingenden Dorferneuerungsprozess stellt nach wie vor die Abwanderung von jungen Menschen und das Arbeitspendeln dar. Gasthäuser schließen und fehlen als wichtige Kommunikationszentren. Der Trend, dies mit häufigen Veranstaltungen zu kompensieren, führt zuweilen zu Überangebots- und Überforderungssituationen.

„Wir sind in gewisser Weise eine Schlafgemeinde. Das örtliche Gewerbe ist meines Erachtens nach zu wenig, und dadurch haben wir das Problem, dass sehr viele Leute auspendeln müssen, ein hoher Prozentsatz in Ballungszentren zu ihrer Arbeit. Sie widmen sich in der Nacht und am Wochenende der Familie und fallen großteils für gemeinsame Tätigkeiten in der Gemeinde aus.“

Josef Ecker, Bürgermeister von Asperhofen

„Die ganzen Gemeinschaftsräume oder Gesellschaftsräume werden leider sehr oft benützt – von den verschiedensten Vereinen. Und, nachdem ich Gastwirt bin, in unsere Branche reinpfuschen, nicht wahr? Und daher auch den bestehenden Gastwirten, den man auf der anderen Seite fördern will, ganz arg Konkurrenz macht.“

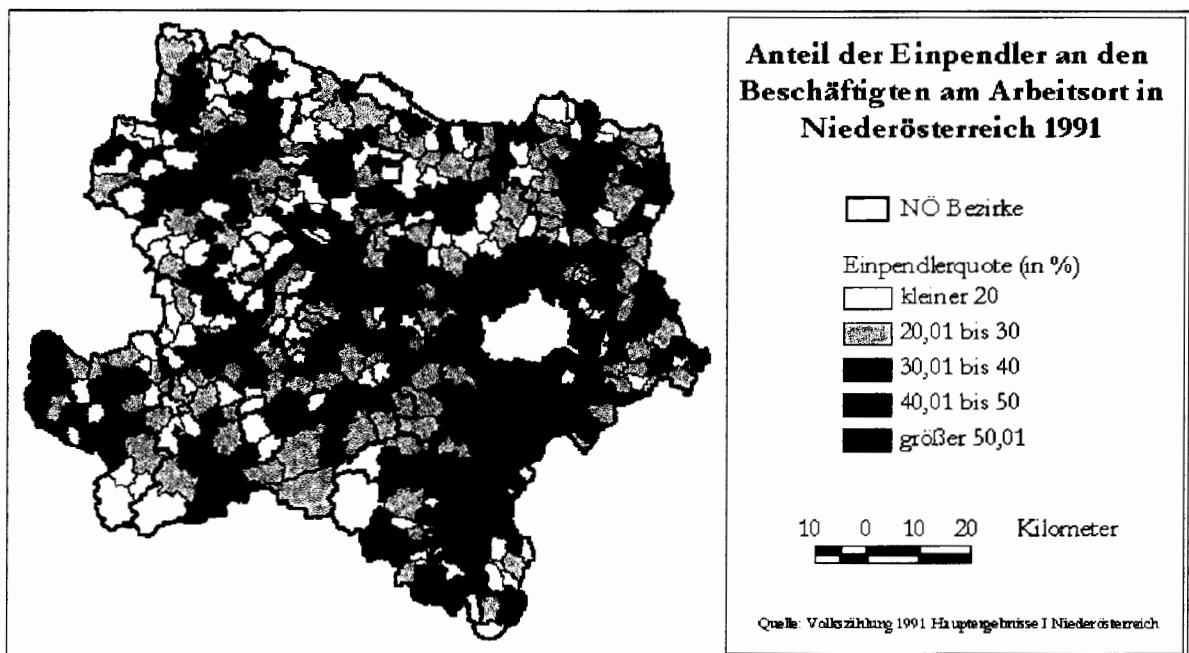
66-jähriger Gastwirt (L-54)

„Ein Gasthaus haben wir leider keines mehr in der Ortschaft. Und da ist sicher einiges früher am Stammtisch oder am Wirtshaustisch aus der Welt geschaffen worden, wo sich heute Barrieren aufbauen und Missverständnisse, die hochgespielt werden.“

29-jähriger Versicherungsangestellter (L-9)

„Wenn kein Gasthaus in der Ortschaft mehr ist, kommen auch keine Leute mehr zusammen. Das ist so.“

35-jähriger Polizist (L-26)



Auch hier hat es die Dorferneuerung mit diffizilen strukturellen Rahmenbedingungen zu tun: Dass junge Menschen ausbleiben, mag nicht nur am verstaubten Image der Vereine liegen, sondern schlicht daran, dass diese im Ort keine Arbeitsplätze finden und zum Auspendeln gezwungen werden. In Neudorf bei Staatz beteiligt sich die Jugend an Festivitäten der Dorferneuerung – für eine junge Frau unter ihnen, die an ihrem Ort hängt und gerne hier bleiben würde, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis ihr das tägliche Wienpendeln zu viel werden und sie in die Stadt ziehen wird (L-46). „Es ist sicher eine starke Verwurzelung da“, so der Bürgermeister aus St. Martin (A-7), „aber jeder Baum braucht Wasser. Und wenn das Wasser austrocknet, der Arbeitgeber, dann muss er sich etwas anderes suchen.“

Fragt man nach dem Engagement von Zugezogenen bei Dorferneuerungsaktivitäten, erhält man unterschiedliche Antworten. Grundsätzlich wäre der Verein ein geeignetes Instrument zu deren Integration, so Walter Pozarek. Bürgermeister und Vereinsobleute sind sich aber weitgehend darin einig, dass die Neuankömmlinge dies wollen müssen. Das tun sie manchmal, viele wollen aber in Ruhe gelassen werden und betreiben, so der Bürgermeister von Sankt Martin, „Cocooning“. Agglomerationsnahe Gemeinden, die Stadtflüchtlinge aufnehmen und ihnen Bauland zur Verfügung stellen, müssen damit rechnen, dass sich die soziale Struktur des Ortes grundlegend transformiert. Enklaven von selbstbewussten, aber nicht am Ortsleben teilnehmenden Zuzüglern können bei der ansässigen Bevölkerung das Gefühl auslösen, nun nicht nur die Nachteile des Landlebens in Kauf nehmen zu müssen, sondern auch noch dessen Vorteile zu verlieren: Man kennt viele Menschen nicht mehr und grüßt sich auf der Straße nicht mehr, bedauert ein Tattendorfer Landwirt (L-14). Der selbstbewusste Ort hat daraufhin beschlossen, sein Wachstum zu verlangsamen und sparsam mit Baulandreserven umzugehen. Im noch großstadtnäheren Biedermannsdorf, einst von wohlhabenden Bauernfamilien dominiert und in den letzten Jahrzehnten geradezu explosionsartig gewachsen, musste man feststellen, dass die Zugezogenen sich zusammaten, Bürgerinitiativen gründeten und Forderungen erhoben. Andererseits stießen wir auch gerade hier auf Neuankömmlinge, die sich höchst aktiv im kommunalen Leben engagieren und nicht zuletzt an Dorferneuerungsaktivitäten teilnehmen.

Aber nicht nur Zugezogene haben in den letzten Jahrzehnten den Trend zu Individualisierung und Privatisierung mitgemacht. Man zieht sich dorthin zurück, wo am meisten Selbstbestimmung möglich ist: ins Privatleben. Die Menschen sind mit unterschiedlichen Ansprüchen konfrontiert, die sowohl von außen an sie herangetragen als auch als die „eigenen“ verinnerlicht werden: ein Flexibilität und Einsatzbereitschaft forderndes Berufsleben, ein Zerreißproben und Spannungen ausgesetztes Familienleben, zugleich hohe persönliche Ansprüche auf Selbstverwirklichung, Glück, Autonomie – und dann auch noch die Anforderungen eines aktiven Miteinanders im Ort. Es ist nicht wenig, was hier vereint und erfüllt werden soll. Dorferneuerung hat es auch hier, wieder einmal, mit psychischen, sozialen und strukturellen Rahmenbedingungen zu tun, die alles andere als überschaubar sind. Das positive Echo auf die Aktion vonseiten der Betroffenen und Engagierten ist also durchaus nicht gering zu schätzen.

Zugezogene und Stadtflüchtlinge in den Dörfern beteiligen sich immer wieder engagiert an der Dorferneuerung. Viele betreiben aber auch „Cocooning“ und suchen keine Kontakte zu Einheimischen, was diese häufig als Verarmung des sozialen Lebens vor Ort empfinden. Der Trend zum Rückzug ins Privatleben hat aber längst auch schon die „Alteingesessenen“ erfasst.

„Wenn man jetzt schaut, in Biedermanssdorf: Diese Zuagroasten, wie wir es sind, sind ja sehr viele aus dem ländlichen Bereich. Und die interessieren sich sehr wohl für diese Art von Dorfbundzugehörigkeit. Komischerweise sind ja gerade viele, die bei uns in der Dorferneuerung mitarbeiten, alles Zuagroaste. Und mich ärgern diese Leute, die nur zuziehen und dann nur konsumieren – und kritisieren. Und die gibt es natürlich auch.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

„Ich glaub, früher war diese Schranke Wiener und Einheimische größer. Weil es oft heißt, die Wiener kommen raus und stellen Ansprüche an die Gemeinden – das gibt's sicher auch noch. Aber irgendwo, glaube ich, ist es besser geworden. Durch dieses lebendige ‚Miteinander wollen wir die Ortschaft schöner haben‘ haben sich sehr viele integrieren lassen.“

37-jährige Pastoralassistentin (L-33)

„Wenn ich etwas brauche, kommt einer zu mir und hilft mir, und irgendwann helf ich ihm wieder zurück. Und so was gefällt mir halt. Man grüßt auf der Straße, bleibt stehen, trinkt vielleicht ein Bier miteinander. Aber die Wiener bevölkern uns da heraußen und haben halt eine andere Mentalität.“

35-jähriger Polizist (L-26)

„Wer als Handelnder im Leben nach etwas Bedeutsamem strebt und den Versuch macht, zu einer sinnvollen Selbstdefinition zu gelangen, muss sein Dasein vor einem Horizont wichtiger Fragen führen. Das ist es, was zum selbst herbeigeführten Scheitern solcher Erscheinungsformen der heutigen Kultur führt, die sich im Gegensatz zu den Forderungen der Gesellschaft oder der Natur auf die Selbstverwirklichung beschränken und Geschichte sowie Solidaritätsbindungen ausschließen. Diese ichbezogenen und ‚narzisstischen‘ Formen sind tatsächlich etwas Seichtes und Triviales. (...) In einer flach gewordenen Welt, in der der Bedeutungshorizont verblasst, übt das Ideal der Freiheit durch Selbstbestimmung nach und nach immer stärkere Anziehungskraft aus. Es sieht so aus, als könne der Sinn durch die bloße Wahl gestiftet werden, also dadurch, dass ich mein Leben zu einer Übung in Freiheit mache, wenn auch sonst alle übrigen Quellen versiegen. (...) Anders formuliert, die eigene Identität kann ich nur vor dem Hintergrund von Dingen definieren, auf die es ankommt. Wollte ich jedoch die Geschichte, die Natur, die Gesellschaft, die Forderungen der Solidarität und überhaupt alles ausklammern, was ich nicht in meinem eigenen Inneren vorfinde, so würde ich alles ausschließen, worauf es möglicherweise ankommen könnte.“

Charles Taylor („Das Unbehagen an der Moderne“, 1995, S. 50, 81, 51)

7. KULTUR IM ORT?

Dem Begriff Kultur begegnen wir zweimal in der Präambel der Richtlinien von 1998: „Kulturelle Stärken sollen gefördert“ und „eine regionale Baukultur erhalten oder wiederhergestellt werden“. Ersteres meint gelebte kulturelle Ausdrucksformen, Letzteres bezieht sich auf Architektur. „Bei der Befriedigung der kulturellen Ansprüche soll eine hohe regionale Eigenständigkeit erreicht werden“, wird außerdem als Ziel festgeschrieben. Als Projekte in den Untersuchungsgemeinden, die diesem Segment zuzuordnen wären, orten wir Erntedankfeste und Sonnwendfeiern, den Entwurf der „Biedermannsdorfer Tracht“, Geschichtsaufarbeitung in Harmansschlag, einen Holunderlehrpfad in Tattendorf, die „Kulturschmiede“ in Gresten, wo im Laufe der Jahre eine Fülle von hochqualitativen Musikveranstaltungen, Kabarett oder Ähnliches stattgefunden hat.

Avantgarde am Laab? Oder: die Erfüllung der Funktion

Kultur ist sicherlich nicht das, was mit Dorferneuerung verbunden wird, und wird nur von einer befragten Person als wichtigstes Feld der Förderinitiative gesehen. Sechs Dorfbewohner sehen Kultur immerhin als Mittel, den Fremdenverkehr zu fördern, einige betrachten Heimatmuseen als wichtigen erzieherischen Beitrag, um der jungen Generation etwa altes Handwerk zu vermitteln.

Dass kulturelle Veranstaltungen – in den Gemeinden auch außerhalb der Dorferneuerung forciert – in den letzten Jahren stark an Zahl zugenommen haben, wird als Bereicherung erlebt, zuweilen, so hört man, sei das kulturelle Angebot bereits in Überfülle vorhanden – die „Veranstaltungen werden schön langsam zu viel“, klagt der Dorferneuerungsobmann von Harmansschlag. „Nachdem heute alle auf Kultur setzen, gibt es schon mehr Kultur als Zuhörer“, so der Grestener Bürgermeister.

Kultur, das ist vieles: regionale Formen, produziert von den Menschen vor Ort, genauso wie großstädtisch-internationale Ausdrucksweisen, dargeboten von Künstlern und Spezialisten. Sie kann finanziellen Mehrwert bringen – wie die Grestener Kulturschmiede oder die Burgruine Reinsberg, die (über-)regionale Bedeutung im Mostviertel hat – oder auch symbolisch-emotionalen: Wo alte Traditionen ausgegraben und reaktiviert werden, scheinen Verlusterfahrungen kompensiert zu werden. Kulturelle Praktiken können dann – ebenso wie Bauformen – einen Anker und Halt in Zeiten rapider Transformation darstellen. Das geht so weit, dass Traditionen neu geschaffen werden: „Die Erfindung der Tradition“ lautet ein Buchtitel des Historikers Eric Hobsbawm (1983). Traditionen werden genau dann thematisiert und interessant, wenn sie ihre selbstverständliche Gültigkeit verlieren, wenn sie labil und hinterfragbar werden.

Kulturbelebung wird von den meisten nicht als vorrangiges Anliegen von Dorferneuerung gesehen. Das Kultur- und Veranstaltungsangebot in der Region wird als ausreichend und teilweise sogar als Überangebot erfahren. Drei Qualitäten von kulturellen Projekten werden unterschiedlich wahr- und angenommen: klassische Hochkultur, traditionelle Kulturformen vor Ort oder elitär-avantgardistische Varianten, die wenig Akzeptanz finden.

„Das Problem ist, dass jetzt jeder Ort auf die Kulturschiene setzt, zumindest jeder zweite Ort.“

Der Bürgermeister von Gresten

„Das glaub ich sicher, dass das was bringt. Museen und so etwas, das fördert ja den Fremdenverkehr. Ich fahr ja nicht irgendwohin, wo ich überhaupt nichts seh.“

65-jährige Pensionistin (L-44)

„Da wurde plötzlich eine Biedermansdorfer Tracht kreiert. Es gibt ja keine! Also, es gab einen totalen Aufruhr. Wir brauchen eine Tracht, wir wollen eine Tracht. Na gut. Ich habe selber ein Dirndl, ein wunderschönes. Das Dirndl habe ich zweimal angehabt, das war eh ein Luxus. Und ich mag das auch nicht dauernd anziehen, weil ich diese Uniformen nicht mag. Der Sinn des Ganzen war aber, und das hat mir wirklich gut gefallen, es hat sich eine Herzlichkeit entwickelt und eine Gemeinschaft, ein irrsinniges Gefühl der Zusammengehörigkeit. Da waren diese Frauen, jung, alt, alle Generationen. Und jede hat da genäht und verglichen und es war so ein Austausch. Wenn eine mit ihrem Dirndl kommt, wird die von allen bewundert und angeschaut. Das ist sogar so weit gegangen, dass mein Mann, der mit Tracht wirklich nichts am Hut hat, sich einen Janker hat dazumachen lassen. Das ist zum Schreien, das ist echt witzig. Die anderen werden sich natürlich denken, das ist doch total deppert. Und da habe ich mir gedacht, ja, das ist aber in Ordnung. Ob die Tracht jetzt schön ist oder nicht, ob sie echt ist oder nicht, ob man nachträglich eine Tracht erzeugen kann oder nicht, bleibe dahingestellt. Das ist eine Initiative, die überhaupt nicht weltbewegend ist. Aber die das Gefühl haben, sie würden gerne Kontakte haben und sich mit irgendetwas identifizieren, die können das. Und sei das jetzt ein Chor, eine Theatergruppe, egal was. Ich meine, ob wir das Dirndl jetzt haben oder nicht, ist im Prinzip wurscht.“

44-jährige AHS-Lehrerin (L-29)

In Neudorf bei Staatz wird erst seit einigen Jahren das „traditionelle“ Fest der „Osterkrea“ gefeiert; im von der Großstadt beinahe absorbierten Biedermansdorf wird eine niemals existierende Tracht erfunden. Sonnwendfeiern, Maibaumaufstellen, Strohpuppen, Störche als Geburtsgaben – Neu und Alt vermischt sich hier, zielt aber in dieselbe Richtung. Und diese ist eine andere, als sie viele Formen von Elitenkultur anpeilen, die eher auf Demontage, Verunsicherung und Hinterfragung des Bestehenden zielen. Anders als akzeptierte Formen der Hoch- und Populärkultur wie klassische Musikveranstaltungen oder Kabarett, die gerne angenommen werden, stößt etwa irritierende „Kunst im Raum“ wie in Staatz auf wenig Beliebtheit bei den Menschen vor Ort.

Wir stellen immer wieder fest, dass nur die, die eine gewisse Sicherheit erlangt haben, sich auf das Wagnis des Unsicheren einlassen können. Die Haupteffekte der verwirklichten Dorferneuerungsprojekte auf kulturellem Gebiet liegen vermutlich in den Bereichen innerer Zusammenhang und Sicherheit.

8. STÄRKEN, PROBLEMBEREICHE, TRENDS

Erfolgsfaktoren und Konflikte von der Dorfentwicklung

Gemeinde und Vereine

Örtliche Gegebenheiten entscheiden über Ge- oder Misslingen von Dorferneuerungsprojekten. Außer Frage steht die Rolle des Obmanns oder der Obfrau des lokalen Dorferneuerungsvereins. Meist stehe oder falle der Verein mit der Führungsperson, so ein stellvertretender Vereinsobmann. Der ideale Vereinsleiter wird als eine Art Führungspersönlichkeit und Animator gesehen, der auf die Einwohner und Einwohnerinnen zugeht und sie für die Projekte anwirbt. Eine kritische Zone ist sicherlich in der ehrenamtlichen Tätigkeit der Obleute zu sehen. Diese fühlten sich, so die Planerin Helena Linzer, dazu verpflichtet, „etwas für die Gemeinschaft zu tun, vielleicht mehr als gut ist für manche. Bei den Vereinsmeiern leidet mitunter die Familie darunter.“ Im umgekehrten Fall leiden die Dorferneuerungsprojekte, nämlich dann, wenn ein berufstätiger Obmann „oft keine Zeit“ mehr für seine ehrenamtliche Tätigkeit erübrigen kann (A-9). Manche haben das Gefühl, zu wenig Dank und Anerkennung für das Geleistete zu erhalten, ein wichtiges motivierendes Moment, bei dessen Ausbleiben Erschöpfungszustände und die Hoffnung auf Ablöse auftreten können.

Gesamtgesellschaftliche Trends deuten darauf hin, dass sich der ehrenamtliche Sektor in einer Umbruchsphase befindet: Vorläufig vor allem in den Städten zu beobachten, verschieben sich freiwillige und unbezahlte Leistungen hin zu „befristetem und projektorientiertem Engagement“ (Heinze/Olk 1999). In großstadtnäheren Gemeinden wird diese Entwicklung bereits wahrgenommen: „Die Leute wollen begrenzte Abläufe“, so der Bürgermeister von Wolkersdorf. Die stellvertretende Vereinsobfrau aus Biedermansdorf ergänzt diese Aussage: Leute für Projekte im Jahresgang zu gewinnen sei schwierig, weil „erstens niemand sein Leben planen kann und zweitens auch nicht will“. Das hat natürlich Konsequenzen für einige Vorhaben: Zunächst oft gar nicht wahrgenommen, erfordern Projekte wie bepflanzte Anlagen einen regelmäßig zu erbringenden Aufwand an Nachbetreuung, die schon unter derzeitigen Bedingungen nicht immer einfach zu organisieren ist.

Auch die Rolle, die Dorferneuerungsobmann oder -obfrau als Person im Ortsverband einnimmt, ist entscheidend für Erfolge der Dorferneuerung. In den Weinviertler Gemeinden Rohrbach und Neudorf bei Staats sind die Obleute politisch aktiv. Als Ortsvorsteher der Katastralgemeinde läge ein großer Vorteil darin, „dass ich hier in der Gemeinde arbeite, zu allen Quellen irgendwo Zutritt habe und Informationen aus erster Hand bekomme“ (A-4). Für das Gelingen von Dorferneuerung „ist die Zusammenarbeit mit der Gemeinde das wichtigste. Alles andere – da bist auf verlorenem Posten“ (A-5). Der Nachteil, wenn diese zu gut gelingt: eine parteipolitische Involvierung und Färbung des Doern-Vereins, die manche von einer Mitarbeit abhalten kann. „Konfliktfrei ist das Verhältnis nie, das ist logisch“, so der Grestener Bürgermeister. Genauso wie in Gresten findet sich etwa in Götzendorf an der Leitha die parteipolitische Konstellation, dass Verein und Gemeinde von Personen aus unterschiedlichen Lagern dominiert werden.

Die Vereinsobleute spielen eine wichtige Rolle für lokale Dorferneuerungsprozesse. Das ehrenamtliche Arbeiten stellt hohe Anforderungen an sie. Gesamtgesellschaftliche Trends deuten in Richtung befristetes und projektorientiertes Engagement. Eine potenzielle Reibungsfläche im Verhältnis zwischen Verein und Gemeinde liegt in dessen parteipolitischer Vereinnahmung.

„Wenn ich das sagen darf: Anfangs war die Meinung der politisch Verantwortlichen, dass wir mit dem Farbtopf gehen und alles, was schiach ist, bepinseln und streichen. Ja, und vielleicht noch irgendwo Bluemen pflanzen. Ja - das war anfangs so die Meinung der politisch Verantwortlichen.“

Die stellvertretende Dorferneuerungsobfrau aus Götzendorf an der Leitha

„Dorferneuerung sehe ich eigentlich vom Verein her, dass sie zum Beispiel die Ortschaft ein bissl begrünen, mit guten Ideen, mit Bluamerln dort und Bluamerln da. Oder vielleicht alte Gebäude renovieren und solche Sachen.“

Der Bürgermeister von Götzendorf an der Leitha

„Das Negative ist – was eigentlich in Wolkersdorf nie der Fall war, aber das höre ich von anderen Gemeinden –, dass von Gruppen versucht wird, so eine Art Nebenregierung zu machen. Und dann kommt es natürlich zu Konfrontationen mit den politischen Vertretern, die ja eigentlich die Verantwortung haben. Die anderen wollen halt über die Stadterneuerung oder Dorferneuerung politischen Einfluss nehmen. Das wird sicher zum Scheitern verurteilt sein: Das ist dann immer nur eine Rängelei, und der Bürgermeister ist angefressen, wenn ein Vorschlag kommt, der nicht von ihm war. Oder die Gemeindevertreter sagen: Wir sind die Gewählten, und jetzt müssen wir etwas zahlen, was die uns aufdrücken. Also das ist die Problematik dieser Gruppen, die außerhalb der gewählten Vertreter laufen.“

Der Bürgermeister von Wolkersdorf

„Wenn das Ganze ins Politische geht, find ich das als großen Nachteil – wir sind ja eine Gemeinschaft und da haben alle Platz. Und grad bei solchen Projekten, das hätt mit der Politik überhaupt nichts zu tun. Das stört mich enorm. Das kann auch dann so kommen, dass sich solche Projekte dann wieder auflösen.“

Ein 75-jähriger pensionierter Landwirt aus dem Waldviertel (L-1)

„Das Bedürfnis, nicht taktierenden Menschen gegenüberzutreten, Menschen, die das meinen, was sie sagen, das ist unglaublich groß.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

Hinter politischen Befindlichkeiten treten Kommunikationsprobleme und Missverständnisse zutage: Ein Bürgermeister sieht den Doern-Verein als Verschönerungsverein, eine Obfrau hat das „Gefühl, dass der Gemeinde der Verein ziemlich egal ist“, ein anderer Bürgermeister sieht im Verein ein „Schattenkabinett im Bereich des Bauens“, der aus seiner Sicht wenig „Revolutionierendes“ einbringe, eine Obfrau vermutet, „von der Gemeinde nur benutzt zu werden, um Fördergelder zu lukrieren“, und eine andere resümiert schließlich, dass „jeder den Verein zu irgend etwas benutzen will – jede politische Gruppe“. Hier liegt das Grundproblem: Ohne Gemeinde geht nichts. Deren Vertreter werden jedoch als einem parteipolitischen Raum zugehörig empfunden. Ein Übergreifen dieser Sicht auf den Verein bedeutet, dass sich viele nicht mehr angesprochen fühlen und sich zurückziehen. Damit gehen wertvolle Ideen und Potenziale verloren.

In jenen Orten, in denen Dorferneuerung friktionsfrei abläuft, wie etwa in Biedermannsdorf, betonen die beteiligten Akteure die Qualität des Unpolitischen: „In einer Zeit, die immer politischer wird“, so der Bürgermeister, „ist unter dem großen Deckmantel der Dorferneuerung, wo fast alle mitmachen, vieles einfacher zu machen.“

Kommunikation mit Betreuerinnen und Betreuern

Den Betreuerinnen und Betreuern kommt eine wichtige Rolle bei der Dorferneuerung zu: Sie moderieren die Dorfgespräche, die zu einem Leitbild führen sollen, begleiten die Dorferneuerungsvereine und geben ihnen Hilfestellungen. Unterschiedliche Interessen auf einen „grünen Zweig bringen“, darauf achten, dass das angepeilte Leitbild auch umsetzbar ist, so sieht ein Dorferneuerungsbetreuer einen Teil seiner Aufgabe. Wesentlich für das Gelingen der Dorferneuerung sei die gemeinsame Sprache von Planern, Betreuern und Ortsbewohnern, wie die Raumplanerin Helena Linzer betont, die einige Dorferneuerungsorte berät. Es mache keinen Sinn, „von oben her“ mit den Menschen vor Ort zu sprechen, das werde nicht verstanden und verhindere jeden Zugang zu ihnen. Der ehemalige Mitarbeiter der Ortsbildpflege, Friedrich Fischer, der auch Betreuer von Ortsbildaktionen war, resümiert, dass jene Projekte die besten gewesen seien, bei denen „Dorferneuerungsbetreuer und Planer sehr sensibel waren“. In den Untersuchungsgemeinden wird die Betreuung von beinahe allen befragten Vereinsobleuten und Bürgermeistern sehr geschätzt und das Verhältnis zu Betreuern und Betreuerinnen als partnerschaftlich befunden.

Größe und Region

„Je kleiner die Ortschaft, desto besser funktioniert das. Das ist wirklich so“, so die Dorferneuerungsobfrau von Neudorf bei Staats. Wenn es im Bereich Dorferneuerung auch keinen Passus gibt, der die Aufnahme in die Aktion an eine geringe Bevölkerungszahl knüpfen würde, Beteiligte sehen in der Größe oder besser: Kleinheit der Ortschaft einen wesentlichen Erfolgsfaktor. „Mit der Größe schwindet die Betroffenheit“, so der ehemalige technische Leiter der Agrarbezirksbehörde, Peter Schawerda. In der Praxis wird die Bevölkerungszahl einer Ortschaft pragmatisch gehandhabt, auf der Basis von Erfahrungswerten. Der Dorferneuerer Andreas Nastl meint, die Obergrenze liege bei „plus/minus 500“.

Ein Blick ins Waldviertel, das mit vielen kleinen Orten für „die Dorferneuerungsaktion maßgeschneidert ist“ und in das laut Nastl derzeit „cirka 50 Prozent des Fördervolumens in Niederösterreich“ laufen, scheint das zu bestätigen. Auch im Weinviertel ist Dorferneuerung stark vertreten. Im Mostviertel ist es wegen der Streulagen auf der einen Seite und größeren Orten auf der anderen schwieriger, das Programm durchzuführen. Das nördliche Industrieviertel, die Thermenlinie und der Bereich um den Wienerwald besteht aus Gemeinden, „die immer viel zu reich“ und zudem oft „politisch anders ausgerichtet“ waren, so der Dorferneuerer, sodass „sie auf die Dorferneuerung nicht angewiesen waren“.

Den Betreuerinnen und Betreuern kommt eine sensibel auszufüllende Schlüsselrolle im Dorferneuerungsprozess zu. Sie spielen sie erfolgreich und werden in den Untersuchungsorten geschätzt.

Die Lage und Größe eines Ortes entscheidet mit darüber, ob Dorferneuerung benötigt, gewollt und engagiert betrieben wird. Kleinere Orte haben überschaubarere Sozialstrukturen als größere und damit offenbar höheres „Aktivierungspotenzial“.

„Das Verhältnis zwischen dem Dorferneuerungsbetreuer und Dorferneuerungsverein „ist ein sehr gutes. Es gibt auch Hilfestellung, ja. Wir haben schon wechselnde Personen im Laufe der zehn Jahre erlebt. Und wir haben eigentlich immer das Gefühl gehabt, dass das eine gute Zusammenarbeit ist. Dass man anrufen kann und sie auch kommen, wenn es Probleme gibt.“

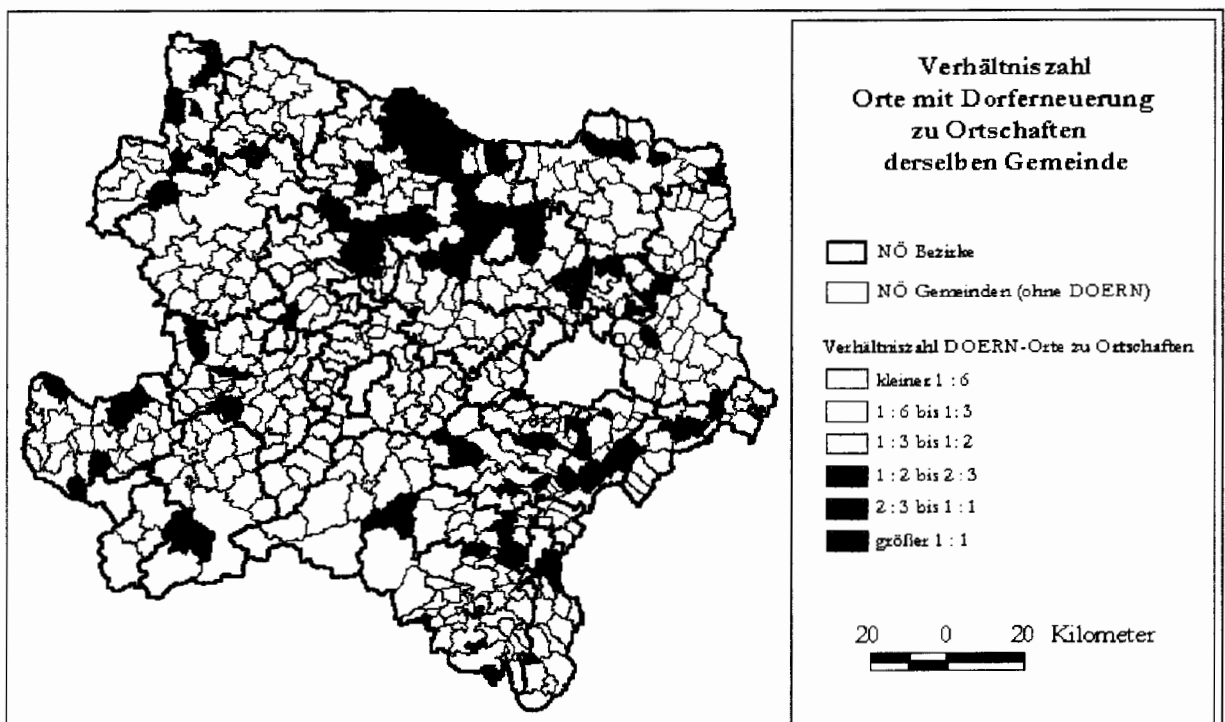
Die Dorferneuerungsobfrau von Riedenthal

„Die Dorferneuerung ist höchst unterschiedlich. Wenn Sie ein niederösterreichisches Dorf im Osten nehmen, dann sind das Einheiten um die 1.000 Einwohner. Wenn Sie ein Dorf im Waldviertel nehmen, dann sind das Einheiten um die 200, 300 Einwohner. Je kleiner die Einheiten, umso begreifbarer und durchschaubarer sind für den Einzelnen die Probleme, die es gibt. Also mit der Größe schwindet die Betroffenheit.“

Peter Schawerda, ehemals Agrarbezirksbehörde

„Also Dorferneuerung ist vielleicht etwas für ärmere Gemeinden, um es einmal salopp auszudrücken. Dort, wo die wirtschaftliche Situation besser ist, sind die Gemeinden nicht so darauf angewiesen.“

Andreas Nastl, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung



Leitbild: Stärke oder Schwäche?

Die Richtlinien vom 30. Juni 1998 bedeuteten für die Dorferneuerung eine Zäsur in prozessualer Hinsicht: Die örtliche Bevölkerung wird zu mehr aktiver Beteiligung angeregt und erstellt zusammen mit der Betreuerin oder dem Betreuer des Landesverbandes ein Leitbild. Dieses, seit 1994 versuchsweise eingeführt und seit 1999 in ein Vierphasenmodell eingebettet, „war sozusagen eine Korrektur der starren Planung“, wie es Andreas Nastl ausdrückt.

In jenen im Rahmen dieser Studie untersuchten Dorferneuerungsorten, die vor 1994 in die Aktion aufgenommen wurden, diente der ältere Dorferneuerungsplan als Grundlage für die im Anschluss realisierten Maßnahmen. Dieser hatte Akzeptanzprobleme, weil „er einen Haufen Geld gekostet hat“, so der Dorferneuerungsobmann von Kleingöpfritz. „Von A bis Z“ war darin „jedes Projekt schon fast fertig gezeichnet. Das wird ja jetzt, Gott sei Dank, nicht mehr gemacht.“ Immer hören wir, dass die Unzufriedenheit mit den damals hinzuzuziehenden Planern teilweise groß gewesen sei, weil „der Architekt sich erstens gar nicht viel abgegeben hat mit den Leuten und zweitens horrende finanzielle Forderungen gestellt hat“, so der Bürgermeister aus Neudorf bei Staatz. Die Fördermittel seien damit zur Gänze verbraucht worden. Zudem, so Expertin Linzer, seien viele Planer engagiert worden, die weder Zeit, Interesse noch Ausbildung für diese Form der Planerstellung gehabt hätten. Da sei „vielleicht oft auch etwas kaputt gemacht worden in dem Dorf“.

Das Leitbild hingegen wird im Rahmen der „Dorfgespräche“, an denen die interessierte Bevölkerung teilnehmen kann, diskutiert, die Ergebnisse anschließend vom Betreuer oder der Betreuerin schriftlich zusammengefasst und schließlich einem demokratischen Abstimmungsprozess im Gemeinderat unterworfen. Dass dieser von der Mehrheitspartei dominiert wird, hat natürlich Konsequenzen, erscheint aber im Hinblick auf die notwendige finanzielle Beteiligung der Gemeinde an Dorferneuerungsprojekten kaum zu umgehen. Die Betreuer können hierbei keine grundlegenden Richtungsentscheidungen fällen, aber motivierend und modifizierend auf die Beteiligten einwirken. Ihnen obliegt es, potenzielle Konfliktherde auszumachen und aufzuzeigen. Dass diese Verfahrensänderung positive Resultate zeitigt, wird an den Reaktionen aus jenen Orten deutlich, die bereits in diese Phase der Leitbilderstellung fielen und eine hohe Zufriedenheit mit diesem Instrumentarium zum Ausdruck bringen: Es stelle ein Rückgrad der Vereinsarbeit dar, sei weit gefasst und offen interpretierbar; böte Orientierung, sei aber nicht Punkt für Punkt abzuhaken; es sei wichtig zu wissen, „wo es lang geht“, und etwas zu haben, an das man sich anbinden könne. Mit dem Prozess der Leitbilderstellung scheint tatsächlich ein wichtiger weiterer Schritt in Richtung aktiver Bürgerbeteiligung gelungen zu sein.

**Dass Dorferneuerungspläne durch einen Prozess der Leitbil-
derstellung ersetzt wurden, wird von den betroffenen Gemein-
den als Positivum wahrgenommen. Leitbilder sind zugleich
Richtschnur wie offen genug, um einigermaßen flexibel auf
Herausforderungen reagieren zu können.**

„Ein Leitbild ist ein gemeinsam entwickeltes Bild der zukünftigen Entwicklung des Ortes bzw. der Gemeinde, welches das Handeln nach innen wie außen prägt und zu konkreten Maßnahmen führt. Das Leitbild legt die ‚Leitplanken‘ der künftigen Entwicklung – auf der Straße in die Zukunft – fest. Mit diesem ‚geistigen Rahmen‘ wissen wir, wohin wir gehen wollen ...

Ein Leitbild sollte also:

- gemeinsam entwickelt werden
- gemeinsame Basis für Entwicklungen und Entscheidungen sein
- einen mittleren Zeithorizont haben
- konkreter als eine bloße Vision sein
- die wichtigsten Aspekte des Dorflebens ganzheitlich erfassen
- im Dorf verankert und gelebt sein
- maßnahmen- und umsetzungsbezogen sein.“

NÖ Landesverband und Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung: Ein Leitbild entsteht, S. 4

„Wenn man ein Ziel hat, kann man es leichter ansteuern. Und die Mitarbeiter vermutlich besser dazu motivieren, wenn das Leitbild zumindest von Teilen der Bevölkerung mitgetragen wurde. Oder zumindest von den Akteuren. Bei uns war das mehr als hektisch. Zuerst hat es geheißen, man muss ein Ortsbildinventar machen. Dann einen Dorferneuerungsplan.“

Die Dorferneuerungsbefragung von Gresten

„Wie geht man um mit den verschiedenen Meinungen? Das ist dann für mich die Kultur des Zusammenlebens. Es ist klar, dass dort, wo nichts geschieht, wo nichts gemacht wird, dort wird's auch kein Engagement oder eine Auseinandersetzung mit einem Problem geben. Dagegen, wenn etwas geschieht, dann gibt's eben einige, die sagen, so gefällt's mir, und ein anderer sagt, nein, ich könnte mir vorstellen, dass das anders schöner oder besser oder zielführender wär. Und damit sind wir eben beim Engagement, und das halt ich schon für gut. Wobei – mir würde schon gefallen, wenn man die Bevölkerung noch ein bissl mehr einbeziehen würde in die Entscheidungsfindung, obwohl ich weiß, dass das viele Probleme aufwirft.“

59-jähriger Landwirt (E-14)

„Das ist ein Schlüsselement in der lokalen Politik, das ich sehr oft beobachte: Viele Dinge sind oft schon längst entschieden, bevor noch alle Optionen durchgedacht worden sind. Und da werden verschiedenste Fehler gemacht, einfach deswegen, weil man sich nicht alle Optionen angeschaut hat: Was könnte man hier alles machen? Was bietet sich an? Dazu braucht man Zeit, die müsste man in der Politik opfern. Und genau daran fehlt es obskurerweise. Es wird sehr viel Zeit investiert in alle möglichen Dinge, aber sehr wenig Zeit in grundsätzliche Überlegungen: dass man alle Optionen sieht und sich Prinzipien erarbeitet.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

Verregelung oder Offenheit?

Wurde das Programm in den Anfangsjahren von Einzelpersonen geformt, die die entscheidenden Rahmenbedingungen und politischen Rückhalt herstellten – wie dem heutigen Landeshauptmann und politischen Schirmherren Pröll –, sowie von engagierten Beamten, deren Ideen in die Konzeption einfließen, so hat man mittlerweile eine beachtliche Größenordnung und institutionelle Verankerung erreicht. Routinen und Strukturen bergen sowohl Chancen wie Gefahren: Sie sind das notwendige Fundament, auf dem effizientes Alltagshandeln ruhen kann (vgl. Giddens 1984). Die Dorferneuerungsoberin von Gresten, einem der ersten Orte der Förderinitiative, sieht die vorhandenen Strukturen positiv, denn „es ist zu einem gewissen Grad leichter, wenn eine Struktur schon aufgebaut ist“ und man sich „bei den Förderinstrumentarien zurechtfinden“ kann. Diesen Befund unterstützt auch die Raumplanerin Linzer.

Andererseits besteht stets die Gefahr von Bürokratisierung, Erstarrung und Verlust an Flexibilität. Der Dorferneuerer Andreas Nastl berichtet, dass heute zwar „alles gut strukturiert ist“, es aber kaum mehr Entscheidungen aus dem „Bauch heraus“ gäbe, im Bemühen um korrekte Erfüllung der Richtlinien „das Spontane“ wegfallen. Mitarbeiter des Verbandes hätten Unzufriedenheit angesichts fehlender Innovationen geäußert – anders als die Menschen vor Ort. Für sie sei Dorferneuerung immer noch innovativ: „Du gehst zur Dorferneuerung und bekommst etwas. Da gibt es Unzufriedenheit eigentlich nicht.“

Systeme neigen dazu, ihre inneren Strukturen mit jedem Lernschritt zu verdichten, ein wachsendes Nervengeflecht von Regelungen aufzubauen. Helena Linzer vergleicht die Dorferneuerung im Burgenland mit jener von Niederösterreich: Im Burgenland seien bloß fünf, sechs Bearbeiter in den Behörden für Dorferneuerung zuständig und der Prozess kaum formalisiert, in Niederösterreich der Verwaltungsaufwand wesentlich größer. „Ein bisschen Sorge habe ich“, so die Raumplanerin, „dass der Verwaltungsapparat schon zu groß wird.“ Das beobachtet auch der Biedermansdorfer Bürgermeister: Der viele „Papierkram“ sei etwas, das „die engagierten Mitarbeiter der Dorferneuerung nicht wollen“. Vonseiten der Landesgeschäftsstelle entgegnet man, dass diese Form der Administration schlicht notwendig sei, „weil wir eben Steuergelder verwalten und es in jedermanns Interesse ist, dass das möglichst lückenlos verwaltet wird“ (A. Nastl).

Dass die Dorferneuerung ihre Zielvorgaben stets weit gefasst und ihre Vergabemodi flexibel gehalten hat, ist aus dieser Perspektive, im Prozess des Austarierens von Offenheit und Stabilität, nicht als Zeichen von Schwäche zu sehen.

Dorferneuerung und NÖ Gestalten: eine Verwechslung?

Dorferneuerung und die Bewusstseinsbildungsschiene „NÖ Gestalten“ sind im Landesdienst unterschiedlichen Gruppen zugeordnet. Den Beamten ist bewusst, dass die Bevölkerung die Ämtertrennung nicht nachvollziehen kann und diese Aufgabenfelder vermengt, dies wird aber nicht unbedingt als Nachteil gesehen. Beide Dienststellen geben etwa vierteljährlich Broschüren heraus: die Landesgeschäftsstelle das Magazin „Leben in Stadt und Land“ mit einer Auflage von rund 38.000 Stück, die Ortsbildpflege die Broschüre „NÖ Gestalten“ in einer Auflagenhöhe von zuletzt 88.500 Stück, Tendenz: wachsend. Beide Magazine unterscheiden sich nicht allein durch die Auflagenhöhe: „NÖ Gestalten“ wird in lokalen Zentren wie Arztpraxen, Banken oder Gemeindeämtern aufgelegt, ist auf Wunsch kostenlos zu abonnieren und erzielt eine hohe Reichweite.

Dorferneuerung ist mittlerweile zu einem hohen Grad institutionell verankert, was sowohl Chancen wie Risiken birgt. Dies kann Routine und Sicherheit bedeuten, aber auch Starrheit und einen Verlust an Spontaneität. In diesem Sinne ist es positiv zu bewerten, dass die Formalisierung bei der Vorgabe von Zielkriterien halt gemacht hat und das Programm in dieser Hinsicht weitgehend offen gehalten wurde.

Die Aktionen „NÖ Gestalten“ und Dorferneuerung werden in der Öffentlichkeit kaum unterschieden, ein Umstand, der den Betreibern jedoch bewusst ist und nicht unbedingt nachteilig gesehen werden muss. Intern unterscheiden sich diese Bereiche sehr wohl, was ihre Grundziele, ihre Ausrichtung und auch ihre Printorgane betrifft. Die Heftrihe „NÖ Gestalten“ ist vielen Niederösterreichern bekannt und stößt auf große Beliebtheit.

„Die Broschüre ‚NÖ gestalten‘ hat einen sehr großen Einfluss. Und ein Kuriosum daran ist, dass jeder, mit dem man über diese Broschüre spricht, sagt, natürlich kennt er sie – das ist im Sprachgebrauch draußen das Dorferneuerungsheft. Obwohl es nie von der Dorferneuerung gemacht wurde.“

Andreas Nastl, Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung

„Im Oktober 1981 wurde die erste Broschüre präsentiert – war ziemlich leer, nur Absichtserklärungen und Fotos drinnen und wurde im Café Landtmann im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt. Wobei Pröll etwas irrsinnig Gescheites gesagt hat. Die erste Frage der Journalisten war: Wie viele Millionen wird das Land dafür ausgeben? Pröll hat gesagt: Nix. Weil Kultur kann man nicht kaufen. Wir wollen meinungsbildend auftreten und die Leute überzeugen, dass es besser ist, hier mitzutun, auch im eigenen Interesse.“

Friedrich Fischer, ehemals Ortsbildpflege

„Was stellt sich ein Mensch vor, wenn er Dorferneuerung hört? Fassadenaktion, Anhiasln, Blumentöpfe. Das ist so der klassische Erstzugang zur Dorferneuerung, und viele Einstiegsprojekte sind Gestaltungsprojekte. Durch das Sensibilisieren der Ortsbildaktion ist da natürlich sehr viel geschehen am Anfang. Unter dem Titel Dorferneuerung wollten die Leute es dann auch bauen und Geld dafür. Da haben wir wirklich versuchen müssen, dass wir nicht nur die Bautruppe der Ortsbildpflege sind, sondern dass Dorferneuerung etwas Gesamthafteres ist. Und da war natürlich ein Konflikt zwischen dem Platzhirschen und den Newcomern – die waren ein paar Jahre früher dran – durchaus gegeben. Aber sie waren zweifellos Wegbereiter. Keine Frage.“

Walter Pozarek, Planungsgemeinschaft Ost

„NÖ Gestalten“ ist es gelungen, ein Format zu kreieren, das sich deutlich von den ärgsten Konkurrenten am Markt der Meinungs- und Geschmacksbildung absetzt: den Katalogen von Fertigteilhausformen oder Baumärkten. Die Menschen mögen die quadratischen, pädagogisch gut aufbereiteten Hefte (rebellieren aber, wenn sich Abbildungen von modernen Bauformen häufen, wie wir beobachtet haben). Sie lesen sie nicht gewissenhaft durch, sondern blättern in ihnen und nehmen die ein oder andere Anregung mit. Und genau dies erwarten sie auch: Anregungen für die eigene Praxis. Beispiele aus anderen Orten: „Da sieht man, was man alles machen kann und was alles gemacht worden ist. Find ich gut“ (L-5). Das Dorferneuerungsmagazin richtet sich vor allem an Aktive und wird deshalb fast nur von Mitgliedern der Vereine gekannt, wie in den Interviews deutlich wurde.

Überlegungen, diese beiden Aktionen zu vereinen, wurden öfters gehegt, aber nie konkretisiert, da die beiden Aufgabenfelder als getrennt wahrgenommen werden. Die Ortsbildpflege betreibt neben den Broschüren Bewusstseinsbildung und Subjektförderung in Form von Bauberatungen oder Seminaren und sieht sich als philosophische Basis für andere Bereiche (P. Obleser). Dorferneuerung hingegen begleitet örtliche Prozesse, regt zur Analyse von Stärken und Schwächen der Orte an sowie zur Formulierung von Leitbildern, betreibt zudem auch Objektförderung, verfügt über ungleich größere finanzielle Ressourcen und weist Ergebnisse in Form von durchgeführten Projekten vor.

Trends und Ausblick

„Ich sehe“, sagt Peter Schawerda, „die Dorferneuerung als Prozess – und die bisherige Stärke war, dass man diesen Prozeß genau beobachtet und darauf reagiert hat, ihn verändert und weiterentwickelt. Die absolute Schwäche wäre es für mich, wenn man es statisch machen würde.“

Bisher ist das Operationsgebiet der Dorferneuerung die Ebene der Katastralgemeinde, historisch und politisch bedingt durch die Kommunalstrukturreform. Nach fast 30 Jahren scheinen die mentalen Wunden der Gemeindegemeinschaften verheilt zu sein. Neue Entwicklungen innerhalb der Dorferneuerung nehmen die Gemeinde-Ebene ins Visier. Viele Gemeinden, insbesondere die kleineren, hätten sich in letzter Zeit ungünstig entwickelt: Mit der Getränkesteuer sei ihnen eine wichtige Einnahmequelle abhanden gekommen, es fehle an Eigenkapital, zudem würden sie nicht so effizient wirtschaften, wie es von einer modernen Verwaltungseinheit erwartet wird. Derzeit ist die Initiative „Gemeindeentwicklung“ im Anlaufen und wird in acht Testorten durchgeführt. Geplant ist, bereits im Vorfeld von Dorferneuerungs- und Gemeindeentwicklungsprozessen erfahrene Beratungsfirmen hinzuzuziehen, die den Betreuern ein Basiswissen im Bereich kommunaler Finanzen und verwaltungstechnischer Abläufe vermitteln sollen. So gerüstet, durchforsten die Betreuer Verfahrensabläufe in der Gemeinde und decken Schwachstellen auf. Im Bedarfsfall vermitteln sie eine Beratungsfirma. In Zukunft soll aber auch der Landesverband eigene Dienstleistungen in diesem Feld anbieten, Module, die unter anderem die interne und externe Kommunikation der Gemeinde behandeln.

Parallel dazu wird auch die Kleinregion entdeckt. Die im Oktober 2000 auf dem NÖ Zukunftstag gestartete Initiative „Themendörfer und Regionen mit Profil“ wird zwar im Rahmen Dorferneuerung vorerst nicht fortgeführt, die Fokussierung auf ausgewählte Themen bei Entwicklungsprozessen in den Dörfern soll jedoch als Arbeitsprinzip bestehen bleiben. Die jeweils acht Testdörfer aus den Jahren 2000 und 2001 sollten ein bestimmtes Thema aufgreifen und sich damit in der Region profilieren, wie ein aktiver Dorferneuerer das beschreibt. Wenn sich das Thema gut entwickle, positive Effekte wie Sensibilisierung oder auch Ausflugstourismus nach sich ziehe, könnten benachbarte Gemeinden das Thema übernehmen, ausbauen und auf diese Weise eine „Themenregion“ entstehen. Einwände von Expertenseite gegen die Themendörfer zielen etwa dahin, dass schlicht zu wenig Themen für die Fülle an Orten vorstellbar seien. Unterschiedliche Themen in vielen kleineren Orten würden bloß Verwirrung stiften, wenn, dann müsse eine Region mit einem klaren Profil auftreten (W. Pozarek). Ungeachtet der Themendörfer-Diskussion ist Bündelung und Vernetzung statt isolierter Aktionen innerhalb der Dorferneuerungsorte jedenfalls mehreren Experten ein Anliegen: „Je mehr ich bündle, umso stärker bin ich“ (P. Schawerda).

Die „klassische“ Dorferneuerung wird heute als Standardprogramm betrieben; neben der Gemeindeentwicklung werden weitere neue Aufgabenfelder erschlossen. In den Viertelsbüros sollen Beziehungen geknüpft werden, aus denen bedarfsgerechte Sonderprojekte entstehen können – aktuelle Beispiele sind etwa das Projekt „Verkehr sparen“ in der Gemeinde Langenlois oder „Equal“ in Bruck an der Leitha, in dessen Rahmen Migrantinnen und Migranten besser integriert werden sollen. Ein neues Beratungsfeld stellt auch das „Service Freiwillige“, getragen von einigen Akteuren des Landesverbandes dar, das Vereine – auch außerhalb der Dorferneuerung – etwa in Angelegenheiten der Finanzierung und des Rechts berät.

Derzeit werden neue Entwicklungen im Bereich Dorferneuerung forciert und diskutiert: Gemeindeentwicklung, Regionalisierung, Sonderprojekte. Gewisse Agenden werden von der Ebene der Katastralgemeinde abgelöst, Vernetzung gefordert. Aktive Beteiligungsmöglichkeiten für alle im Dorf, eine der wesentlichen Grundlagen von Dorferneuerung, sollten dennoch weiterhin bestehen bleiben.

„Es ist schön, wenn das Dorf eine kleine, in sich geschlossene Welt ist, aber so können wir nicht mehr wirtschaftlich erfolgreich sein. Es geht sehr stark um Bündelung und Schwerpunktsetzung.“

Peter Schawerda, ehemals Agrarbezirksbehörde

„Es muss sich alles verändern, aber momentan schaut es nicht sehr gut aus. Die ganze Hektik, die ganze Globalisierung ist nicht das Wahre vielleicht. Ich glaube, dass das Ganze eher wieder in den Bereich der Ortschaften, der Gemeinde gehen sollte, das es irgendwann wieder zurückführen soll.“

57-jähriger technischer Angestellter (L-37)

„Hektisch und unausgewogen. Viele Extreme sind gleichzeitig sichtbar, zu jeder Bewegung ist gleichzeitig die Gegenbewegung schon wieder da. Auf der einen Seite hat man die Globalisierung, auf der anderen tut sich jeder schon wieder mehr auf die Heimat konzentrieren und auf das Regionale. Die Gegenbewegung und die Globalisierung sind gegensätzliche Bewegungen, die gleichzeitig ineinander wirken.“

29-jähriger Kaufmann (L-23)

„Ich denke aber, dass man langsam dazu übergehen muß, das Instrument der Dorferneuerung zu überdenken, eben in Richtung Gemeindeentwicklung, kleinregionale Entwicklung. Die Stärke der Dorferneuerung ist, dass sie ein unheimliches dichtes Netz über das Land gespannt hat. Sie ist quasi überall schon einmal gewesen und hat Bezugspersonen ermittelt, hat aktive Akteure, die als Potenzial für weiteres Tun da sind, dieses dichte Netz bis hinunter in die kleinste Gemeinde. Und diese Stärke könnte man jetzt durchaus nutzen, um Verständnis für regionale Kooperationen zu bekommen.“

Walter Pozarek, Planungsgemeinschaft Ost

„Mediathek – das ist ja schon ein guter Ansatz. Wird meiner Meinung nach viel zu wenig gemacht. Das sollte man fördern, dass sich die Leute damit beschäftigen, die Scheu vor dem Computer verlieren. Es geht kein Weg daran vorbei.“

49-jähriger Computerfachmann (L-35)

„Ich kann es nur ganz unterstützen, gutheißen und ersuchen, dass das weitergeht. Vor allem in den so genannten Randregionen.“

70-jähriger pensionierter Schulleiter (L-8)

„Dorferneuerung war sicher ein ganz wichtiger Impuls, der weiter verfolgt werden sollte.“

31-jähriger Redakteur (L-3)

„Als mich der Bürgermeister darauf angesprochen hat, mich der Dorferneuerung anzuschließen, hab ich das gemacht. Denn ich hab gesagt, hier wird mir die Chance geboten, verändernd oder gestaltend zu wirken. Und da muss man versuchen, was draus zu machen. Und ich hab auch einiges mitgestaltet, bei Straßen- und Bauprojekten. Und für mich war auch klar, dass man versuchen muss, hier auch bildend zu wirken.“

43-jähriger leitender technischer Angestellter (L-38)

Globale Entwicklungen und lokales Engagement

Gezieltere Eingriffe und ein stärkeres Ansetzen bei Multiplikatoren wie den Gemeinden, wie das bereits im Rahmen der Stadterneuerung betrieben wird, projektbezogener und vernetzter Aktionen halten gewiss innovatives Potenzial bereit. Aber auch mit wenig aufwendigen Anpassungsleistungen innerhalb des Bestehenden könnte verhindert werden, dass die Aktion, in die Jahre gekommen, an Kraft verliert. So müssen Dorferneuerungsvereine nicht für alle Zeiten als „Vereine“ titulierte werden, sondern könnten mit einer Neubenennung und Restrukturierung aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen – attraktiver für jüngere Menschen werden, projekt- und phasenbezogener arbeiten, die modernen Lebensverhältnisse noch stärker berücksichtigen. Neue Kooperationsformen sind möglich, auch eine Beteiligung der Menschen vor Ort in noch mehr Bereichen denkbar.

Die Dorferneuerungsbetreuer und -betreuerinnen scheinen sich immer mehr zu einer wichtigen Vermittlungsinstanz zwischen unterschiedlichen Ebenen und Bereichen zu entwickeln. Das Globale reicht bis ins Lokale hinein, die Dörfer sind längst durch Telekommunikation, Fernsehen und Internet, durch weltweite Waren- und Finanzströme und internationale sowie europäische Regelungen in die vernetzte Welt der Gegenwart eingebunden. Um diese Vernetztheit nicht eingleisig zu erleben, um Ohnmachtsgefühlen und Resignation entgegenzuwirken, bleibt die Schiene der Vermittlung und Partizipation fundamental. Mehr noch: In der Globalisierungsdebatte wird unter dem Stichwort „Glokalisierung“ diskutiert, dass Prozesse der Internationalisierung nicht bloß von oben nach unten, von globaler zu lokaler Ebene hin verlaufen, sondern gerade die Herausforderungen weltüberspannender Vernetzung die Wiederentdeckung und Stärkung der lokalen Ebene und endogener Potenziale provozieren (vgl. Robertson 1992).

Aktive Vernetzung, um nicht bloß passiv deren Resultate zu spüren zu bekommen: Hierin läge sicherlich ein großes Potenzial auch im Bereich Dorferneuerung. Man muss sich allerdings auch bewusst machen, dass sich hinter diesem Modewort ein großer Aufwand an Ressourcen verbirgt. Nicht nur im Bereich der Wissenschaft hat man die Erfahrung gemacht, dass etwa EU-weite „Vernetzung“ von Menschen und Institutionen auch enorme Reibungsverluste, Verzögerungen und Erschwernisse darstellen, spontanes Handeln bremsen und zulasten anderer Tätigkeiten gehen können – zum Beispiel zulasten eines Freiraumes für Reflexion und Gedankentiefe. Werden in diesem Bereich nicht geeignete Strukturen aufgebaut und entsprechend Mittel investiert, muss man damit rechnen, dass bisher erbrachte Leistungen an anderen Stellen reduziert werden.

Auch wenn für eine fruchtbare Behandlung vieler Agenden größere Einheiten als die dörfliche Ebene nötig sind, auch wenn man nun zunehmend aus den Dörfern hinausgeht und Richtungsänderungen und Schwerpunktverlagerungen innerhalb der Dorferneuerung vornimmt – der Grundgedanke der Dorferneuerung sollte weiterwirken, befinden Experten (E-3, E-5, E-6). Er besteht für sie in der Aktivierung und Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen. Auch aus der Sicht der Menschen vor Ort sollte die Errungenschaft lokaler Mitbestimmungs- und Beteiligungsmöglichkeiten als wichtiger Eckpfeiler eines steuerungspolitischen Programmes bestehen bleiben.

9. ZUSAMMENFASSUNG

1. Dorferneuerung: Warum und wozu?

- Dorferneuerung war eine Antwort auf Probleme im ländlichen Raum, bei der man in NÖ von Anfang an auf Bürgerbeteiligung setzte. Diese kann jedoch auch in Widerspruch zu sozialen, ökologischen, gestalterischen und anderen Zielsetzungen des Programms geraten.

2. Antworten aus der Bevölkerung

- Bei der befragten Dorfbevölkerung (60 Personen in 12 Orten) stößt die Aktion auf große Zustimmung. Auch die befragten Vereinsobleute und Bürgermeister zeichnen mehrheitlich ein positives Bild; die befragten Experten heben den Aspekt der Bürgerbeteiligung positiv hervor.

3. Wertschöpfung in der Region?

- Wertschöpfungseffekte sind schwierig zu berechnen. Dorferneuerung kann keine ökonomischen Rahmenbedingungen ändern; die Menschen vor Ort wünschen sich ein florierendes regionales Wirtschaftsleben, bringen jedoch Unsicherheit und Überforderung zum Ausdruck.

4. Dorferneuerung und Nachhaltigkeit

- In der Bevölkerung der zwölf Orte herrscht großes „Oberflächenumweltbewusstsein“, ökologisch orientierte Dorferneuerungsprojekte werden sehr positiv bewertet, zum Umwelthandeln tut sich jedoch eine Kluft auf, Einschränkungen im Bereich Konsum, Wohnen, Mobilität werden abgelehnt.

5. Erneuerung oder Erhalten?

- Gestalterische Projekte sind den Menschen wichtig, besonders im Ortskern, der in seiner historischen Substanz hoch geschätzt wird. Aktuelle Entwicklungen im Umland werden nicht positiv bewertet und im Alltagserleben in der Regel ausgeblendet.

6. „Innere“ Dorferneuerung

- In sozialer Hinsicht wird Dorferneuerung in vielen Fällen als Gegengewicht gegen Auflösungs- und Individualisierungstendenzen wahrgenommen. Ein Problem stellt der Nachwuchs, die mangelnde Beteiligung der Jugend, sowie ein konservatives Image der Dorferneuerung dar.

7. Kultur im Ort?

- Kultur wird nicht als vorrangiges Aufgabenfeld von Dorferneuerung gesehen. Das kulturelle Angebot am Land wird als ausreichend und lebendig empfunden.

8. Stärken, Problembereiche, Trends

- Das ehrenamtliche Arbeiten stellt hohe Anforderungen an die Vereinsobleute, gesamtgesellschaftliche Trends deuten in Richtung befristetes und projektorientiertes Engagement. – Ein potenzielles Problem liegt in der parteipolitischen Vereinnahmung des Vereins. – Die Leitbilderstellung wird von den Betroffenen als Positivum gewertet; die Betreuer werden in den Orten geschätzt. – Lage und Größe eines Ortes entscheiden mit darüber, wie Dorferneuerung betrieben wird. – NÖ Gestalten und Dorferneuerung werden in der Öffentlichkeit kaum unterschieden.
- Derzeit werden neue Entwicklungen im Bereich Dorferneuerung forciert und diskutiert: Gemeindeentwicklung, Regionalisierung, Sonderprojekte. Gewisse Agenden werden von der Ebene der Katastralgemeinde abgelöst, Vernetzung gefordert. Aktive Miteteiligungsmöglichkeiten für alle im Dorf, eine der wesentlichen Grundlagen von Dorferneuerung, sollten dennoch weiterhin bestehen bleiben.

Abbildungsverzeichnis

NÖ Einwohner nach Gemeindeklassen 1961 bis 2001	9
Gemeindezusammenlegungen in NÖ 1965 bis 1980	9
Dorferneuerung seit 1998 - Organigramm	11
Räumliche Verteilung der Gemeinden mit Dorferneuerungsorten	15
Räumliche Verteilung der zwölf Untersuchungsorte	17
Geschlecht der befragten OrtsbewohnerInnen	19
Altersklasse der befragten OrtsbewohnerInnen	19
Höchste abgeschlossene Schulbildung der befragten OrtsbewohnerInnen	19
Erwerbstätigkeit der befragten OrtsbewohnerInnen	19
Bekanntheit der Dorferneuerung bei 60 Befragten	21
Bewertung der Dorferneuerung durch 60 Befragte	21
Wichtigste Betätigungsfelder der Dorferneuerung aus Sicht der 60 Befragten	23
Stellenwert wirtschaftsbelebender Maßnahmen für 60 Befragte	25
Prioritätsraum der Befragten bei der Funktion Versorgung	27
Nennung wirtschaftlicher Verbesserungsvorschläge durch 60 Befragte	27
Anzahl der NÖ Lebensmittel Einzelhandelsgeschäfte 1980 bis 2000	29
Spontane Nennungen von Stress, Hektik, Schnellebigkeit	33
Stellenwert ökologischer Maßnahmen für 60 Befragte	35
Bewertung von Windrädern und Strom- und Mobilfunkmasten	37
Bewertung verdichteter/geschlossener Verbauung durch 60 Befragte	39
Haltung gegenüber Straßenrückbauten und Forcierung der Schiene	41
Stellenwert gestalterischer Maßnahmen für 60 Befragte	43
Stellenwert von Alter und Geschichte bei Bauten	49
Stellenwert sozialgemeinschaftlicher Maßnahmen für 60 Befragte	55
Anteil der Einpendler an den Beschäftigten am Arbeitsort in Niederösterreich 1991	57
Verhältniszahl Orte mit Dorferneuerung zu Ortschaften derselben Gemeinde	65

Materialien zur Untersuchung

Bildmaterial

Das den befragten Personen vorgelegte Bildmaterial zu Dorferneuerungsprojekten diente als Ergänzung des Interviews und sollte vor allem die Gesprächsbereitschaft stimulieren. Weiteres vorgelegtes Fotomaterial kann bei den Verfassern eingesehen werden.

Niederösterreichische Dorferneuerung

Soziale Projekte



Gemeinschaftsraum in Klein Markzell (Industrieviertel)



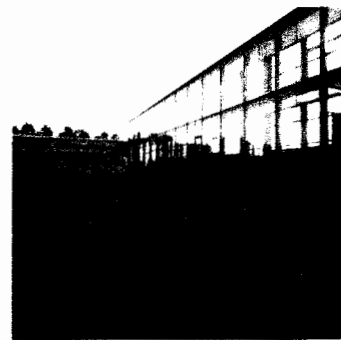
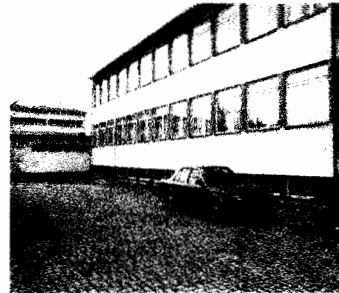
Tagesheim für Behinderte in Mühlbach vor und nach dem Umbau (Weinviertel)

Niederösterreichische Dorferneuerung

Gestalterische Projekte



Kapelle in Gaidorf vor und nach dem Umbau (Weinviertel)



Volksschule in Grafenschlag vor und nach dem Umbau (Waldviertel)



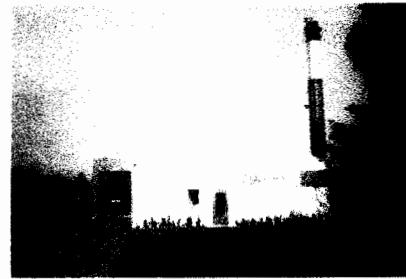
Feng-Shui-Platz in Grafenbach (Industrieviertel)

Niederösterreichische Dorferneuerung

Ökologische Projekte



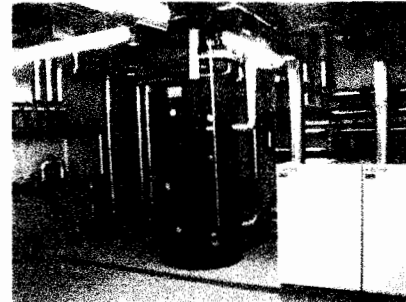
Biotop in Gaidorf (Weinviertel)



Strohheizwerk in Unteralb (Weinviertel)



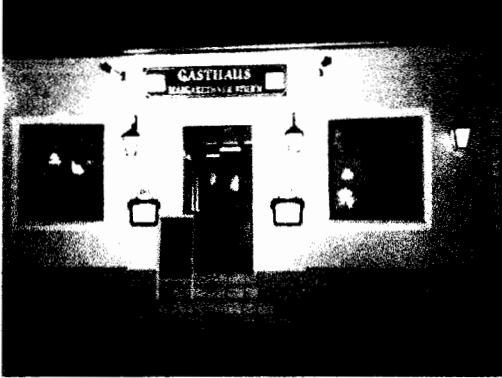
Biotop in Muthmannsdorf (Industrieviertel)



Heizanlage in Oberndorf (Mostviertel)

Niederösterreichische Dorfneuerung

Wirtschaftsbelebende Projekte



Dorfvirshaus in Margarethen am Moos (Industrieviertel)



Nahversorgung Enzenreith (Industrieviertel)

Niederösterreichische Dorfneuerung

Kulturelle Projekte

Germanendorf in Eisarn mit
Gemeinschaftshaus (Waldviertel)

Mediathek in Hofstetten (Mostviertel)



Drechslerwerkstatt-Museum in Hagendorf (Weinviertel)



Hexenweg in Bromberg (Industrieviertel)

Interviewleitfaden für 60 Interviews mit Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern („Laien-Interviews“, L-1 bis L-60)

1. ERÖFFNUNG: Projektbeschreibung

- Erklärung der Ziele des Interviews
- Motivation, offen zu erzählen

2. EINSTIEGSFRAGEN: Persönliche Einbindung/Aufbau Gesprächsbereitschaft. Persönlicher Hintergrund.

- Glück, Zufriedenheit
- Gegenwartssicht

2. DORFERNEUERUNG

2.1. Lokale Bezüge: Beschreibung und Bewertung

2.2. Persönliche Geschichte im Ort

2.3. Aktionsraum der Prioritäten

2.4. Beschreibung der Problemsituation im Ort

2.5. Verbesserungsvorschläge für Region

2.6. Einführung in die NÖ Dorferneuerung

2.7. Bekanntheitsgrad der Dorferneuerung

2.8 DOERN-Projekttypen (Anschauungsmaterial/Fotos) – Präsentation und Bewertung

2.9 DOERN-Projekte im Ort (Kärtchen) – Präsentation und Bewertung

3. LEBENSRAUM und dessen Wahrnehmung:

3.1 Mental Map des idealen Lebensraumes

3.2 Gärten, Landwirtschaft, Landschaft

3.3 Infrastruktur

3.4 Gewerbe

3.5 Wohnen

3.6 Wandel

4. NACHFRAGEN und Reasoning: Reflexion über Interview, Ergänzungen

5. DATEN

Leitfaden für Interviews mit Bürgermeistern und Vereinsobleuten des Dorferneuerungsvereins („Akteure“, A-1 bis A-17)

1. Allgemeine Fragen zur Gemeinde: Wie sehen Sie Ihre Gemeinde? Welche strukturellen Stärken und Schwächen weist die Gemeinde auf (*Bevölkerungsentwicklung, Arbeitsmarkt und Beschäftigung, Lagegunst und Erreichbarkeitsverhältnisse*)? Wie ist die Entwicklung in letzter Zeit verlaufen und welche Entwicklungen erwarten Sie für die Zukunft? Welche Entwicklungspotenziale sehen Sie in Ihrer Gemeinde? Besteht eine gemeinsame Sichtweise hinsichtlich dieser Potenziale? Wie lassen sich diese Potenziale herausarbeiten und verstärken und vor allem wer kann und soll dies tun?
2. Anfänge der Dorferneuerung: Wann begann die Dorferneuerung in Ihrer Gemeinde? Wie beurteilen Sie die Stimmung in der Bevölkerung zu Beginn des Dorferneuerungsprozesses? Was war der ausschlaggebende Grund für die Durchführung eines Dorferneuerungsprozesses in der Gemeinde?
3. Prozess der Dorferneuerung: Wie beurteilen Sie die Dynamik der Dorferneuerung? Hat sich die Dynamik des Dorferneuerungsprozesses seit Bestehen stark verändert? Ist ein Gleichbleiben, eine Erhöhung oder eine Abschwächung der Aktivitäten zu beobachten? Wo sehen Sie Schwachstellen, wo Stärkefelder beim Prozess der Dorferneuerung?
4. Projekte der Dorferneuerung: Was waren die ersten Projekte, die im Rahmen der Dorferneuerung durchgeführt worden sind? Kam es im Laufe der Dorferneuerung zu Änderungen von Umfang, Dichte und Art der Projekte? Gibt es Querverbindungen (Vernetzungen) zwischen einzelnen Dorferneuerungsprojekten?
5. Erfolgskriterien der Dorferneuerung: Welche Projekte haben sich als erfolgreich bewährt? Womit bemessen Sie die Güte und den Erfolg von Projekten?
6. Ziele der Dorferneuerung: Was strebt die Dorferneuerung in Ihrer Gemeinde an? Was sind die grundlegenden Ziele? Sehen Sie Schwerpunkte eher im sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Bereich? Finden Sie bauliche oder prozessuale Maßnahmen sinnvoller? Ist es wichtiger, zu bewahren oder zu verändern? Sehen Sie erste angestrebte Ziele schon verwirklicht? Wer gibt die Ziele vor? Wie sehen Sie den Rückhalt dieser Ziele in der Bevölkerung?
7. Akteure der Dorferneuerung: Wer war und ist Initiator des Dorferneuerungsprozesses in der Gemeinde? Von welchen Bevölkerungsgruppen wird die Dorferneuerung stark und maßgeblich getragen? Sehen Sie die Gruppe der Frauen, Jugendlichen und Senioren in den Prozess der Dorferneuerung eingebunden? Welche Rollen spielen „Zuagroaste“ in der Dorferneuerung? Sind nur einige oder eine große Anzahl von Gemeindebürgern in die Dorferneuerung integriert? Gibt es bestimmte Ansichten oder Übereinkünfte, welche Tätigkeiten von welchen Personen ausgeübt und wahrgenommen werden?
8. Fragen zum Dorferneuerungsverein: Wie betrachten Sie die Dynamik innerhalb des Dorferneuerungsvereines? Welche Anstöße für das kulturelle und gesellschaftliche Leben der Gemeinde kommen vom Verein? Wie ist das Verhältnis des Dorferneuerungsvereines mit anderen Vereinen des Ortes? Hat die Gründung und die Arbeit des Dorferneuerungsvereines das Vereinsleben der Gemeinde verändert und wenn ja, wie? Unterhält der Verein Verbindungen zu Dorferneuerungsvereinen benachbarter Gemeinden?
9. Dorferneuerung und Gemeindeentwicklung: Wie beurteilen Sie den Stellenwert der Dorferneuerung für die Gemeindeentwicklung? Sehen Sie eine Entlastung der Gemeindeverwaltung durch das Bestehen des Dorferneuerungsvereines?
10. Ausblick/Zukunft der Dorferneuerung: Wie sehen Sie die Zukunft der Dorferneuerung in Ihrer Gemeinde? Sehen Sie die Aktivitäten der Dorferneuerung durch die heranwachsenden Gemeindebürger gewahrt und fortgesetzt?
11. Zusammenarbeit mit dem Doern-Verband: Wie beurteilen Sie die Unterstützung durch die Betreuer des Büros für Dorf- und Stadterneuerung und durch das Land? Hat sich das Verhältnis zum Verband im Laufe des Dorferneuerungsprozesses gewandelt und wenn ja, wie?

Fragebogen für Straßenbefragungen in Siegersdorf, Kleingöpfritz, Rohrbach (115 Personen)

I. FRAGEN NACH ASPEKTEN UND BÜRGERBETEILIGUNG IN DER DORFERNEUERUNG

1. Was stellen Sie sich unter der Dorferneuerung vor?

Nennen Sie 5 Punkte:

- o Verbesserung der Lebensqualität
- o Ortsbildgestaltung
- o Fassadenrenovierung, Blumenschmuck
- o Bürgerbeteiligung bei diversen Projekten
- o Aktivierung des Dorflebens
- o Integration von „Zuagroasten“
- o Verbesserung der Wirtschaftsstruktur
- o Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls
- o Sicherung und Erhaltung einer lebenswerten Umwelt
- o Erhaltung traditioneller Werte
- o Bewusstseinsbildung

2. In welcher Form haben Sie bei der Dorferneuerung mitgewirkt?

- o Durch die Teilnahme an Dorfgesprächen (Mitwirken in Arbeitsgruppen)
- o Durch Erbringung von Eigenleistung zur Verwirklichung von Projekten
- o Keine Mitwirkung

II. „ÄÜßERE“ UND IM SCHWERPUNKT „INNERE“ DORFERNEUERUNG

3. Der Ort wurde (Datum) in die Aktion Doern des Landes NÖ aufgenommen.

Was hat sich seither in diesem Ort verändert - Angabe von Beispielen?

- o Bauliche Veränderungen:
- o Wirtschaftliche Veränderungen:
- o Veränderungen in der Natur:
- o Veränderungen in Kultur, Brauchtum:
- o Veränderungen in sozialen Beziehungen:

4. Fühlen Sie sich hier wohler, seitdem das Ortsbild neu gestaltet wurde?

Ja / nein / gleich geblieben

5. Haben Sie nun mehr Kontakt zu Ortsbewohnern?

Ja / nein / gleich geblieben

6. Hat sich durch die Doern Ihre Einstellung zum Gemeinschaftsleben geändert?

positiv / negativ / gleich geblieben

7. Pflegen Sie auch andere Grünflächen (z.B. Rabatte, Grünflächen neben der Straße)?

Ja / nein / gleichgültig

8. Sind Sie mit dem Veranstaltungsangebot im Ort zufrieden?

Ja / nein / gleichgültig

9. Haben Sie vor, aus dem Ort wegzuziehen?

Ja / nein / weiß nicht

III. FRAGEN ZU KONKRETEN DOERN-PROJEKTEN (STICHPROBEN)

Kl. Göpfritz

- Sind Sie mit der Lage des Kinderspielplatzes zufrieden?
Ja / nein / gleichgültig
- Was meinen Sie? Wird der Spielplatz von Kindern genutzt?
Ja / nein / gleichgültig
- Wie oft konnten Sie dies in letzter Zeit beobachten?
Täglich, wöchentlich, monatlich

- Sind Sie der Meinung, dass jetzt mehr Jugendliche am Gemeinschaftsleben teilnehmen?

Ja / nein / weiß nicht

Rohrbach

- Im Rahmen der Doern wurden Kurse, wie Stoffdruckkurs, Männer-Kochkurs, organisiert. Haben Sie mal bei so einem Kurs teilgenommen?

Ja / nein / gleichgültig

- Nutzen Sie den Park? Wie oft?

Ja / nein / gleichgültig // Jeden Tag / JedeWoche

- Nutzen Sie die Wandervege? Wie oft?

Ja / nein / gleichgültig // Jeden Tag / JedeWoche

- Haben Sie sich an Orts- und Flursäuberungstagen beteiligt?

Ja / nein / gleichgültig

Siegersdorf

- Haben Sie am letzten Weihnachtsmarkt, der im Rahmen der Doern initiiert wurde, in irgendeiner Form teilgenommen?

Ja mitgearbeitet, ja besucht, nein

- Sollte der Weihnachtsmarkt in diesem Jahr wieder veranstaltet werden?

Ja / nein / gleichgültig

- Nutzen Sie die vorhandenen Radfahrer- und Fußgängerwege?

Ja / nein

- 16. Wann haben Sie den Radfahrer- und Fußgängerweg zu letzt genutzt?

vorTagen / vorWochen

IV. FRAGEN ZUR PERSON

Geschlecht: weiblich männlich

Seit wann wohnen Sie in diesem Ort? Jahre.....

Zu welcher Altersgruppe gehören Sie?

0 bis 20 Jährige, 21 bis 30 Jährige, 31 bis 40 Jährige, 41 bis 50 Jährige, 51 bis 60 Jährige, 61 und darüber

Was ist Ihre zuletzt abgeschlossene Schulbildung?

Volksschule, Hauptschule, Berufsschule, Fachschule, Matura, Hochschule/Universität, Sonstiges.....

Vom Beruf her sind Sie

SELBSTÄNDIG (LANDWIRT), UNSELBSTÄNDIG, PENSIONIST, HAUSFRAU, STUDENT, SCHÜLER, ARBEITLOS, KARENZ

Zitierte und weiterführende Literatur

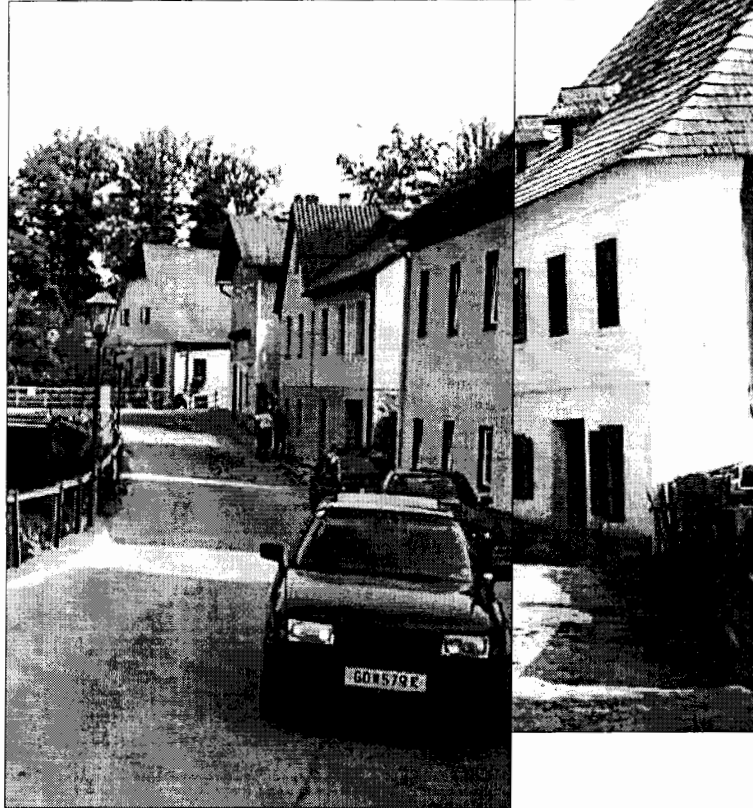
- Abt, Theodor:** Dorferneuerung mit Seelengewinn. In: Agrarische Rundschau 2/1996, S. 26-29
- Achleitner, Friedrich:** Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite? Basel u.a. 1997 (Birkhäuser)
- Achleitner, Friedrich (Hg.):** Die WARE Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs. Salzburg 1977
- Alexander, Christopher/Sara Ishikawa/Murray Silverstein u.a.:** A Pattern Language. Towns. Buildings. Construction. New York 1977
- Amt der Niederösterreichischen Landesregierung Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung:** Dorferneuerung in Niederösterreich. Richtlinien 1998. Hollabrunn 1998
- Amt der NÖ Landesregierung:** Dorferneuerung - eine Aufgabe für uns alle. Richtlinien - Leitziele - Anmeldung. Wien 1985
- Amt der NÖ Landesregierung:** Wir erneuern unser Dorf. Bürgerbeteiligung - Eigeninitiative - Selbsthilfe. Wien 1985
- Andersen, Arne:** Heimatschutz. Die bürgerliche Naturschutzbewegung. In: Franz-Josef Brüggemeier/T. Rommelspacher: Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert. München 1989
- Augé, Marc:** Orte und Nichtorte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main 1994
- Barber, Benjamin:** Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen. Hamburg 1994 (Rotbuch, orig. 1984)
- Bauman, Zygmunt:** Flaneur, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg 1997
- Becker, Joachim et al.:** Räumliche Handelsstruktur und Nahversorgung in Niederösterreich - Maßnahmen für eine öko-soziale Umsteuerung auf Landesebene. Wien 2000
- Benhabib, Seyla:** Kritik des „postmodernen Wissens“. Eine Auseinandersetzung mit Jean-François Lyotard. In: Andreas Huyssen/Klaus Scherpe (Hg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek bei Hamburg 1986 (Rowohlt), S. 103–127
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann:** Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1969
- Berger, Peter/Brigitte Berger/Hansfried Kellner:** Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt am Main, New York 1987 (Campus; orig. 1973, dt. 1975)
- Bernd, Heide/Alfred Lorenzer/Klaus Horn:** Architektur als Ideologie. Frankfurt/Main 1971 (4. Aufl.)
- Bernt, Diether:** Dorferneuerung – die Rolle der Zweitwohnungsbesitzer. In: Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (Hg.): 1. Europäischer Dorferneuerungskongress: Leben und Wirtschaften im Dorf. Vom 16. bis 18. November 1987, S.160–164
- Blaha, Walter:** Der Wandel des Dorfes - Nicht Dorferneuerung, sondern Neuordnung des ländlichen Raumes. Wien 1966
- Blotevogel, H.H./G. Heinritz/H. Popp:** „Regionalbewusstsein“. Zum Stand der Diskussion um einen Stein des Anstoßes. In: Geographische Zeitschrift 77/1989, S. 65–88
- Bohrer, Karl Heinz/Kurt Scheel (Hg.):** Postmoderne. Eine Bilanz. Merkur 594/595 (Sonderheft). Stuttgart 1998 (Klett-Cotta)
- Bogun, Roland:** Lebensstilforschung und Umweltverhalten. Anmerkungen und Fragen zu einem komplexen Verhältnis. In: Brand, K.W. (Hg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen 1997, S. 211–234
- Böhme, Gernot:** Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt am Main 1989
- Böhme, Hartmut:** Aussichten einer ästhetischen Theorie der Natur. In: Jörg Huber (Hg.), Wahrnehmung von Gegenwart. Basel, Frankfurt/Main 1992, S. 31–54
- Bohrer, Karl-Heinz:** Nach der Natur. Über Politik und Ästhetik. München, Wien 1988
- Borgeest, C.:** Das sogenannte Schöne. Frankfurt am Main 1977 (Fischer Verlag)
- Burckhardt, Lucius:** Landschaft ist transitorisch. In: Topos. European Landscape Magazine 6/1994. S. 38–44, München 1994
- Bourdieu, Pierre:** Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt 1998 (Suhrkamp)
- Brand, Karl-Werner (Hg.):** Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen 1997
- Buttimer, Anne:** Raumbezogene Wahrnehmungsforschung. Forschungsstand und Perspektiven – Spiegel, Masken und verschiedene Milieus. In: ders. (Hg.), Ideal und Wirklichkeit in der angewandten Geographie (Münchener Geographische Hefte 52). Kallmünz 1984, S. 15–64
- Doubek, Claudia:** Die Kosten der Zersiedlung – Was das Haus im Grünen den Nachbarn kostet. In: Raum & Ordnung 3/2001, S. 7–9
- Downs, Roger M./David Stea:** Kognitive Karten: die Welt in unseren Köpfen. (UTB 1126, Harper 6 Row) New York 1982
- Eisel, Ulrich:** Die schöne Landschaft als Utopie oder als konservatives Relikt. Über die Kristallisation gegnerischer politischer Philosophien im Symbol „Landschaft“. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis 33/2/1982, S. 157–168

- Engelbrecht, Roman:** Dorferneuerung entlang der niederösterreichischen Eisenstraße - Eine wirtschaftsgeographische Analyse der Prozesse der Dorferneuerung und der Folgewirkungen. Wien 1998, Univ.Dipl.
- Etzioni, Amitai:** Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse. Opladen 1975 (orig. 1968)
- Etzioni, Amitai:** Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Frankfurt am Main, New York 1997 (Campus, orig. 1996)
- Fecht, Tom/Dietmar Kamper (Hg.):** Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum. Wien, New York 2000 (Springer)
- Feldtkeller, Andreas:** Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raumes. Frankfurt am Main 1994
- Fischer, Friedrich:** Natur als Partner der Dorferneuerung In: Club Niederösterreich (Hg.): Dorferneuerung und Architektur 5/1998, S. 94-100
- Forschungskonzept 1995 Kulturlandschaftsforschung,** Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Hg.), Wien 1995
- Gehlen, Arnold:** Über kulturelle Kristallisation. In: Wolfgang Welsch: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim 1988 (Acta Humaniora), S. 133-143
- Giddens, Anthony:** Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main 1988
- Giedeon, Siegfried:** Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Zürich 1992 (orig. Ravensburg 1965)
- Grossauer, Franz:** Access Industrial Park Gmünd/Ceske Velenice – eine Bilanz. In: Zolltexte 3/1998, S. 30-33
- Grundner, Karin:** Der Traum von Einfamilienhaus. In: Raum & Ordnung 1/2000, S. 4-6
- Grundner, Karin:** Handy: ja! – Masten nein?! Mobile Kommunikation ohne zugehörige Infrastruktur. In: Raum & Ordnung 4/2000, S. 11-12
- Habermas, Jürgen:** Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main 1988 (Suhrkamp)
- Hall, Stuart:** Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Karl H. Hörning/Rainer Winter: Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main 1999, S. 393-441
- Hard, Gerhard:** Das Regionalbewusstsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: Informationen zur Raumentwicklung 7+8/1987, S. 419-440
- Harvey, David:** The Condition of Postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change. Cambridge 1991
- Heginger, Walter:** Dorferneuerung in Mitteleuropa - Vergleich und Gegenüberstellung der institutionellen Rahmenbedingungen. Wien 1997, Univ.Dipl.
- Heinze, Rolf/Olk, Thomas:** Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement - Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels. In: Ernst Kistler: Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts - Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin 1999, S. 77-101
- Henkel, Gerhard:** Der Ländliche Raum – Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Stuttgart 1999
- Hiss, Tony:** Ortsbesichtigung. Wie Räume den Menschen prägen, und warum wir unsere Stadt- und Landschaftsplanung verändern müssen. Hamburg 1992 (orig. 1990)
- Hobsbawm, Eric:** The Invention of Tradition. Cambridge 1996
- Holzer, Anton/Wieland Elfferding (Hg.):** Ist es hier schön. Landschaft nach der ökologischen Krise. Wien 2000
- Huter, Michael:** Die Idee der Landschaft. In: Wolfgang Kos (Hg.), Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung, Schloss Gloggnitz. S. 49-54, Wien 1992
- Ipsen, Detlev:** Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. Pfaffenweiler 1997
- Jüngst, Peter:** Psychodynamik und Stadtgestaltung. Zum Wandel repräsentativer Symbolik und Territorialität von der Moderne zur Postmoderne. (Erdkundliches Wissen, Bd. 120) Stuttgart 1995
- Honneth, Axel:** Pathologien der individuellen Freiheit: Hegels Zeitdiagnose und die Gegenwart. In: Huber, Jörg (Hg.): Darstellung : Korrespondenz. Zürich u.a. 2000, S. 215-232
- Honneth, Axel (Hg.):** Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt, New York 1993 (Campus)
- Hornek, Erwin:** Kautzener Dorfenergie – Energiedorf Kautzen. In: Agrarische Rundschau 2/1996, S. 22-25
- Hradil, Stefan:** Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen 1987 (Leske + Budrich)
- Hruby, Gerhard:** Der Fall S. - Eine Erneuerung. In: Club Niederösterreich (Hg.): Dorferneuerung Gestern - Heute - Morgen 4/5/1989, S. 6-30
- Jacobs, Jane:** Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Berlin, Frankfurt am Main, Wien 1963
- Jencks, Charles:** Die Sprache der postmodernen Architektur. In: Wolfgang Welsch: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim 1988 (Acta Humaniora), S. 85-94

- Kanatschnig, Dietmar/Weber, Gerlind:** Nachhaltige Entwicklung in Österreich. Wien 1998
- Karasz, Janos/Rögl, Heinz:** Dorferneuerung in Niederösterreich – Eine erste Zwischenbilanz. Wien 1988
- Karasz, Janos:** Jugend auf dem Land In: Club Niederösterreich (Hg.): Dorferneuerungswegweiser Mostviertel 1/1992, S. 8–12
- Karner, Rudolf:** Ortsbild und Dorferneuerung gezeigt am Beispiel St. Pölten - St. Georgen. Wien 1986, Univ.Dipl.
- [PS1]**Kirchler, Walter:** Zwölf Jahre Dorf- und Stadterneuerung: eine Bilanz. In: Zolltexte 3/1998, S. 22–25
- Klages, Helmut:** Werteorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt, New York (Campus)
- Koslowski, Peter/Robert Spaemann/Reinhard Löw (Hg.):** Moderne oder Postmoderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters. Weinheim 1986 (Acta humaniora)
- Lenz, Gerhard (Hg.):** Verlufterfahrung Landschaft. Über die Herstellung von Raum und Umwelt im mitteldeutschen Industriegebiet seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Frankfurt a.M. u.a. 1999 (Campus; Edition Bauhaus)
- Lindner, Rolf (Hg.):** Die Wiederkehr des Regionalen. Über Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main, New York 1994
- Linzer, Helena:** Entwicklungs- und Erneuerungsprozesse im ländlichen Raum. Wien 1999, Univ.Diss.
- Loo, Hans van der/Willem van Reijen:** Modernisierung. Projekt und Paradox. München 1992 (dtv)
- Löw, Martina:** Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001
- Luhmann, Niklas:** Beobachtungen der Moderne. Opladen 1992 (Westdeutscher Verlag)
- Lytard, Jean-François:** Der Widerstreit. München 1987 (orig. 1983)
- Lytard, Jean-François:** Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Wolfgang Welsch: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim 1988 (Acta Humaniora), S. 193–203
- Magel, Holger:** Grenzenlose Dorferneuerung in Europa. In: Agrarische Rundschau 2/1996, S. 4–8
- Magel, Holger:** Dorferneuerungsboom in der Bundesrepublik Deutschland. In: Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (Hg.): 1. Europäischer Dorferneuerungskongress: Leben und Wirtschaften im Dorf. Vom 16. bis 18. November 1987, S. 62–68
- Mitscherlich, Alexander:** Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt 1972
- Müller, Christoph:** Über die Grenzen der Ökonomie. In: Merkur 1998, S. 695–709
- Müller, Hans-Peter:** Evolution, Planung, Steuerung. Über soziologisches Zukunftsdenken. In: Merkur 2001, S. 825–834
- Münch, Richard:** Dynamik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1995 (Suhrkamp)
- Münch, Richard:** Globale Dynamik – lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 1998 (Suhrkamp)
- Meurer, Bernd (Hg.):** Die Zukunft des Raums. Frankfurt am Main, New York 1994
- Niederösterreichische Gesellschaft für Regionalforschung und Regionalplanung (Hg.):** Landesübersicht Niederösterreich in Karten. Wiener Neustadt 1997
- NÖ Landesakademie:** Themendörfer - Dörfer mit Profil. Evaluierungsstudie im Auftrag der Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung. 2000
- Nohl, Werner:** Zur Rolle des Nicht-Sinnlichen in der landschaftsästhetischen Erfahrung. In: Natur und Landschaft, 65. Jg., Heft 7/8/1990, S. 366–370
- Nolte, Paul:** Wildnis und Zähmung. Über amerikanische und europäische Landschaften. In: Merkur 2000, S. 806–818
- Obleser, Peter:** Einige Gedanken zum Bauen und Wohnen in Niederösterreich In: Club Niederösterreich (Hg.): Dorf- und Stadterneuerung – Signale in Blau-Gelb 5/1997, S. 52–61
- Offe, Claus:** Die Utopie der Null-Option. Modernität und Modernisierung als politische Gütekriterien. In: Peter Koslowsky, Robert Spaemann, Reinhard Löw (Hg.), Moderne oder Postmoderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters. Weinheim 1986, S. 143–172
- Österreichisches Institut für Raumplanung:** Gemeindezusammenlegungen. Institut für Stadtforschung (Hrsg.). Wien 1975 Teil I
- Österreichisches Kuratorium für Landtechnik:** Dorferneuerung in Österreich – Ein Überblick. Wien 1986
- Petz, Karl Christian:** Vergleichende Abschätzung des Flächenverbrauchs in Österreich. In: Umweltbundesamt (Hg.): Versiegelt Österreich? Der Flächenverbrauch und seine Eignung als Indikator für Umweltbeeinträchtigungen. Wien 2001
- Pevetz, Werner:** Dorferneuerung – Ein „Neokolonialismus“? In: Agrarische Rundschau 4/1991, S. 44–47
- Pfefferkorn, Wolfgang:** Organisierte Verdrängung. In: Zolltexte 2/1993, S. 5–6
- Planck, Ulrich:** Kulturelle Ziele der Dorferneuerung. In: Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (Hg.): 1. Europäischer Dorferneuerungskongress: Leben und Wirtschaften im Dorf. Vom 16. bis 18. November 1987, S. 31–41
- Potyka, Hugo:** Dorferneuerung - Eine Diskussionsgrundlage zur Gesamtproblematik. Wien 1970
- Pritz, Alfred (Hg.):** Das schmutzige Paradies. Psychoanalytische Beiträge zur ökologischen Bewegung: eine Kulturkritik. Wien u.a. 1986 (Böhlau)
- Pröll, Erwin:** „Ohne Musi ka Geld“. In: Agrarische Rundschau 2/1996, S. 14–17
- Pröll, Erwin:** Wir im Dorf. In: Agrarische Rundschau 4/1991, S. 48–51

- Ritter, Joachim:** Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: ders., Subjektivität. Frankfurt/M. 1989, S. 141–164
- Robertson, Roland:** Globalization. Social Theory and Global Culture. London u.a. 1992 (Sage Publications)
- Robertson, Roland:** Glocalization. Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Mike Featherstone/Scott Lash/Roland Robertson (Hg.): Global Modernities. London u.a. 1995 (Sage Publications)
- Rorty, Richard:** Kontingenzt, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main 1989 (Suhrkamp)
- Schaffer, Johannes:** Regionalentwicklung im Grenzraum nördliches Weinviertel – Südmähren. In: Zolltexte 3/1998, S. 26–29
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann:** Strukturen der Lebenswelt. Band 2, Frankfurt am Main 1994 (Suhrkamp, 3. Aufl., orig. 1979)
- Seel, Martin:** Eine Ästhetik der Natur. Frankfurt am Main 1991
- Sieferle, Rolf Peter:** Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München 1997
- Schneider, Petra:** Nach der Landschaft? Zu Genese und Funktion der Landschaftsvorstellung. In: Schneider, Petra/Gerhard Strohmeyer (Red.): Zu Begriff und Wahrnehmung von Landschaft. Wien 200, 136–163
- Schoeller, Dieter** (Hg.): Dorferneuerung - Anregung zum Mitmachen, Band 1. Innsbruck 1992
- Schoeller, Dieter** (Hg.): Dorferneuerung - Anregung zum Mitmachen, Band 2. Innsbruck 1992
- Schulze, Gerhard:** Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. New York 1997 (Campus, 7. Aufl., orig. 1992)
- Schütz, Alfred:** Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt am Main 1974 (1932) (Eine Einführung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main 1993/Suhrkamp)
- Sieverts, Thomas:** Zwischenstadt. Wiesbaden 1999 (3. Aufl.)
- Silberbauer, Gerhard:** Lust am Leben im Dorf! In: Agrarische Rundschau 2/1996, S. 1–3
- Simmel, Georg:** Philosophie der Landschaft. In: Joachim Riedl (Hg.), Heimat. Auf der Suche nach der verlorenen Identität. S. 26–31, Wien 1995
- Sitte, Camillo:** Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Lösung moderner Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung auf Wien. Braunschweig, Wiesbaden 1983 (Wien 1901/1909, vermehrt um „Großstadtgrün“)
- Sloterdijk, Peter:** Nach der Geschichte. In: Wolfgang Welsch: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim 1988 (Acta Humaniora), S. 262–274
- Slupetzky, Werner:** Dörfer ohne Zukunft? In: Raumordnung aktuell 1981/1,2
- Soziale Infrastruktur,** Aufgabenfeld der Gemeinden; Expertengutachten des Österreichischen Instituts für Raumplanung (bearbeitet von Claudia Doubek und Ulrike Hiebl). Wien 2001
- Steininger, Barbara:** Small is beautiful - Die niederösterreichische Kommunalstrukturreform 1961-1985 im Spannungsfeld zwischen Verwaltungsökonomie und Bürgernähe. Wien 1986, Univ.Diss.
- Suske, Wolfgang:** Landschaftsplanerische Bewegung in NÖ. In: Zolltexte 3/1998, S. 20–22
- Taylor, Charles:** Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt am Main 1995 (Suhrkamp; engl. orig. 1991, The Malaise of Modernity)
- Trischler, Karl:** Die Zukunft mitgestalten In: Club Niederösterreich (Hg.): Dorferneuerungswegweiser Industrieviertel 6/7/1992, S. 10–15
- Warsawa, Günter:** Moderne Lebensweise und ökologische Korrektheit. Zum Zusammenhang von sozialem und ökologischem Wandel. In: Brand, K.W. (Hg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen 1997, S. 195–210
- Weber, Max:** Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Max Weber: Soziologie – Universalgeschichtliche Analysen – Politik. Hg. u. erläutert von Johannes Winkelmann. Stuttgart 1973, S. 311–339
- Weber, Gerlind:** Keine Dorferneuerung ohne Bodenpolitik In: Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (Hg.): 1. Europäischer Dorferneuerungskongress: Leben und Wirtschaften im Dorf. Vom 16. bis 18. November 1987, S. 256–257
- Weichhart, Peter:** Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlicher Kognition und Identifikation. (Erdkundliches Wissen 102) Wiesbaden, Stuttgart 1990
- Weiss, Hans:** Die unteilbare Landschaft. Für ein erweitertes Umweltverständnis. Zürich, Wiesbaden 1987
- Welsch, Wolfgang:** Unsere postmoderne Moderne. Berlin 1997 (Akademie, 5. Aufl., orig. 1987)
- Welsch, Wolfgang:** Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim 1994 (Akademie Verlag, 2. Aufl., orig. 1988)
- Werlen, Benno:** Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1–3. Stuttgart 1995, 1997, 2000
- Wieland, Dieter:** Von einem neuen Verhältnis zwischen Stadt und Land. In: Agrarische Rundschau 4/1991, S. 8–12
- Wertheimer, M.:** Gestaltpsychologische Forschung. In: E. Saupé (Hg.). Einführung in die neuere Psychologie. Osterwicz im Harz 1928, S. 47–54
- Zapf, Wolfgang:** Entwicklung und Zukunft moderner Gesellschaften seit den 70er Jahren. In: Herman Korte/Bernhard Schäfers (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen 1995 (Leske + Budrich), S. 195–210

4/2007



RAUM-BILDER

Ansichten der Modernisierung und Raum-
wahrnehmung: Niederösterreich (Band I)

Ein Publikationsprojekt des Instituts für Stadt-
und Regionalforschung der Österreichischen
Akademie der Wissenschaften

Projektleitung

O. UNIV.-PROF. DR. AXEL BORSDORF

Direktor des Instituts für Stadt- und Regionalforschung (ISR)
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
www.oeaw.ac.at/isr

Kontakt

MAG. PETRA SCHNEIDER

Institut für Stadt- und Regionalforschung (ISR)
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
Postgasse 7/4/2, A-1010 Wien
Tel. 01/51 581-521, Fax: -533
petra.schneider@assoc.oeaw.ac.at

Vorwort

ES GIBT KEIN „DAMALS“, und es gibt kein „Besser“, es gibt nur einen sich in der Moderne beschleunigenden andauernden Prozess des Wandels. Dieser hat allerdings in den letzten 50 Jahren eine Dynamik entwickelt, die mit nichts in der Geschichte vergleichbar ist.



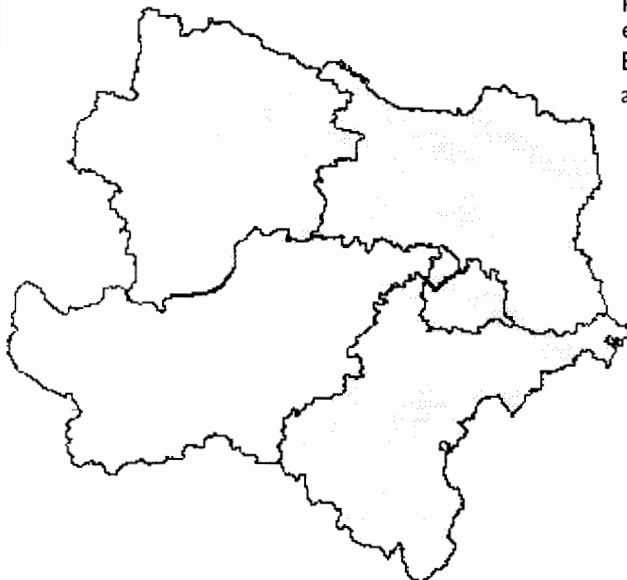
DIESE DYNAMIK gilt es zunächst vor Augen zu führen oder in Erinnerung zu rufen und, in einem zweiten Schritt, versteh- und deutbar zu machen. Um schließlich neue Fragestellungen und Problemlösungen auf unserem Weg durch Raum und Zeit entwickeln zu können.

Teil I: Einleitung

Projektpräsentation.

Auf den folgenden Seiten wird das Konzept einer repräsentativen Publikation zum Raum Niederösterreich vorgestellt, die im Rahmen einer Reihe zu allen Bundesländern Österreichs als erster Band erscheinen soll. Die Reihe widmet sich dem Thema „Veränderung des Raumes“ und richtet sich sowohl an ein breites regionales wie ein interessiertes Fachpublikum.

Dieser Folder ist so wie der geplante Band in drei Teilen aufgebaut und vermittelt neben den Inhalten auch einen visuellen Eindruck vom Aufbau des Buches. Wir bitten zu berücksichtigen, dass der hier präsentierte Entwurf nicht annähernd in der geplanten hohen Qualität des Endprodukts ausgeführt werden konnte (Layout, Abbildungen).



In der Einleitung des Bandes soll ein kurzer Überblick über die räumliche Struktur des Landes Niederösterreich gegeben werden. Neben Landschaftstypen und Regionen werden auch Besiedlungs- und Bebauungsformen vorgestellt.

Da die Darstellung des Wandels das Hauptziel dieses Projektes ist, sollen sowohl Landschaften wie Siedlungsformen auch in ihrem historischen Gewordensein dargestellt werden: Der Mediävist Karl Brunner wird Aspekte der vormodernen Entwicklung der Kulturlandschaft Niederösterreichs aufzeigen und damit eine zeitliche Verankerung der im Hauptteil präsentierten Materialien ermöglichen.

Zudem könnten Siedlungs- und Bebauungstypen auf „Zeitleisten“ bildlich und in chronologischer Abfolge präsentiert werden. Dies würde es erlauben, die wichtigsten regionalen Entwicklungslinien rasch, prägnant und anschaulich zu vermitteln.

Stollhof, Post Muthmannsdorf, N. Oe.

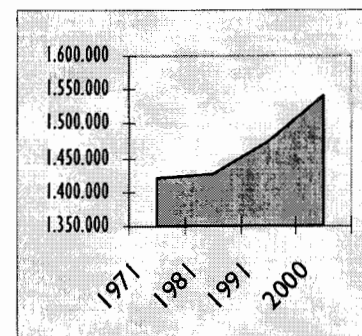


I. ABBILDUNGEN VON RAUMAUSSCHNITTEN NIEDERÖSTERREICHS An dieser Stelle wird jeweils einer ausgewählten historischen Abbildung eine ausschnittsgetreue Gegenwartsaufnahme gegenübergestellt. Die Maßstäbe der Ausschnitte variieren von Panorama- bis Detailaufnahmen.

Teil 2: Bildteil

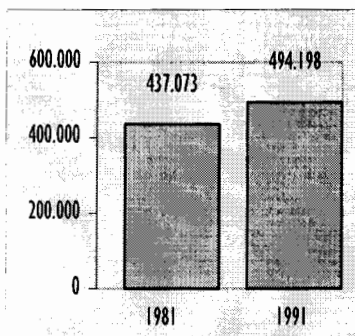
Mit begleitenden Interpretationsmaterialien

Im 200-seitigen Hauptteil des Bandes werden historischen Aufnahmen NÖs ausschnittsgetreue Gegenwartsabbildungen gegenübergestellt. Um räumlichen Wandel nicht nur sichtbar, sondern auch verstehbar zu machen, wird der Bildteil mit Interpretationsmaterialien unterlegt. Die wichtigsten raumprägenden Prozesse – von Hausbau über Straßen, von Industrie bis zur Landwirtschaft – werden mit ausgewähltem, anschaulich präsentierendem Datenmaterial dargestellt.





II. DIE AUSWAHL DER BILDER (Archive, Heimatmuseen, Begleitung durch Ortskundige) richtet sich zunächst nach dem vorhandenen **Material** und der **Möglichkeit**, den historischen **Standort** des Fotografen zu rekonstruieren.



Ziel des Bandes ist es, Sehgewohnheiten aufzubrechen und durch bildliche Gegenüberstellungen die dramatischen räumlichen Wandlungsprozesse in der Moderne bewusst zu machen. Indem auf eine nicht wertende und unsentimentale Weise aufgezeigt wird, wie es vor 50, 100 oder 150 Jahren war, wird eine kritische Hinterfragung des Ist-Zustandes möglich: Wie hätte es werden können? Oder: Wie soll es werden?

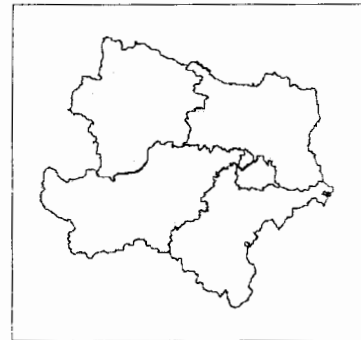
Zielpublikum des Bandes ist zunächst ein breite interessierte Leserschaft. Der Band bietet für die Bewohner und Bewohnerinnen NÖs genügend regionale Identifikationspunkte, um deren Interesse zu wecken. Aber auch nicht in NÖ lebende Laien fühlen sich durch die faszinierende und ausschnittsgetreue Gegenüberstellung von älteren und aktuellen Fotografien angesprochen.



III. AKTUELLE ENTWICKLUNGEN Es werden schließlich diejenigen Bilderpaare gewählt, deren Gegenwartsausschnitte exemplarische, typische Strukturen zeigen: Nicht ein buntes historisches Spektrum soll abgebildet werden, sondern die wichtigsten aktuellen Entwicklungen dargestellt.

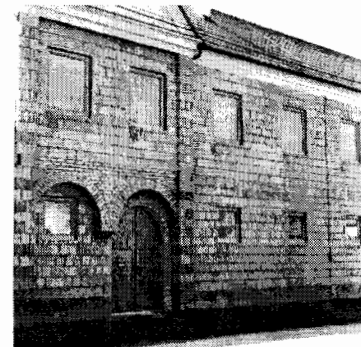
Interpretationsmaterial.

Dieses wird ebenso wie das Bildmaterial thematisch gegliedert. Ein wesentlicher Punkt der abgebildeten Sujets wird fokussiert und mit Hintergrundinformationen unterlegt. So könnten etwa abgebildete Siedlungen und Einfamilienhäuser vom Themenschwerpunkt „Wohnbauförderung“ begleitet werden.



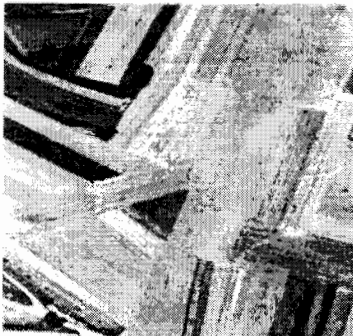
Die thematische Palette

der Interpretationsmaterialien ist reichhaltig und umfasst die wichtigsten Prozesse, die dem Raum seine heutige Gestalt verliehen haben: von der Bevölkerungsentwicklung, Wohn- und Lebensformen über Siedlungspolitik, Baurecht, Raumordnungen und Förderungen bis zu Wirtschaft, Verkehr, Infrastruktur, Landwirtschaft ...





IV. NICHT-RÄUMLICHE GLIEDERUNG Die Ansichten sind thematisch und nicht regional gegliedert, um nicht den Eindruck eines auf nostalgische und ästhetische Effekte abzielenden Heimatbildbandes zu vermitteln.



Die Leistung des Projekts

bei der Präsentation der Informationsmaterialien besteht in der Hauptsache in der Zusammenführung und ansprechenden Aufbereitung von bereits vorhandenem Daten- und Analysematerial. In einigen Fällen – wie bei der geplanten Veranschaulichung des Flächenwachstums ausgewählter abgebildeter Ortschaften – wird eine Primärquellenerhebung notwendig sein.

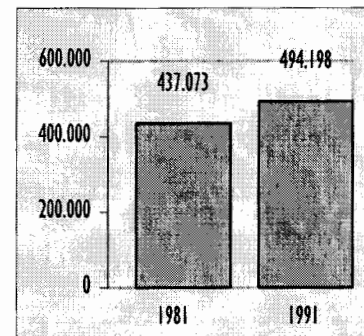


Ein weiterer Gewinn liegt in der Möglichkeit des Bundesländer-Vergleichs: Da das Begleitmaterial ein breites Spektrum an bundesländerweiten Daten zu relevanten Themenkreisen wie Bevölkerungsentwicklung und -struktur, Wohnen, Verkehr, Industrie und Gewerbe umfasst, werden rasche Vergleiche zwischen den Bundesländern möglich und eröffnen auch für das Fachpublikum interessante Perspektiven und mögliche neue Fragestellungen.



V. KEIN VOLLSTÄNDIGKEITSANSPRUCH Eine regionale, nach Landschaften, Bezirken oder Vierteln geordnete Präsentation birgt zudem die Gefahr, einen – niemals erfüllbaren – Vollständigkeitsanspruch zu erwecken: „Die sind drin, warum nicht wir?“

Repräsentatives Produkt Ein geeigneter Verlag soll für ein bestmögliches Marketing des repräsentativen Endprodukts sorgen, von dem sich internationale Beachtung sowie Verwendung im Bildungsbereich erwarten lässt. Besondere Anerkennung für eine Pionierleistung an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit darf das Bundesland erhoffen, das das Zustandekommen von Band I ermöglicht.

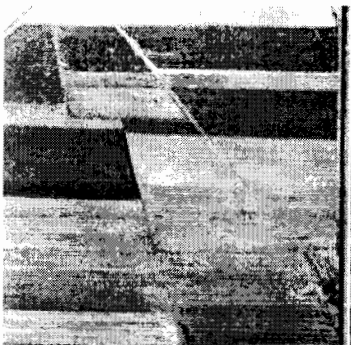


NÖ als Eröffnung der Reihe wäre hervorragend geeignet, weil dieses Land auf jahrzehntelange Bemühungen – vor allem auch des gegenwärtigen Landeshauptmannes – zurückblicken kann, raumbildende Prozesse zu reflektieren und zu steuern. Die NÖ Verwaltung ist hervorragend organisiert und demonstriert ihre Kooperationsbereitschaft in einer transparenten Internet-Struktur.



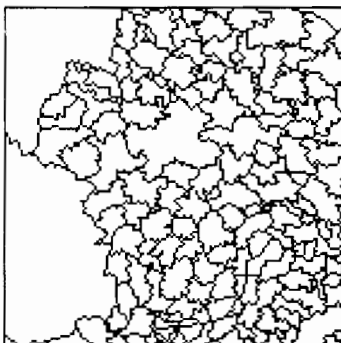


VI. THEMATISCHE GLIEDERUNG Das Bildmaterial, in etwa 12 Blöcke unterteilt, wird nach dauerhaft sichtbaren Elementen im Raum strukturiert: **Wohn-, Industrie-, Gewerbebauten, Straßen und Plätze, Stadtansichten, Wälder, Felder und Wiesen, Gewässer, Gärten, technische Infrastruktur ...**



Die NÖ Gestaltungsakademie

könnte den Prozess der Buchproduktion begleiten und unterstützen. Damit könnte das hier aufgebaute hohe Erfahrungspotenzial in das Projekt einfließen. Weitere vom Land NÖ vorgeschlagene und mit der Region vertraute Experten könnten das Produktionsteam als Konsulenten beraten. Fachliche Expertise auf breitester und interdisziplinärer Basis stellt ein wichtiges Fundament dieses anspruchsvollen Projektes dar.



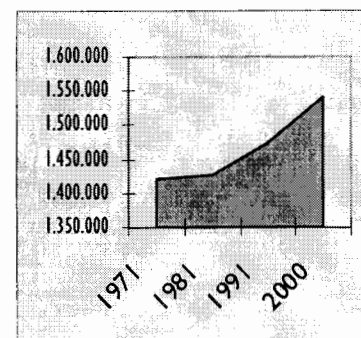
Die ÖAW – Österreichische Akademie der Wissenschaften – stellt ihre Infrastruktur in Form von technischen, räumlichen sowie mentalen Ressourcen zur Verfügung. Auch dies bedeutet einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen des Vorhabens. Das Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW kann auf langjährige erfolgreiche Forschungstätigkeit im Themenbereich Raum zurückblicken und ist damit bestens geeignet, das Projekt zu betreuen.



VII. ZEIT Der konkrete Raumausschnitt der **Gegenwart** steht im **Mittelpunkt**, von ihm aus erfolgt der „**Tiefenschnitt in die Zeit**“. **Wie tief** dieser ist, **40, 50, 100 oder 130 Jahre**, hängt von den verfügbaren **historischen Abbildungen** ab.

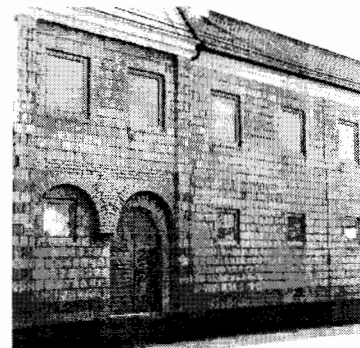
Historische Beratung

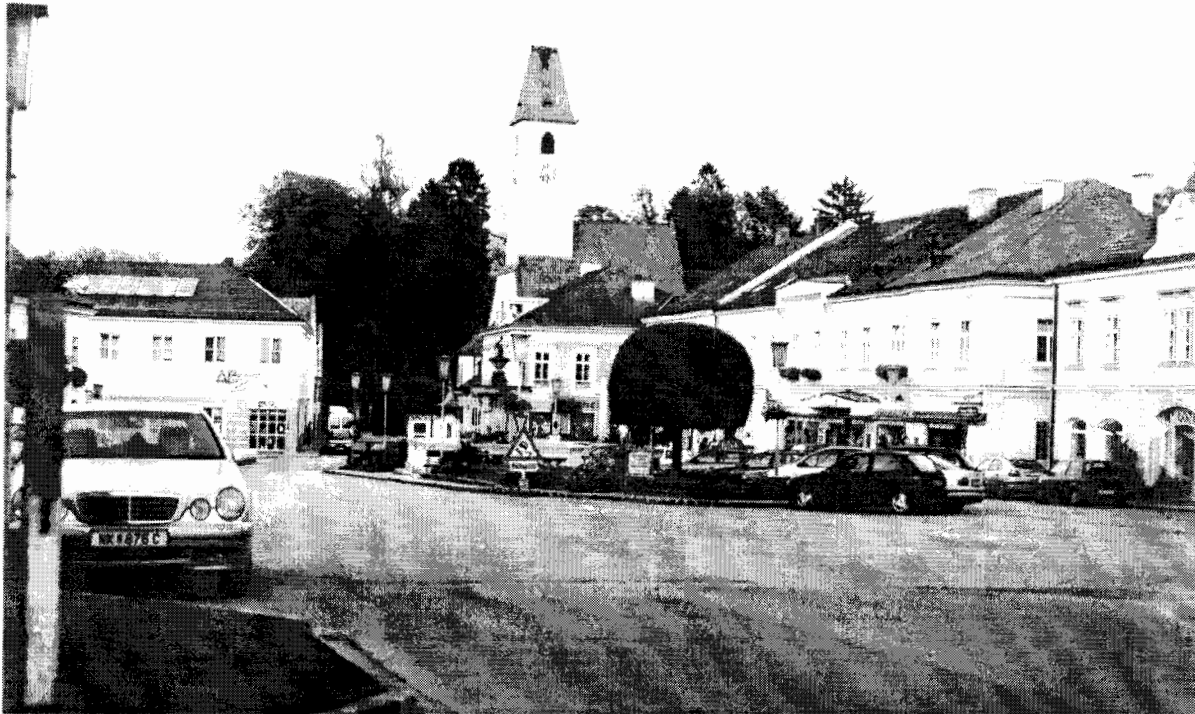
und fachliche Unterstützung durch Univ.-Prof. Dr. Karl Brunner (Direktor des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Krems/ÖAW) wird es ermöglichen, in entscheidenden ausgewählten Aspekten eine historische Tiefendimension anbieten zu können und die Wurzeln heute gültiger Phänomene „freizulegen“.



Die Universität Wien,

vertreten durch Univ.-Prof. Dr. Reinhard Sieder und das Institut für Wirtschafts- und Sozialkunde (WISO), wäre ebenfalls in Form einer Begleitungs- und Beratungstätigkeit in das Projekt eingebunden. Diese erfolgt vor allem im fachlich-methodischen Bereich der für NÖ geplanten Spezialstudie „Wahrnehmung des räumlichen Wandels“ und betrifft im Besonderen die Führung von qualitativen Interviews.





VIII. KEINE WERTUNG Nicht ein bestimmter Zustand in der Vergangenheit wird somit als vergleichende – oder gar als Idealbild verklärte – Schablone für Gegenwärtiges herangezogen, sondern unterschiedliche „Standbilder“ aus einem ununterbrochenen Wandlungsprozess präsentiert.



Das Projektteam wird geleitet vom Direktor des Instituts für Stadt- und Regionalforschung (ISR) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), dem Geographen o. Univ.-Prof. Dr. Axel Borsdorf. Die Projektkoordination, Konzeption und inhaltliche Betreuung erfolgt durch Mag. Petra Schneider, aus Niederösterreich stammende Historikerin und freie Mitarbeiterin am ISR.

Tele-Arbeitsplatz. Neben der Vergabe von freien Werk- und Dienstverträgen ist es vorgesehen, für die Dauer des Projekts einen Tele-Heimarbeitplatz (Projektassistent, 25 Wochenstunden) in einer strukturschwachen Grenzregion NÖs zu schaffen. Dies soll einen kleinen Beitrag zu dem Versuch darstellen, in die aufgezeigten raumprägenden Prozesse aktiv einzugreifen und der Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften entgegenzuwirken.

Teil 3: Spezialthema

Wahrnehmung des räumlichen Wandels

Im 3. Teil des Bandes, dessen Gestaltungsstruktur offener und weniger klar vorgegeben als der Hauptteil ist, wird pro Band und Bundesland jeweils ein relevantes raumbezogenes Thema eingehend dargestellt. Diese Themenreihe vereint die einzelnen Bände zu einem Ganzen und macht sie für ein interdisziplinäres Fachpublikum interessant. Die Beiträge sollen jedoch auf eine verständliche Weise verfasst und – sparsamer als der Hauptteil – illustriert sein, um sie auch interessierten Laien zugänglich zu machen.

Die Spezialthemen sollen in Form von exemplarischen regionalen Studien präsentiert werden, die zugleich den Anspruch erheben, weiterführende theoretische Analysen darzustellen. Am Beispiel des Bundeslandes werden regionenübergreifende raumstrukturierende Prozesse beschrieben und, wo angebracht, auch überregionale Daten und Kontexte integriert. Das Lokale dient hier somit lediglich als Ausgangspunkt, um in breiterem Rahmen wirksame Phänomene zu beschreiben.

Mögliche Spezialthemen der Gesamtreihe

Raumwahrnehmung (NÖ)
 Bauherren, Architekten, Baumeister
 Gewerbe, Industrie – Wirtschaft
 Wohnbauförderungen, Baurecht
 Tourismus, Freizeit (TIROL)
 Suburbanisierung (NÖ und WIEN)
 Mobilität, technische Infrastruktur ...

Der „zehnte“ Band könnte den Schwerpunkt „Wien – Umland“ zum Gegenstand haben und in Kooperation der Bundesländer NÖ und Wien erstellt werden. An diesem Agglomerationsraum werden Suburbanisierungsprozesse auf exemplarische Weise darstellbar.

Spezialthema von Band I ist die „Wahrnehmung des räumlichen Wandels“. In 60 bis 70 narrativen, offenen Interviews sollen Niederösterreicher/innen zu ihrer Raumwahrnehmung befragt werden. Die Auswahl der Interviewpartner erfolgt nach einem der Gesamtbevölkerungsstruktur (Alter, Geschlecht, Bildung ...) entsprechenden Sample. Als Gesprächseinstieg werden Fotografien von typischen aktuellen Raumsituationen vorgelegt und von den befragten Personen kommentiert. Auf die Vorlage von Alt-neu-Gegenüberstellungen wird in diesem Zusammenhang verzichtet, um Deutungsspielräume möglichst offen zu lassen.

Leitfragestellungen der Studie zur Wahrnehmung des räumlichen Wandels – teilweise explizit im Gespräch erfragt, teilweise aus den Erzählungen der Befragten interpretativ erschlossen – sind etwa:

- Wie werden aktuelle räumliche Entwicklungen und Strukturen bewertet?
- Welche Reaktionsmuster ruft die Modernisierung des Raumes hervor? Wie werden räumliche Veränderungen und deren rasantes Tempo verarbeitet und integriert? Wie geht man mit Verlust, Verschwinden, Verfall von vertrauten Strukturen um, wie mit Neuem, Unvertrautem? Wo treten Integrations-schwierigkeiten gegenüber Neuem auf?
- Wie hoch ist das Identifikationspotenzial von räumlichen Strukturen, welche Rolle spielen wiedererkennbare Gefüge für die Konstitution der eigenen Identität? Welche Funktion haben historische Bezüge im Raum?
- Welche Bedeutungsfelder rufen bestimmte Raumstrukturen hervor? Wie werden räumliche Gestalten gedeutet und „gelesen“? Welche Zeichen-Bedeutungs-Komplexe werden von welchen Gruppen auf welche Weise interpretiert?
- Durch wen oder was werden ästhetische Präferenzen beeinflusst? Welche Rolle spielen soziale Gefüge, gewerbliche Vermarktung, Professionisten bei der Entwicklung von Werturteilen und Moden?
- Gibt es eine Differenz zwischen räumlichen Idealvorstellungen und raumbezogenem Handeln in der Praxis, also: zwischen Denken und Tun?

Dorferneuerung in Niederösterreich

Zusammenfassung des Berichtes an das Land Niederösterreich vom Oktober 2002

Vorgelegt von Axel Borsdorf, Petra Schneider, Martin Hutter
Institut für Stadt- und Regionalforschung
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Postgasse 7/4/2, 1010 Wien

Datengrundlagen der Studie

Im Studienzeitraum Jänner bis September 2002 wurden 60 offene Interviews in zwölf Dorferneuerungsorten in Niederösterreich geführt und ausgewertet. Als InterviewpartnerInnen wurden jeweils fünf OrtsbewohnerInnen pro Untersuchungsgemeinde (je drei Orte pro Landesviertel) gewählt, die in Alter, Geschlecht, Beruf und Ausbildung etwa der niederösterreichischen Gesamtbevölkerung entsprachen. Die interviewten Personen sollten kein Naheverhältnis zur Dorferneuerungsinitiative in Form einer Vereinsmitgliedschaft haben. Repräsentativität im statistischen Sinne kann mit qualitativen Interviews nicht erzielt werden, das Sample ermöglichte es jedoch, einen Überblick über weit verbreitete Grundhaltungen zu erreichen. Die Interviews waren teilstrukturiert: Ein Interviewleitfaden sah neben spezifischen Fragestellungen zur Dorferneuerung auch Fragen zum Themenbereich Lebensraum und dessen Wahrnehmung vor. Den Gesprächspartnern wurden Bilder vorgelegt, mit der Bitte, diese zu kommentieren. In erster Linie sollten die Abbildungen Impulscharakter haben und zum freien Erzählen anregen. Die Kommentare wurden systematisch erfasst und in einer Datenbank festgehalten.

Zusätzlich zu den den 60 Interviews mit DorfbewohnerInnen wurden 17 strukturierte Interviews mit Bürgermeister und Vereinsobleuten der Dorferneuerungsvereine geführt, die einem detailliert vorgegebenen Leitfaden folgten. Weiters wurden sechs Gespräche mit ExpertInnen geführt und deren Sichtweisen bei der Bearbeitung des Materials berücksichtigt. Zusätzliche Informationsgespräche und Straßenbefragungen in drei Orten ergänzten die Untersuchung.

Industrieviertel:	<i>Biedermannsdorf</i> (Bezirk Mödling) <i>Götzendorf an der Leitha</i> (Bezirk Bruck an der Leitha) <i>Tattendorf</i> (Bezirk Baden)
Mostviertel:	<i>Gresten</i> (Bezirk Scheibbs) <i>Siegersdorf</i> (Gemeinde Asperhofen / Bezirk St. Pölten-Land) <i>Stephanshart</i> (Gemeinde Ardagger / Bezirk Amstetten)
Waldviertel:	<i>Harmannschlag</i> (Gemeinde St. Martin / Bezirk Gmünd) <i>Kleingöpfritz</i> (Gemeinde Pfaffenschlag bei Waidhofen an der Thaya / Bezirk Waidhofen an der Thaya) <i>Schwarzenau</i> (Bezirk Zwettl)
Weinviertel:	<i>Neudorf bei Staats</i> (Bezirk Mistelbach) <i>Riedenthal</i> (Gemeinde Wolkersdorf im Weinviertel / Bezirk Mistelbach) <i>Rohrbach</i> (Gemeinde Ziersdorf / Bezirk Hollabrunn)

Grundfragestellungen und Themen

Das Ziel der Studie war es, Ergebnisse aus und Denkanstöße zur Praxis der Dorferneuerung zu präsentieren. Im Vordergrund stand die Frage, wie die Dorferneuerung von den Menschen in den Dörfern bewertet wird. Darüber hinaus ging es aber auch um die Frage, wie die DorfbewohnerInnen aus der Perspektive des Programms einzuschätzen sind. Mit welchen geistigen und sozialen Bedingungen, mit welchen Handlungsweisen und Denkmustern werden die Betreiber der Aktion Dorferneuerung vor Ort konfrontiert?

Im Wesentlichen nahm die Studie fünf Handlungsfelder, die von Dorferneuerungsprojekten berührt werden, in den Blick: Wirtschaft, Umwelt, Gestaltung, Partizipation/soziale Prozesse sowie Kultur.

- Geschichte und Ziele der Dorferneuerung

Der in den Siebzigerjahren populär werdende Gedanke der Ortsbildpflege trug mit dazu bei, den Boden für das Programm der Dorferneuerung aufzubereiten. Die eigentlichen Wurzeln der Dorferneuerung liegen aber in der historischen Situation der Vierziger-, Fünfziger- und Sechzigerjahre, als ländliche Regionen mit Abwanderung und Überalterung zu kämpfen begannen und Gemeindezusammenlegungen zunehmendes Desinteresse der BürgerInnen für lokale Agenden mit sich brachten.

Vor allem die in Bayern durchgeführte Dorferneuerung gab Mitte der Achtzigerjahre das Vorbild für die niederösterreichische ab. Eine wichtiger innovativer Schritt der Niederöreicher bestand darin, Bürgerbeteiligung zum wichtigsten Ziel des Programmes zu machen, die Menschen zu Eigeninitiative und Selbstverantwortlichkeit für ihren Lebensraum zu bewegen.

- Wahrnehmung und Bewertung der Aktion Dorferneuerung

Im Rahmen dieser Studie bestätigte sich, dass Dorferneuerung insgesamt einen hohen Bekanntheitsgrad hat und zudem auf große Zustimmung und ein positives Echo in der Bevölkerung stößt. Auch die befragten Vereinsobleute und Bürgermeister zeichnen mehrheitlich ein positives Bild. Experten sehen die Aktion kritischer und differenzierter. Sie heben vor allem den Aspekt der Bürgerbeteiligung positiv hervor.

- Wirtschaftliche Ziele, Projekte, Effekte

Wirtschaftsbelebung gehört zu den Zielen der Dorferneuerung. Dies soll allerdings eher über „Umwegrentabilität“ als über teure Eingriffe ökonomischer Art erreicht werden – ein kaum messbares Ziel. Wirtschaftliche Effekte der Dorferneuerung werden von der Bevölkerung denn auch kaum wahrgenommen. Die Menschen in ländlichen Regionen wünschen sich ein florierendes regionales Wirtschaftsleben, nahe gelegene Arbeitsplätze und eine gut funktionierende Nahversorgung. Sie stehen gegenwärtigen sozioökonomischen Entwicklungen zunehmend kritisch gegenüber und fühlen sich von den Anforderungen des Arbeitslebens oft überfordert. Sie erwarten nicht, dass die Dorferneuerung hier Grundlegendes verändern kann, erhoffen sich aber doch die Unterstützung von der Politik und rechtliche wie finanzielle Impulse.

- Ökologische Ziele, Projekte, Effekte

Manche Orte führen Dorferneuerungsprojekte mit positiven umweltrelevanten Effekten durch, den befragten Niederöreicher und Niederöreicherinnen ist dies in der Regel jedoch

nicht bekannt. Umwelt- und Naturschutz wird jedoch durchaus als wichtiges Ziel von Dorferneuerungsaktivitäten gesehen.

Umweltbelange haben mittlerweile einen hohen Stellenwert in der Wertskala der Bevölkerung. Zwischen Praxis und Theorie gibt es jedoch eine Kluft: Das, was man schätzt, wird im eigenen Lebensbereich nicht unbedingt verwirklicht. Naturkreisläufe sind den Menschen sehr wichtig – in der Theorie. In der Praxis gibt es wenig Toleranz für natürliche Prozesse des Alterns. Auch die Zersiedelung und Versiegelung von Flächen wird meist als negativ empfunden, durch das eigene Tun – Hausbau, Einkaufszentrumsfahrten und so weiter – jedoch durchaus forciert. Einschränkungen im Bereich Konsum, Wohnen, Mobilität werden abgelehnt. Dorferneuerung könnte in ihrem Rahmen dazu beitragen, das allgemein vorhandene Umweltbewusstsein schrittweise in ein Umwelthandeln zu verwandeln.

- Gestalterische Ziele und Projekte

Gestalterische Projekte sind den Menschen sehr wichtig, besonders im Ortskern, der in seiner historischen Substanz hoch geschätzt wird. Er verkörpert Identität und Geschichte und scheint eine Art Haltegriff in einer sich rasant wandelnden Welt darzustellen. Moderne Architektur wird häufig nur außerhalb des Kerns geduldet oder – seltener – begrüßt. Dass Dorferneuerung immer wieder mit Ortsbildgestaltung in Verbindung gebracht wurde und NÖ Gestalten und Dorferneuerung in der Öffentlichkeit kaum unterschieden werden, liegt auch an der starken Schwerpunktsetzung im baulich-gestalterischen Bereich durch die Orte.

Aktuelle Entwicklungen im Umland wie neue Industrie- und Gewerbegebiete werden nicht positiv bewertet und im Alltagserleben in der Regel ausgeblendet. Dorferneuerung könnte zu einer offenen Diskussion in Sachen Gestaltung anregen. Wichtig wäre es vor allem, einen Teil der Gestaltungsenergie, die das Zentrum besetzt hat, in das vernachlässigte Umland zu lenken.

- Soziale und bewusstseinsbildende Ziele und Projekte

In sozialer Hinsicht wird Dorferneuerung in vielen Fällen als Gegengewicht gegen Auflösungs- und Individualisierungstendenzen wahrgenommen. Fast alle Projekte haben sozial-gemeinschaftliche Haupt- oder Nebeneffekte, und die Menschen in den Dörfern sehen die sozialen und gemeinschaftlichen Effekte von Dorferneuerungsprozessen als besonders wichtig an.

Frauen spielen eine tragende Rolle in der Dorferneuerung. Auch zugewanderte Bevölkerungsgruppen beteiligen sich teilweise engagiert an der Dorferneuerung, betreiben zum Teil aber auch „Cocooning“. Der Trend zum Rückzug ins Privatleben macht aber auch vor der alteingesessenen Bevölkerung nicht halt. Ein Problem stellt die mangelnde Beteiligung und Abwanderung der Jugend sowie ein konservatives Image der Dorferneuerung und deren parteipolitische Vereinnahmung dar. Das ehrenamtliche Arbeiten stellt hohe Anforderungen an die Vereinsobleute. Gesamtgesellschaftliche Trends deuten in Richtung befristetes und projektorientiertes Engagement. Aktive Miteteiligungsmöglichkeiten für alle im Dorf, eine der wesentlichen Grundlagen von Dorferneuerung, sollten dennoch weiterhin bestehen bleiben.

- Kulturelle Ziele und Projekte

Kultur wird nicht als vorrangiges Aufgabenfeld von Dorferneuerung gesehen. Das Kultur- und Veranstaltungsangebot in den Regionen wird als ausreichend und teilweise sogar als Überangebot erfahren. Drei Qualitäten von kulturellen Projekten werden unterschiedlich wahr- und angenommen: klassische Hochkultur, traditionelle Kulturformen vor Ort oder elitär-avantgardistische Varianten, die wenig Akzeptanz finden.